

Rechte Proteste erforschen: Erfahrungen und Reflexionen aus der qualitativen und quantitativen Forschung

Diefenbach, Aletta (Ed.); Knopp, Philipp (Ed.); Kocyba, Piotr (Ed.); Sommer, Sebastian (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Diefenbach, A., Knopp, P., Kocyba, P., & Sommer, S. (Hrsg.). (2021). *Rechte Proteste erforschen: Erfahrungen und Reflexionen aus der qualitativen und quantitativen Forschung* (IPB Working Papers, 4). Berlin: Institut für Protest- und Bewegungsforschung (IPB). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-86652-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

*Aletta Diefenbach, Philipp Knopp, Piotr Kocyba
und Sebastian Sommer (Hrsg.)*

Rechte Proteste erforschen

Erfahrungen und Reflexionen aus der qualitativen
und quantitativen Forschung



ipb
Institut für Protest- und
Bewegungsforschung

4 **2021**
ipb working paper
ISSN2747-5700

Herausgeber*innen

ipb working papers | Berlin, Dezember 2021

ISSN (Print) 2699-2019

ISSN (Online) 2747-5700

Die ipb working papers werden vom Verein für Protest- und Bewegungsforschung e.V. herausgegeben. Sie erscheinen in loser Folge. Der Verein ist Träger des gleichnamigen Instituts. Dessen Aktivitäten sind unter <http://protestinstitut.eu> dokumentiert. Für die Redaktion der ipb-working papers sind Jannis Grimm, Dieter Rucht und Verena Stern verantwortlich.

Alle bisher erschienenen Texte aus der Reihe sind online abrufbar unter:

<https://protestinstitut.eu/ipb-working-papers/>



„Rechte Proteste erforschen. Erfahrungen und Reflexionen aus der qualitativen und quantitativen Forschung“, herausgegeben von Aletta Diefenbach, Philipp Knopp, Piotr Kocyba und Sebastian Sommer ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung International Lizenz (CC-BY 4.0).

Die Titelseite wurde unter Verwendung eines Fotos von Piotr Kocyba erstellt. Es zeigt den ersten Geburtstag von Pegida im Oktober 2015. Das Copyright liegt beim Autor.

Dieses working paper entstand im Rahmen des AK Rechte Protestmobilisierungen des Instituts für Protest- und Bewegungsforschung (ipb). Alle Herausgeber*innen sind Mitglieder des Instituts.

Aletta Diefenbach

Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie

aletta.diefenbach@fu-berlin.de

Philipp Knopp

Universität Wien, Institut für Soziologie

philipp.knopp@univie.ac.at

Piotr Kocyba

*Technische Universität Chemnitz, Europa-Institut /
Institut für Philosophie und Soziologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften*

piotr.kocyba@phil.tu-chemnitz.de

Sebastian Sommer

Freie Universität Berlin

sommermail@zedat.fu-berlin.de

Diefenbach, Aletta, Philipp Knopp, Piotr Kocyba und Sebastian Sommer (Hrsg.): Rechte Proteste erforschen. Erfahrungen und Reflexionen aus der qualitativen und quantitativen Forschung, *ipb working paper series*, 4/2021. Berlin: ipb.

Zusammenfassung

Die Bewegungswissenschaften haben in der Bundesrepublik Deutschland ihren Ursprung in der Beforschung Neuer Sozialer Bewegungen. Unter anderem auch deshalb blieben rechte Protestmobilisierungen aus der Perspektive der deutschen Movement Studies lange unerforscht. Das änderte sich mit den rassistischen Ausschreitungen Anfang der 1990er Jahre als eine Debatte darüber entbrannte, ob die (extreme) Rechte nicht auch als eine Bewegung aufzufassen sei. Spätestens seit Anfang der Nullerjahre besteht zwar ein Konsens darüber, das dem so ist. Doch führte dies nicht dazu, das Nischendasein der bewegungswissenschaftlichen Beschäftigung mit rechten Akteur*innen aufzulösen.

Im Nachgang des durch die Dresdner Pegida-Demonstrationen initiierten rechten Protestzyklus (seit Ende 2014) ändert sich dies. Seitdem rückt der Fokus verstärkt darauf, wie rechte Bewegungen methodisch angemessen zu beforschen sind. So hat Pegida offengelegt, dass das methodische Instrumentarium der Bewegungsforschung bei seiner Anwendung im rechten Mobilisierungskontext schnell an Grenzen stößt, was zuletzt auch forschungsethische Fragen einschließt.

Die hier versammelten Beiträge greifen diese Forschungslücke und Problemlage auf: Sie beleuchten jeweils an konkret durchgeführten Studien im rechten Protestmilieu wie qualitative und quantitative Methoden eingesetzt werden können und diskutieren sowohl Herausforderungen als auch Lösungsansätze.

Inhaltsverzeichnis

Rechte Bewegungen und ihre Protestformen erforschen – aber wie?	1
Methodische Grenzen der Befragung rechter Proteste – wieso keines der Pegida-Sample repräsentativ ist	10
Soziale Netzwerkanalyse von Onlinedaten im Kontext rechter Proteste	22
Gruppeninterviews mit Rechten: Verfahrensschritte und ein Forschungsbeispiel	30
Die Kritische Diskurs- und Dispositivanalyse in der Erforschung rechter Bewegungen	42
Qualitative Inhaltsanalysen bei Reden im Kontext rechter Protestmobilisierungen	53
Die theaterwissenschaftliche Analyse von (rechtem) Protest als Phänomen politischer Performativität	59
Dokumentation extrem rechter Mobilisierungen in Berlin	68

Rechte Bewegungen und ihre Protestformen erforschen – aber wie?

Aletta Diefenbach, Philipp Knopp,
Piotr Kocyba, Sebastian Sommer¹

Es ist sicherlich nicht falsch zu behaupten, dass rechte Protestmobilisierungen bis vor wenigen Jahren innerhalb der Bewegungsforschung der BRD eine nachgeordnete Rolle gespielt haben. Seit Anfang der 1990er Jahre wurde vor allem infolge rassistischer Ausschreitungen, wie etwa in Rostock-Lichtenhagen, wiederkehrend diskutiert, ob die extreme Rechte als soziale Bewegung aufzufassen sei.² Auch noch 2002 begann Dieter Rucht einen Artikel zu dieser Debatte mit der Feststellung: „Die Frage, ob es sich beim gegenwärtigen Rechtsradikalismus in der Bundesrepublik um eine soziale Bewegung handelt, wurde bislang kontrovers diskutiert.“ (Rucht 2002, 75) Seither besteht zwar ein Konsens darüber, dass in der Bundesrepublik bewegungsförmige Organisationen der (extremen) Rechten existieren. Doch ist die bewegungswissenschaftliche Beschäftigung mit denselben eine Nische geblieben.

Eine der ersten (und seltenen) Bemühungen, sich aus der Perspektive der Bewegungsforschung systematisch mit dem Phänomen der (extremen) Rechten zu beschäftigen, stellte der Sammelband *Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen Sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus* dar, den Kai-Uwe Hellmann und Ruud Koopmans 1998 herausgegeben haben. Die Autoren wandten fünf verschiedene Ansätze der Bewegungsforschung (Structural Strains, Collective Identity, Framing, Resource Mobilization und Political Opportunity Structures) auf Neue Soziale Bewegungen (NSB) und auf den „Rechtsextremismus“ an.

Bezeichnend dabei ist: Im Schlusskapitel sprach Koopmans von einem „vielleicht überraschende[n] Befund“, wonach sich der „Rechtsextremismus“ mit demselben Instrumentarium beschreiben lasse wie die NSB (Koopmans 1998, 227). Seitdem hat auch die Rechtsextremismusforschung regelmäßig Konzepte aus der Bewegungsforschung aufgegriffen und beispielsweise Demonstrationen (Virchow 2006), Bewegungsunternehmer*innen (Erb 2006) oder kollektive Identitäten der Rechten (Klein 2003) untersucht.³ Das überwältigende Gros bewegungswissenschaftlicher Forschung konzentrierte sich aber auf progressive Phänomene, was auch Rucht 2016 in den *Conclusions* zum Band *Social Movement Studies in Europe: The State of the Art* hervorhebt. Dort heißt es nach einem Überblick über die Bewegungsforschung in Europa: „[P]opulist and extreme right-wing movements tend to be neglected by genuine social movement researchers.“ (Rucht 2016, 471) Diese Lücke wurde in der BRD mit der Gründung und dem Anwachsen der Proteste der selbsternannten „Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ dann vollends sichtbar. Unter dem Akronym Pegida demonstriert dieses Bündnis seit Oktober 2014 in Dresden und konnte auf seinen völkisch-autoritären Veranstaltungen zeitweise bis 20.000 Personen versammeln.

Warum eine Debatte über Methoden nötig ist

Das Auftreten einer so breiten wie dauerhaften Mobilisierung von rechts war für viele überraschend und forderte zum (wissenschaftlichen) Handeln auf. Doch bereits im Rahmen der ersten (quantitativen) Untersuchungen, die wenige Wochen nach dem Start der Pegida-Demonstrationen durchgeführt wurden, zeigte sich, was die Vernachlässigung rechter Protestformen mit sich

¹ Wir danken Laura Rogalski für ihre redaktionelle Unterstützung.

² Für einen Überblick über diese Diskussion siehe Grumke (2008, 476), Hellmann (1998, 25), Rucht (2002, 75) oder jüngst Schedler (2016, 285 f.).

³ Eine Übersicht über solche Arbeiten ist im Aufsatz Jan Schedlers *Die extreme Rechte als Bewegung* von 2016 zu finden.

brachte.⁴ Durch wechselseitige soziale wie politische Distanz, die bis hin zur gewaltsamen Einschüchterung der Forschenden durch Demonstrierende reichte, stießen bisher gebräuchliche Methoden der Protest- und Bewegungsforschung an ihre Grenzen. In der Folge schmälerte u.a. die geringe Kooperationsbereitschaft der Protestierenden die Aussagekraft der gewonnenen Ergebnisse der Befragungsstudien (vgl. Kocyba i.d.B.). Die (partiell aggressive) Verweigerungshaltung der Teilnehmer*innen Pegidas machte deutlich, dass die Protest- und Bewegungsforschung im Kontext rechter Straßenmobilisierung nicht mehr wie im Falle der NSB von einem sozialen Nähe- und Vertrauensverhältnis Gebrauch machen konnte (Diefenbach et al. 2019).

Seit den ersten Befragungsstudien hat sich aber viel getan. Pegida offenbarte nicht nur eine grundsätzliche Forschungslücke. Gleichzeitig stießen die (negativen) Erfahrungen der Forschenden bei der Datenerhebung unter den Dresdner Demonstrierenden die (über-)fällige methodische Reflexionen in Bezug auf die Anwendbarkeit bestehender Verfahren im Bereich rechter Proteste an. Zur Diskussion steht seither also nicht mehr, wie noch bei Koopmans 1998, ob der „Rechtsextremismus“ sinnvoll mit dem Instrumentarium der Bewegungsforschung beschrieben werden kann. Im Gegenteil stellt sich nun die erweiterte Frage nach der methodischen Herangehensweise und ganz konkret: Welche Potentiale und Probleme birgt die Anwendung wissenschaftlicher Herangehensweisen im Kontext rechter Protestmobilisierungen?

Methodische wie forschungsethische Herausforderungen bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit rechtem Protest haben auch die Diskussionen in unserem Arbeitskreis *Rechte Protestmobilisierungen* am *Institut für Protest- und Bewegungsforschung* (ipb) nachhaltig geprägt. So gründete sich der Arbeitskreis im Februar 2017 im Rahmen eines Praxisworkshops unter dem Titel

„Sozialwissenschaftliche Datenerhebung im Rahmen rechter Protestmobilisierungen“. Das Treffen in Dresden ermöglichte einen übergreifenden Austausch von Forschenden unterschiedlicher Disziplinen in diesem Feld und legte die methodischen Herausforderungen weiter offen. Das vorliegende *working paper* „Rechte Proteste erforschen. Erfahrungen und Reflexionen aus der qualitativen und quantitativen Forschung“ kann daher als ein (indirektes) Produkt dieses Workshops gesehen werden: Es versammelt neben Beiträgen einiger der bereits damals involvierten Wissenschaftler*innen weitere Ansätze, wobei sich alle Autor*innen empirisch mit einem Aspekt rechter Protestmobilisierung auseinandersetzen und von ihren methodischen Herangehensweisen berichten. Besonders hervorzuheben ist der insgesamt interdisziplinäre Charakter der Texte. Dadurch werden einerseits Perspektiven jenseits der Sozialwissenschaften berücksichtigt. Andererseits können viele der methodischen Herausforderungen nur durch disziplinenübergreifende Ansätze und einen klugen Methoden-Mix angegangen werden (vgl. Heim und Knopp i.d.B.). Bevor wir in die unterschiedlichen Beiträge weiter einleiten, möchten wir nachfolgend einen kurzen Blick zurückwerfen und fragen, wie die oben erwähnte Forschungslücke in der (deutschsprachigen) Protest- und Bewegungsforschung in Bezug auf die (extreme) Rechte entstehen konnte, inwieweit sie ein Produkt spezifischer Schwellen des Feldzuganges in diesem Bereich ist und was wir unter rechten Protestmobilisierungen fassen.

Alles andere als rechte Protestmobilisierungen

Für das Fehlen von umfassenden methodischen Reflexionen, Debatten und entsprechenden Lösungsstrategien in Bezug auf die Erforschung (extrem) rechter Protestmobilisierungen sind in der Forschungsliteratur einige Argumente wiederholt anzutreffen. So wird regelmäßig auf den

⁴ Gemeint sind hier eine Reihe von Befragungsstudien, die seit Januar 2015 unter den Demonstrierenden durchgeführt wurden. Eine Übersicht hierzu liefert Piotr Kocyba in seinem Beitrag in diesem *working paper*.

Ursprung der Bewegungsforschung hingewiesen, der in der BRD in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren zu verorten ist und mit der Etablierung der NSB zusammenfällt (Rucht 2002, 76). Dieser Umstand hat drei bis heute nachwirkende Konsequenzen: *Erstens* waren infolge der Dominanz linker und progressiver Bewegungen die theoretischen Zugänge und Studien der Bewegungsforschung entsprechend politisch eingefärbt (Rucht 2019, 148). Vereinzelt, aber wiederkehrend wird sogar eingefordert, den Bewegungsbegriff ausschließlich für progressive Phänomene zu reservieren. Werner Hofmann stellte diesbezüglich etwa fest: „Soziale Bewegung ist Emanzipationsbewegung.“ (Hofmann 1970, 7) Und auch Christoph Butterwegge konstatierte Mitte der 1990er Jahre in ähnlicher Weise, dass die Anwendung des Begriffs auf die (extreme) Rechte nicht nur einer Gleichsetzung progressiver gesellschaftlicher Kräfte mit einer rassistischen Mobilisierung gleichkäme, sondern sogar eine Verharmlosung der Gefahr darstelle, die von der äußersten Rechten ausgeht (Butterwegge 1996, 89 ff.). Wiederum Rucht zufolge argumentieren auch heutzutage manche Forscher*innen weiterhin, „that siding with the ‘right’ kinds of movements and opposing their ‘wrong counterparts’ is a kind of moral obligation not only as a citizen but also as a scientist.“ (Rucht 2019, 142) Ein Teil der Forschungscommunity hält demnach an der Überzeugung fest, dass es eine ‚moralische Verpflichtung‘ sei, ‚richtige‘ Bewegungen zu fördern und den ‚falschen‘ entgegenzutreten.

Die Dominanz dieses aus der Beforschung der NSB abgeleiteten Paradigmas mit der damit einhergehenden normativen Aufladung hatte deshalb *zweitens* zur Folge, dass eine Überlappung von Forschung und Aktivismus zu beobachten ist. Tatsächlich scheint ein beachtlicher Teil der Forschenden gleichzeitig ‚politisch engagiert‘ zu sein (ebd., 158). In einer (allerdings nicht

repräsentativen) Befragung unter europäischen Bewegungsforscher*innen konnte Rucht zeigen, dass 20 (von 29) Kolleg*innen gleichzeitig politische Aktivist*innen waren (Rucht 2016, 473). Entsprechend wird mitunter die Haltung vertreten, „that serious and solid knowledge cannot be acquired without being part and parcel of the group or movement under study.“ (Rucht 2019, 150) Wir können daher davon ausgehen, dass wir es auch in Zukunft mit einer engen (vor allem persönlichen) Verzahnung zwischen der Bewegungsforschung und progressiven Bewegungen zu tun haben werden. Auch wenn über die Vor- wie Nachteile der Nähe bzw. Distanz zwischen dem Forschenden und dem Forschungsobjekt diskutiert werden kann,⁵ hatte *drittens* die ideelle Nähe zwischen der Bewegungsforschung und den NSB eine entsprechende Distanz zu rechten Bewegungen zur Konsequenz. Dabei geht es hier nicht in erster Linie um eine absichtsvolle oder unbewusste Ablehnung der „wrong counterparts“ (ebd., 142), die einen Teil der Bewegungsforschung ausmacht. Vielmehr ist auch auf einen schwierigen Feldzugang hinzuweisen. Bewegungsforscher*innen verfügen allein aufgrund ihrer institutionellen Verankerung und fachlichen Tradition selten über Kontakte in rechte Szenen, deren größtenteils menschenverachtende Überzeugungen als Widerspruch zum eigenen Weltbild wahrgenommen werden. Demgegenüber drücken Personen aus der (extremen) Rechten auch Forschenden gegenüber teilweise eine tiefe Abneigung aus, sodass etwa verstärkt über die Sicherheit bei der Datenerhebung zu reflektieren ist (Schedler 2016, 288). Die bewegungswissenschaftliche Beschäftigung mit rechtem Protest stellt also nicht nur eine Nische dar, sondern ein wesentlich schwierigeres Unterfangen als die Beforschung progressiver Kräfte.

⁵ Verwiesen werden kann hier auf Überlegungen von Rucht, der in seinem Artikel *Politically Engaged Scholarship in Social Movement Studies* über „The Problem of Closeness and Distance“ reflektiert (Rucht 2019, 154 ff.). Siehe in diesem Kontext ebenso den Aufsatz *Which Side Are You On? Reflections on*

Methodological Issues in the Study of “Distasteful” Social Movements von Johanna Esseveld und Ron Eyerman (1992) oder den Beitrag *Politische Differenz und methodische Offenheit. Wie rechte Bewegungen erforschen?* von den Herausgeber*innen dieses *working papers* (Diefenbach et al. 2019).

Was sind rechte Bewegungen?

Aber was verstehen wir überhaupt unter rechten Bewegungen und ihren Protestformen? Bei einer Antwort auf diese Frage möchten wir im Rahmen dieses *working papers* einerseits dem Facettenreichtum des Phänomens selbst als auch andererseits den unterschiedlichen theoretischen wie disziplinären Herangehensweisen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und ihren dazugehörigen Debatten Rechnung tragen. Vor diesem Hintergrund soll unsere Begriffsarbeit vor allem sensibilisieren, Perspektiven auf das Phänomen eröffnen und zum Austausch einladen.

Eine soziale Bewegung „ist ein kollektiver Akteur, mithin ein Netzwerk verschiedener anderer Akteure, das auf Basis symbolischer Integration und eines gewissen Zugehörigkeitsgefühls (eines Anspruchs auf oder einer Behauptung von kollektiver Identität) mittels Protest sozialen Wandel erreichen, beschleunigen, verhindern oder umkehren will.“ (Ullrich 2017, 219)

Der Begriff *Protest* beschreibt wiederum ein kollektives Handeln, das in der Öffentlichkeit stattfindet, Öffentlichkeit für ein Thema herstellt und dabei Dissens gegenüber anderen ausdrückt. Seinen Ausdruck findet Protest in ganz unterschiedlichen Formen und Ausprägungen, unterliegt historischen und räumlichen Schwankungen und variiert in seiner Häufigkeit. Protest kann spontan entstehen, oft ist er aber Ergebnis gezielter Planungen und Vorbereitungen, bei denen Akteur*innen gemeinsam über unterschiedliche Medien zum Protest aufrufen und dichte oder lose soziale Netzwerke mobilisieren. Protest erfüllt in sozialen Bewegungen die wichtige Funktion, die mehr oder minder Gleichgesinnten im gemeinsamen Handeln zu vergemeinschaften und Zugehörigkeit zu schaffen. An der Entstehung und Etablierung von spezifischen Protestformen wirken auch Polizei, andere Sicherheitsbehörden, Medien und insbesondere im Fall von rechten Protesten auch Gegenproteste mit (Ullrich und Knopp 2018; Schäfer 2018).

Und was kennzeichnet nun rechte Bewegungen und Protestformen? Wir folgen hier der grundsätzlichen Idee, dass rechte Bewegungen auf Ideologien der Ungleichwertigkeit (Heitmeyer 2008) bzw. auf Vorstellungen der sozialen Dominanzorientierung (Decker et al. 2020, 61 f.)

beruhen, die sich in unterschiedlichen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer 2002) äußern. Darauf aufbauend propagieren (extrem) rechte Akteur*innen eine weitestgehende Homogenität des ‚eigenen‘ politischen Kollektivsubjekts, was sich beispielsweise in einem als „Patriotismus“ benannten (völkischen) Nationalismus (Häusler 2018) bzw. Nationalradikalismus (Heitmeyer 2017, 231 ff.) ebenso wie in einem offen völkischen Menschenbild (Salzborn 2020) ausdrücken kann. Mit dieser Definition stecken wir ein breites Feld rechter Positionen ab, das verschiedene extreme rechte bis konservative Milieus einschließt sowie ihre Grauzonen und Übergänge in andere politische Orientierungen anerkennt.

Während die bisherige Bewegungsforschung einen mehr oder weniger starken Fokus auf die extreme Rechte in der BRD legte – etwa den organisierten Neonazismus – geht unsere Forschungsperspektive mit dieser Begriffsbestimmung also weiter. Diese offene Perspektive ist wichtig, da in den vergangenen fünf bis zehn Jahren eine eindeutige Verortung von einzelnen (politischen) Bewegungen innerhalb eines Rechts-Links-Spektrums zunehmend schwieriger geworden ist. So haben sich beispielsweise Positionen, die auf einem klar erkennbaren biologistischen Rassenkonzept beruhen, verflüssigt und greifen vermehrt auf „Kultur“ als Differenzmarkierung zurück (Balibar und Wallerstein 1990), wie unter anderem die starken Bezüge zu ethnozentristischen Vorstellungen in weiten Teilen der Neuen Rechten zeigen. Auch als „kultureller Nationalismus“ (Bizeul 2007, 33) sind solche Ideologeme viel anschlussfähiger an verbreitete kulturelle Identitäts- und Zugehörigkeitskonzepte. Ein weiteres notwendiges (wenn auch nicht hinreichendes) Merkmal rechter Proteste ist die Befürwortung autoritärer Lösungsvorschläge für politische Probleme (Häusler 2018, 14, Heitmeyer 2017, 234). Dabei drückt sich politischer Autoritarismus nicht allein in demokratiefeindlichen Positionen, wie der Befürwortung „einer rechtsautoritären Diktatur“ (Decker et al. 2020, 37) aus. Er zeigt sich ebenso in unterkomplexen Demokratievorstellungen, die im Kern eine rigorose Durchsetzung (imaginiertes) politischer Mehrheiten ohne die Berücksichtigung von Minderheitenpositionen im

Entscheidungsfindungsprozess fordern. Es sind nicht zuletzt autoritäre Vorstellungen politischen Handelns, die in den letzten Jahren dazu geführt haben, dass Akteur*innen aus vormals getrennt agierenden politischen Lagern gemeinsam Forderungen vorbringen. Beispiele hierfür sind u.a. die sogenannten „Montagsmahnwachen für den Frieden“ (seit 2014), auf denen sich oftmals eine Querfront zwischen linksorientierten Friedensbewegten und recht(-soffen-)en Verschwörungsideolog*innen bildete (Daphi et al. 2014, 20 ff.). Angeführt werden können auch Proteste gegen die Unterbringung von Geflüchteten, die vormals nicht in rechte Organisationen eingebundene Anwohnende mit Akteur*innen der extremen Rechten verbanden und nicht immer auf die Initiative der rassistischen Aktivist*innen zurückgingen (Kocyba 2021, 92). Protest als relativ unverbindliche kollektive Form politischen Handelns scheint an dieser Stelle ein Scharnier zwischen verschiedenen Milieus zu bilden, das die Mobilisierung und Aktivierung von in der Bevölkerung weit verbreiteten rassistischen und nationalistischen Dispositionen ermöglichte (Heim 2017). Das aktuellste Beispiel für dieses diffuse Phänomen stellen die sogenannten Corona-Proteste dar, die eine unübersichtliche Collage an Teilnehmenden bis weit in das äußerst rechte Spektrum versammeln (Nachtwey, Schäfer und Frei 2020).

Das Feld der Proteste, die entweder unmittelbar von rechts angestoßen wurden oder Anknüpfungspunkte für entsprechende Ideologien und Akteur*innen bieten, ist demnach weit gefächert, und zwar eben weil oftmals keine scharfen Grenzbeziehungen zwischen rechten und anderen Gruppen bestehen (Rucht 2002, 78). Sie zeichnen sich jedoch in jeweils spezifischen Ausprägungen durch Vorstellungen sozialer Homogenität und durch Ungleichwertigkeitsdenken sowie autoritäre Orientierungen aus, wodurch insgesamt eine gesellschaftliche Schließung angestrebt wird. Das gilt nicht nur für die BRD, sondern europa- und weltweit, sodass vergleichbare Protestformate in vielen Staaten zu beobachten sind, es jedoch ebenso spezifische Phänomene innerhalb der jeweiligen (nationalen, regionalen oder lokalen) Protest- und Bewegungslandschaft gibt.

Die Beiträge – eine Frage der Methode(n)

Für Forschende ist neben Fragen der Kategorisierung der betrachteten Protestphänomene ebenso das *Wie* der Forschung im Sinne der grundsätzlichen Gestaltung sowie der konkreten methodischen Durchführung entscheidend für das Gelingen der Analyse. Wie angedeutet wurde, kann die bisherige Forschungslücke im Bereich rechter Protestmobilisierungen durchaus als Ausdruck unzureichender Methoden verstanden werden. Allerdings schlug die Erkenntnis erst mit der Mobilisierung Pegidas voll durch, dass die bestehenden wissenschaftlichen Methoden trotz ihrer jahrelangen Anwendung in bewegungsnahen Feldern und Untersuchungskontexten nicht ohne weiteres übertragbar oder einsetzbar für die Beforschung rechter Proteste sind. Es gibt wohl kaum eine wissenschaftliche Arbeit in dem Themenfeld, die nicht mit methodischen, praktischen oder ethischen Problemen konfrontiert ist. Ein eindringliches Beispiel sind die Erfahrungen der quantitativen Befragungen im Kontext von Pegida. Forschende wurden schon bei der Verteilung von Fragebögen und bei der Akquirierung von Interview-Teilnehmenden vor große Herausforderungen gestellt, da ihnen nicht nur mit generellem Desinteresse, sondern auch mit aggressivem und einschüchterndem Verhalten begegnet wurde – und teilweise sogar mit physischer Gewalt (vgl. Kocyba i.d.B).

Vor diesem Hintergrund haben wir in diesem *working paper* eine Auswahl verschiedener wissenschaftlicher Praxisbeispiele versammelt, die sich jeweils einem Phänomenbereich des rechten Bewegungsgeschehens und der Protestmobilisierung widmen, dafür aber unterschiedliche methodische Verfahren oder empirische Zugänge gewählt haben. Dabei folgt jeder Einzelbeitrag einem gewissen Leitfaden, der neben einer allgemeinen Beschreibung der Methode, ihrer Verfahrensschritte und des bisherigen Gebrauchs im Kontext rechter Protestmobilisierungen ebenfalls eine Darstellung der eigenen Forschungsarbeit sowie eine daran anschließende Reflexion der Herausforderungen und Potentiale der Anwendung beinhaltet.

Da quantitative Befragungen chronologisch betrachtet am Anfang der Erforschung von Pegida standen und die Dresdner Proteste selbst als

auslösendes Moment einer sich allgemein verstärkenden Hinwendung (protest-)wissenschaftlicher Forschung zu rechten Mobilisierungen im bundesdeutschen Kontext gesehen werden können, beschäftigt sich der erste Abschnitt des *working papers* mit quantitativen Forschungsmethoden. Piotr Kocyba hat hier eine umfassende Darstellung der bisherigen Befragungen von Pegida-Teilnehmer*innen erarbeitet und dabei nicht nur die spezifischen Herausforderungen rechten Protests reflektiert, sondern ebenfalls die Unterschiede in der praktischen Anwendung beleuchtet. Im Anschluss gewährt der Beitrag von Matthias Hoffmann einen allgemeinen Einstieg in netzwerkanalytische Methoden, ihre Anwendungsbereiche, die nötige Software sowie die Nutzung im Kontext der Untersuchung rechter *social media*-Aktivitäten.

Der zweite Abschnitt des *working papers* widmet sich der Darstellung von Methoden der qualitativen Forschung. Hier liefert der Beitrag von Aletta Diefenbach zu Gruppeninterviews (mit lokalen Gruppen der AfD, der Identitären Bewegung und von Pegida) einen umfassenden Einblick in die praktische Anwendung in diesem Forschungskontext. Besonders in Kombination mit dem Beitrag von Kocyba ergibt sich ein spannender Überblick zur Anwendung (quantitativer wie qualitativer) interviewbasierter Forschungsmethoden im Themenfeld. Anschließend geben Tino Heim und Philipp Knopp einen Überblick zur Anwendung der Diskurs- und Dispositivanalyse im Kontext der Forschung über die Pegida-Bewegung. Ihr Beitrag legt einen wichtigen Schwerpunkt auf die dezidiert kritische Ausrichtung wissenschaftlichen Arbeitens. Kritik bedeutet dabei keine moralisierende Verurteilung der Teilnehmenden, sondern die historisch orientierte Analyse von gesellschaftlichen Machtverhältnissen, Wissensordnungen und den Bedingungen, unter denen rechte Bewegungen entstehen. Einen tiefergehenden Blick auf das spezifische Verfahren der Inhaltsanalyse werfen Lukas del Giudice, Lea Knopf und Max Weber, wobei sie sich auf die Reden bei Pegida-Demonstrationen konzentrieren. Die Diskurs- und Dispositivanalyse sowie die Inhaltsanalyse gewinnen bei der Beforschung rechter Protestphänomene eine verstärkte Bedeutung, da die so betrachteten öffentlichen Äußerungsformen aufgrund der

Abgeschlossenheit der Proteste einen der wenigen ‚sicheren‘ Zugänge zu diesen bieten.

Den dritten Teil bilden Beiträge zu Forschungsansätzen, die im weitesten Sinne der teilnehmenden Beobachtung zugerechnet werden können, wobei beide Beiträge nicht aus einem politik- oder sozialwissenschaftlichen bzw. ethnographischen Umfeld stammen, sondern die jeweiligen rechten Protestmobilisierungen aus der Perspektive der Kulturwissenschaften bzw. der Dokumentationsarbeit reflektieren. So bietet Sebastian Sommer einen detaillierten Einblick in die Anwendung der theaterwissenschaftlichen Aufführungsanalyse bei der Betrachtung von Pegida. Gleichzeitig zeigt Sommer auf, inwieweit die kulturwissenschaftliche *performance analysis* im Vergleich zu eher ethnografischen Ansätzen der teilnehmenden Beobachtung in der Lage ist, die Inszenierungspraxis entsprechender Versammlungen sowie die sich entfaltenden (dynamischen) Interaktionen der ko-präsenten Körper in der kollektiven Produktion der Protestereignisse als performative Akte (im Sinne von *cultural performances*) abzubilden.

Der abschließende Beitrag von Vera Heßler repräsentiert einen für unseren Arbeitskreis enorm wichtigen Leitgedanken. Aufgrund der hohen gesellschaftspolitischen Relevanz der beforschten Phänomene wurde von Anfang an ein Schwerpunkt auf die Verbindung der wissenschaftlichen Forschung und der praktischen Arbeit gegen rechts sowie für Demokratie und Toleranz gelegt. So waren beispielsweise Träger der politischen Bildungs- und Informationsarbeit von Beginn an ein selbstverständlicher Teil unseres Kreises. Gerade im bundesdeutschen Kontext zählt das *Antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum* (kurz apabiz) in Berlin sicherlich zu einer der wichtigsten Anlaufstellen in der Auseinandersetzung mit Strukturen, Arbeitsweisen, Inhalten und Ideologien der (extremen) Rechten (und das teilweise europaweit). Auch wissenschaftliche Forschung wäre ohne die kontinuierliche Dokumentation entsprechender Strukturen durch das apabiz, die detaillierte Aufbereitungsarbeit der Ergebnisse sowie das umfassende Archiv oftmals nicht möglich. In diesem Sinne sehen wir den Beitrag von Vera Henssler einerseits als informativen Einblick in die spezifischen Herausforderungen der Dokumentationsarbeit

und andererseits als Einladung an Interessierte, die Angebote des ipb für die eigene (Forschungs-)Arbeit zu nutzen.

Ausblick

Als Redaktionsteam des Arbeitskreises *Rechte Protestmobilisierungen* für das vorliegende *working paper* möchten wir uns am Ende der Einleitung ganz herzlich bei allen Beitragenden bedanken, die mitunter lange auf das Erscheinen gewartet haben. Allen Lesenden wünschen wir eine erkenntnisreiche Lektüre, die hoffentlich wertvolle Impulse oder Denkanstöße für eigene (Forschungs-)Vorhaben liefern kann. Wir sind uns bewusst, dass das vorliegende *working paper* nur einen Bruchteil der Forschungen abbildet und gerade mit der Konzentration auf Projekte im bundesdeutschen Kontext wichtige internationale Diskussionsstränge unbeachtet lässt. Es war uns in dieser Hinsicht ein Anliegen, uns zuerst auf Arbeiten aus dem Umfeld des Arbeitskreises zu konzentrieren. In diesem Sinne verstehen wir das vorliegende *working paper* auch als einen Schritt in einem fortlaufenden Austausch über die Erforschung rechter Protestmobilisierungen. Es vereint daher zunächst methodische Reflexionen mit den persönlichen Erfahrungen ihrer Anwendung in der Praxis. Auf diesem Wege hoffen wir, weiterführende Diskussionen zur protest- und bewegungswissenschaftlichen Forschung im Rahmen rechter Protestmobilisierungen sowie der in diesem Kontext verwendeten Methoden anstoßen zu können. In Anbetracht der steigenden Zahl äußerst rechter und rechtsoffener Mobilisierungen in der BRD (und weltweit) sowie einer generell (global) wachsenden Akzeptanz entsprechender Weltbilder wird eine solche Auseinandersetzung in Zukunft unumgänglich sein.

Weiterführende Informationen

Wer Interesse an den Diskussionen in unserem AK hat, kann sich gerne in unseren E-Mail-Verteiler eintragen lassen – eine E-Mail an repromo@riseup.net genügt. Das ist im Übrigen auch der Kontakt für Rückmeldung, Anfragen oder sonstige Wünsche. Weiterhin gibt es auf der Seite des ipb (protestinstitut.eu) eine kleine Übersicht zu unseren (gegenwärtigen) Aktivitäten. Auch das ipb selbst freut sich immer über Interessent*innen und neue Mitglieder.

Literatur

- Balibar, Étienne und Immanuel Wallerstein. 1990. *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg: Argument Verlag.
- Bizeul, Yves. 2007. Nationalismus, Patriotismus und Loyalität zur offenen Republik. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1-2, S. 30-38.
- Butterwegge, Christoph. 1996. *Rassismus und Gewalt. Erklärungsmodelle in der Diskussion*. Darmstadt: Primus Verlag.
- Daphi, Priska, Dieter Rucht, Wolfgang Stuppert, Simon Teune und Peter Ulrich. 2014. *Occupy Frieden: Eine Befragung von Teilnehmer/innen der „Montagsmahnwachen für den Frieden“*. ipb working papers. Berlin: Institut für Protest- und Bewegungsforschung. https://protestinstitut.eu/wp-content/uploads/2015/03/occupy-frieden_ipb-working-paper_web.pdf.
- Decker, Oliver, Johannes Kiess, Julia Schuler, Barbara Handke, Gert Pickel und Elmar Brähler. 2020. „Die Leipziger Autoritarismus Studie 2020. Methode, Ergebnisse und Langzeitverlauf.“ In Oliver Decker (Hg.) *Autoritäre Dynamiken. Neue Radikalität – alte Ressentiments. Leipziger Autoritarismus Studie 2020*, Gießen: Psychozial-Verlag, S. 27-88.
- Diefenbach, Aletta, Philipp Knopp, Piotr Kocyba und Sebastian Sommer. 2019. „Politische Differenz und methodische Offenheit. Wie rechte Bewegungen erforschen?“ *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 3 (32), S. 458-469.
- Erb, Rainer. 2006. „Protestorganisation und Eventmanagement. Der Typus des rechtsextremen Bewegungsunternehmers“. In Andreas Klärner und Michael Kohlstruck (Hg.) *Moderner Rechtsextremismus in Deutschland*, Hamburg: Hamburger Edition, S. 142-176.
- Esseveld, Johanna und Ron Eyerman. 1992. „Which Side Are You On? Reflections on Methodological Issues in the Study of ‘Distasteful’ Social Movements.“ In Mario Diani und Ron Eyerman (Hg.) *Studying Collective Action*, London: Sage, S. 217-237.
- Grumke, Thomas 2008. „Die rechtsextremistische Bewegung.“ In Roland Roth und Dieter Rucht (Hg.) *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt am Main: Campus, S. 475-492.
- Häusler, Alexander. 2018. „Die AfD. Partei des völkisch-autoritären Populismus“. In Alexander Häusler (Hg.) *Völkisch-autoritärer Populismus. Der Rechtsruck in*

- Deutschland und die AfD*, Hamburg: VSA Verlag, S. 9-20.
- Heim, Tino. 2017. „Politischer Fetischismus und die Dynamik wechselseitiger Projektionen. Das Verhältnis von Pegida, Politik und Massenmedien als Symptom multipler Krisen.“ In Tino Heim (Hg.) *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften* Wiesbaden: Springer VS, S. 341-444.
- Heitmeyer, Wilhelm. 2002. „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse.“ In Wilhelm Heitmeyer (Hg.) *Deutsche Zustände. Folge 1*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15-34.
- Heitmeyer, Wilhelm. 2008. „Ideologien der Ungleichwertigkeit. Kern der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit.“ In Wilhelm Heitmeyer (Hg.) *Deutsche Zustände. Folge 6*, Frankfurt am Main/Berlin: Suhrkamp, S. 31-39.
- Heitmeyer, Wilhelm. 2017. *Autoritäre Versuchungen*. Berlin: Suhrkamp.
- Hellmann, Kai-Uwe. 1998. „Paradigmen der Bewegungsforschung. Forschungs- und Erklärungsansätze – ein Überblick.“ In Kai-Uwe Hellmann und Ruud Koopmans (Hg.) *Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen Sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus*, Wiesbaden: Springer VS, S. 9-32.
- Hellmann, Kai-Uwe und Ruud Koopmans (Hg.). 1998. *Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen Sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hofmann, Werner. 1970. *Ideengeschichte der sozialen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts*. Berlin: de Gruyter.
- Klein, Ludgar. 2003. Rechtsextremismus und kollektive Identität. Eine sozialpsychologische Studie über „Die Republikaner“ und die „Junge Freiheit“. https://macau.uni-kiel.de/receive/diss_mods_00001181.
- Kocyba, Piotr. 2021. „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes (Pegida)“. In Steffen Kailitz (Hg.) *Rechtsextremismus und Rechtspopulismus in Sachsen*, Dresden: Sächsische Landeszentrale für politische Bildung, S. 89-108.
- Koopmans, Ruud. 1998. „Konkurrierende Paradigmen oder friedlich ko-existierende Komplemente? Eine Bilanz der Theorien sozialer Bewegungen.“ In Kai-Uwe Hellmann und Ruud Koopmans (Hg.) *Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen Sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus*, Wiesbaden: Springer VS, S. 215-232.
- Nachtwey, Oliver, Robert Schäfer und Nadine Frei. 2020. *Politische Soziologie der Corona-Proteste*. Universität Basel. <https://osf.io/preprints/socar-xiv/zyp3f/>.
- Rucht, Dieter. 2002. „Rechtsradikalismus aus der Perspektive der Bewegungsforschung.“ In Thomas Grumke und Bernd Wagner (Hg.) *Handbuch Rechtsradikalismus. Personen – Organisationen – Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich, S. 75-86.
- Rucht, Dieter. 2016. „Conclusions. Social Movement Studies in Europe. Achievements, Gaps and Challenges.“ In Olivier Fillieule und Guya Accornero (Hg.) *Social Movement Studies in Europe. The State of the Art*, Oxford/New York: Berghahn Books, S. 456-487.
- Rucht, Dieter. 2019. „Politically Engaged Scholarship in Social Movement Studies.“ In Stefan Berger und Christoph Cornelissen (Hg.) *Marxist Historical Cultures and Social Movements during the Cold War. Case Studies from Germany, Italy and Other Western European States*, London: Palgrave Macmillan, S. 141-162.
- Salzborn, Samuel. 2020. *Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze*. Baden-Baden: Nomos.
- Schäfer, Franka. 2018. Protestkultur im Diskursgewimmel. In Hubertus Busche, Thomas Heinze, Frank Hillebrandt und Franka Schäfer (Hg.) *Kultur - Interdisziplinäre Zugänge*, Wiesbaden: Springer VS, S. 127-151.
- Schedler, Jan. 2016. „Die extreme Rechte als soziale Bewegung. Theoretische Verortung, methodologische Anmerkungen und empirische Erkenntnisse.“ In Fabian Virchow, Martin Langebach und Alexander Häusler (Hg.) *Handbuch Rechtsextremismus*, Wiesbaden: Springer VS, S. 286-324.
- Ullrich, Peter. 2017. „Postdemokratische Empörung. Ein Versuch über Demokratie, soziale Bewegungen und gegenwärtige Protestforschung.“ In Tino Heim (Hg.) *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer VS, S. 217-251.
- Ullrich, Peter und Philipp Knopp. 2018. „Protesters' Reactions to Video Surveillance of Demonstrations. Counter-Moves, Security Cultures, and the Spiral of

Surveillance and Counter-Surveillance." *Surveillance & Society* 16 (2), S. 183-202.

Virchow, Fabian. 2006. „Dimensionen der Demonstrationspolitik der extremen Rechten in der Bundesrepublik.“ In Andreas Klärner und Michael Kohlstruck (Hg.) *Moderner Rechtsextremismus in Deutschland*, Hamburg: Hamburger Edition, S. 68-101.

Methodische Grenzen der Befragung rechter Proteste – wieso keines der Pegida-Sample repräsentativ ist

Piotr Kocyba¹

In der Bewegungsforschung dominierten lange Zeit qualitative Zugänge. Wurde etwa der Frage nachgegangen, wie Aktivist*innen ihre Beteiligung an Bewegungen und deren Protestformen evaluieren, führten Wissenschaftler*innen häufig Interviews durch (Blee und Taylor 2002; della Porta 2014). Eine solche Arbeitsweise hat zwar Einblicke etwa in Prozesse der Identitätsbildung sozialer Bewegungen erlaubt, doch sind Generalisierungen kaum möglich (Andretta und della Porta 2014, 308). Neben qualitativen fanden auch quantitative Studien Anwendung. Forscher*innen griffen hier häufig auf allgemeine Bevölkerungsumfragen zurück, um (unkonventionelle) politische Beteiligung, darunter auch Protest, zu beforschen (Milbrath und Goel 1977; Barnes und Kaase 1979). Diese Vorgehensweise hat allerdings nicht nur den Nachteil, dass die Fallzahlen von Protestierenden im Sample der Gesamtbevölkerung gering sind. Auch sind die Daten zu unspezifisch, um etwa den Kontext einer konkreten Demonstration genügend zu berücksichtigen. Selbst wenn also aus den allgemeinen Daten ersichtlich ist, wer wie häufig demonstriert, kann daraus nicht geschlussfolgert werden, welchen Einfluss beispielsweise das Thema einer Demonstration auf die soziodemographische Zusammensetzung der Demonstrationsteilnehmer*innen oder ihre individuellen Motive für ihre Beteiligung hat (Andretta und della Porta 2014, 308; Walgrave, Wouters und Ketelaars 2016, 83).

Persönliche Interviews, die auf einer Demonstration durchgeführt werden, sowie Fragebögen, die während eines Protests ausgeteilt werden, ermöglichen es dagegen, detaillierte Informationen über die Teilnehmer*innen einer

Demonstration während bzw. kurz nach diesem emotionalisierten Ereignis zu sammeln und dabei den spezifischen Kontext des Protests mit zu erfassen. Erste Studien dieser Art wurden 1965 über Demonstrant*innen der Anti-Atomkraft-Bewegung in Deutschland und Großbritannien erstellt (Boserup und Iversen 1966; Jenkins 1967; Parkin 1968). Protestbefragungen wurden seitdem sporadisch und unsystematisch in Westeuropa und den USA durchgeführt. Auch wurde zunächst kaum über die Stichprobengenerierung oder die Validität der so gewonnenen Daten reflektiert.

Einen Wendepunkt bildete ein Aufsatz Pierre Favres, Olivier Fillieules und Nonna Mayers, in dem die Autor*innen nicht nur eine methodische Diskussion über die Protestbefragung führten, sondern bereits im Titel „das Ende einer seltsamen Lücke“ in der Bewegungsforschung ausriefen (Favres, Fillieules und Mayers 1997). Und in der Tat findet diese Methode Anfang der Nullerjahre eine zunehmend breite Anwendung. Diesen Trend illustrieren Stefaan Walgrave und Joris Verhulst in einer tabellarischen Übersicht über Protestbefragungen, der zufolge seit den 1960er Jahren bis zur Jahrtausendwende nur 20, in den Jahren 2000 bis 2007 hingegen bereits 21 Demonstrationen befragt wurden (Walgrave und Verhulst 2011, 204 f.). Es wurde aber nicht nur immer häufiger befragt, sondern auch die Methodik systematisch weiterentwickelt. Dabei ist vor allem auf das internationale Großprojekt *Caught in the Act of Protest: Contextualizing Contestation* (CCC) hinzuweisen, welches bis heute den Standard für die Befragung von Demonstrant*innen setzt (van Stekelenburg et al. 2012). Im letztgenannten Verbundprojekt wurden in Europa und Mexiko in den Jahren 2009 bis 2013 auf insgesamt 92 Veranstaltungen 17.904 Demonstrierende unter Rückgriff auf ein standardisiertes Verfahren befragt und ein besonderes Augenmerk auf die Qualität der unter den Protestierenden gesammelten Daten gelegt (Walgrave und Verhulst 2011; Walgrave, Wouters und Ketelaars 2016). Das jüngste Beispiel für den internati-

¹ Der Beitrag entstand im Rahmen des durch das BMBF finanzierten Projekts *Zivilgesellschaftlicher Aufbruch in Polen*.

onalen Einsatz des methodischen Zugangs des CCC-Projekts stellen zwei Befragungswellen der beiden bislang größten *Fridays for Future*-Mobilisierungen dar – März wie September 2019 wurden gleichzeitig und koordiniert in insgesamt 25 Städten und 18 Ländern 5.059 Klimastreikende befragt (Wahlström et al. 2019; de Moor et al. 2020). Die Protestbefragung hat sich damit zu einer etablierten und anerkannten Methode der Bewegungsforschung entwickelt, die regelmäßig angewendet wird.

Der 2014 von Andretta und della Porta in Anlehnung an Favres, Fillieules und Mayers geäußerten Feststellung, „social movement studies [have] ended the ‘strange lacuna’ in the use of surveys of protestors“ (Andretta und della Porta 2014, 330), kann dennoch nur teilweise zugestimmt werden. Bisherige Protestbefragungen wurden in der überwältigenden Mehrheit auf progressiven Demonstrationen durchgeführt. Hiervon gibt es nur wenige Ausnahmen. Dazu zählen im deutschsprachigen Raum eine Befragung der *Montagsmahnwachen für den Frieden* (Daphi et al. 2014), vor allem aber eine ganze Reihe von Befragungen von Pegida. Letztgenannte Dresdner Demonstrationsbefragungen offenbarten dabei allesamt Probleme der Methode im rechten Kontext.

Darüber, wie repräsentative Daten auf einer Demonstration erhoben und die Qualität der Stichprobe kontrolliert werden kann sowie über Pegida-spezifische Herausforderungen wird im Folgenden berichtet. In einem Fazit werden anschließend nicht nur mögliche Lösungsansätze skizziert, sondern ein Ausblick auf weitere Herausforderungen für die Befragung rechter Proteste gegeben.

Repräsentativität und Quellen für Verzerrungen bei der Protestbefragung

Bei der Befragung von Protestierenden gibt es zwei grundsätzliche Herausforderungen. Zunächst haben wir es bei einer Demonstration mit einer häufig schwer überschaubaren wie unvorhersehbaren Situation zu tun, die zudem hoch emotionalisiert ist und von Gruppendynamiken bestimmt wird. Eine intensive Vorbereitung des Befragungsteams ist damit unabdingbar, ein erfahrenes Team von großem Vorteil. Die Abläufe der Befragung müssen allen Interviewer*innen und Pointer*innen (zur Funktion der Pointer*innen s.u.) bekannt sein und die beteiligten Wissenschaftler*innen müssen die Methodik an die dynamische Situation während eines Protests möglichst schnell und selbstständig anpassen können. Diese Herausforderung ist auf einer rechten Demonstration, wie im Falle Pegidas, besonders groß, weil das Befragungsteam in der überwiegenden Mehrheit politisch nicht konform geht mit den Protestierenden, welche wiederum teilweise feindselig auf Wissenschaftler*innen reagieren. Darüber hinaus ist die Grundgesamtheit einer Demonstration unbekannt. Deshalb kann keine Stichprobe wie bei einer allgemeinen Bevölkerungsumfrage generiert werden. Repräsentativität wird also nicht dadurch erreicht, dass man einen kleinen Teil der Gesamtgruppe entsprechend der (bekannten) Zusammensetzung der Gesamtgruppe per Losverfahren rekrutiert.²

Auf einer Demonstration muss man dafür Sorge tragen, dass jede*r Protestierende dieselbe Chance hat, befragt zu werden bzw. einen Fragebogen zu erhalten, der nach der Demonstration ausgefüllt werden soll. Es muss aber nicht nur eine Zufallsstichprobe gezogen, sondern die gesamte Demonstration vom Befragungsteam ab-

² Das erklärt Patzelts Idee, Demonstrierende nach den Ergebnissen der bereits vorliegenden Pegida-Studien auszuwählen. So wies er sein Team an, entsprechende Quoten in den Dimensionen Geschlecht und Alter anzusprechen (Patzelt 2016b, 152). Überzeugend ist ein solches Vorgehen jedoch nicht. Erstens hatten die Studien, auf die sich Patzelt beruft, unterschiedliche Ergebnisse auf denselben Demonstrationen hervorgebracht (die Abweichungen beim Geschlecht lagen teilweise bei über zehn Prozent). Zweitens ist nicht

davon auszugehen, dass bei Pegida-Veranstaltungen wöchentlich dieselben Anteile an Männern und Frauen derselben Alterskohorten teilnehmen. Drittens erscheint die Vorgabe, potenzielle Gesprächspartner*innen anhand des Alters auszusuchen, als wenig realisierbar, weil sich das Alter relativ schwer schätzen lässt. Das zeigen auch die großen Abweichungen zwischen den Vorgaben und der tatsächlichen Zusammensetzung der Stichproben Patzelts, die teilweise 20 Prozent betragen.

gedeckt werden. Nach der Erfahrung des Autors ist beides während eines Demonstrationzuges einfacher zu gewähren. Auch wenn in der Literatur manchmal darauf verwiesen wird, dass eine statische Demonstration leichter zu befragen wäre (Andretta und della Porta 2014, 321), werden während einer statischen Kundgebung einerseits Ansprachen gehalten, weshalb die Teilnehmenden sich durch eine Befragung beim Zuhören gestört fühlen können. Andererseits ist es unwahrscheinlicher, das gesamte Demonstrationsgeschehen gleichermaßen abzudecken, weil bereits auf kleineren Veranstaltungen vor allem in der Nähe der Bühne Personengruppen zu eng zusammenstehen können, um sich als Befragungsteam frei zu bewegen.³

Zudem ist die Auswahl der zu befragenden Protestierenden während eines Demonstrationzuges einfacher als auf einer statischen Kundgebung: Die einzelnen Befragungsteams, bestehend aus einem*r Pointer*in und mehreren Befrager*innen, arbeiten auf beiden Seiten eines Demonstrationzuges und gehen dabei spiegelverkehrt vor (beispielsweise rechts eines Demonstrationzuges von vorne nach hinten, links von hinten nach vorne). Durch ein solches Verfahren soll der sogenannte *Noncontact-Bias* ausgeschlossen werden – es soll also verhindert werden, dass bestimmte Bereiche der Demonstration nicht abgedeckt werden und damit Protestierenden gar nicht erst eine Teilnahme an der Befragung angeboten wird. Dies ist von großer Bedeutung, weil beispielsweise unterschiedlich involvierte Demonstrierende nicht gleichmäßig über die Protestveranstaltung verteilt sind. So sind erfahrungsgemäß am Kopf eines Demonstrationzuges oder vor der Rednerbühne die besonders motivierten Teilnehmenden überproportional häufig anzutreffen.

Es muss aber nicht nur versucht werden, das gesamte Demonstrationsgeschehen abzudecken. Ferner ist auch eine Zufallsstichprobe per Losverfahren zu ziehen. Dazu wählen die Befragungsteams jede*n x-te*n Protestierende*n in jeder

x-ten Reihe aus (die konkreten Zahlen richten sich nach der Größe des Protests und orientieren sich an dem Ziel, 1.000 Fragebögen gleichmäßig unter den Demonstrierenden zu verteilen). Um den *Selection-Bias* auszuschließen, treffen die Interviewer*innen die Auswahl der anzusprechenden Protestierenden nicht selbst. Tests haben gezeigt, dass man als Interviewer*in dazu tendiert, trotz des Abzählens Personen mit einem ähnlichen soziodemographischen Hintergrund, die zudem zugänglich wirken, zur Befragung anzusprechen (Walgrave, Wouters und Ketelaars 2016, 85). Die Auswahl wird deshalb von den bereits erwähnten Pointer*innen getroffen.

Es gibt aber weitere mögliche Quellen für Verzerrungen der Stichprobe. Dazu gehört zum einen der *Immediate Refusal-Bias*, der Umstand also, dass ein*e angesprochene*r Demonstrant*in die Teilnahme an der Befragung verweigert. Der bisherige Forschungsstand – der wohlgerichtet auf der Datenerhebung auf progressiven Protestveranstaltungen basiert – deutet darauf hin, dass es sich um ein weitgehend zu vernachlässigendes Phänomen handelt. So haben auf den bereits erwähnten FFF-Veranstaltungen im Schnitt etwa nur fünf Prozent der angesprochenen Demonstrierenden die Kooperation mit dem Forschungsteam abgelehnt. Als viel gewichtiger ist deshalb der *Delayed Refusal-Bias* anzusehen. Während nämlich – die Daten des CCC-Projekts zugrunde nehmend – nur bis zu zehn Prozent der auf einer Demonstration angesprochenen Protestierenden die Annahme eines Fragebogens bzw. die Teilnahme an einem Interview verweigern, schickt etwa nur ein Drittel derjenigen, die einen Fragebogen vor Ort angenommen haben, diesen wieder zurück (van Stekelenburg et al. 2012, 259). Weil aber die Grundgesamtheit einer Demonstration unbekannt ist, kann hier eine systematische Verzerrung nicht ausgeschlossen werden. Ganz im Gegenteil: Es ist sehr wahrscheinlich, dass es Subgruppen der Protestierenden gibt, die überproportional häufig einen Fragebogen nicht ausfüllen bzw. einschicken. Dieses Phänomen ist auch in allgemeinen Bevölkerungsfragen zu

³ Auch Patzelt wiederholt regelmäßig die Behauptung, statische Veranstaltungen seien einfacher zu befragen, obschon sein Forschungsteam aufgrund der Befragung während der Ansprachen zunehmend häufig

physisch angegriffen wurde und Probleme hatte, den Bereich vor der Bühne adäquat abzudecken (Patzelt 2015, 4; Patzelt und Eichardt 2015, 5).

beobachten. Deshalb werden mit jedem*r x-ten (laut CCC-Design jedem*r 5-ten) per Losverfahren ausgewählten Demonstrierenden zusätzlich sogenannte *Face-to-Face Screener Interviews* durchgeführt. Dabei werden während der Demonstration einige wenige Fragen gestellt (zum Bildungsstand, Alter, Zufriedenheit mit der Demokratie etc.). Diesen Personen wird nach dem Ende des Face-to-Face Interviews zusätzlich der ausführliche Fragebogen angeboten, der nach der Veranstaltung auszufüllen ist. Durch den Vergleich zwischen dem vor Ort generierten Sample und den Daten der Rückläufer kann überprüft werden, ob und wie weitgehend sich beide Stichproben unterscheiden, ob es also eine Spezifik derjenigen gibt, die den angenommenen Fragebogen ausfüllen und einschicken. Dabei hat das CCC-Projekt gezeigt, dass – wie zu erwarten – der Delayed Refusal-Bias vor allem mit dem Alter und dem Bildungsstand sowie – wenn auch geringer – mit dem politischen Interesse und der Motivation zur Protestteilnahme korreliert und nicht stärker ausfällt als in allen anderen Befragungsarten (Walgrave, Wouters und Ketelaars 2016, 94 ff.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass von einer repräsentativen Stichprobe im Falle einer Protestbefragung nur dann gesprochen werden kann, wenn der Noncontact-, der Selection-, der Immediate- sowie der Delayed Refusal-Bias ausgeschlossen bzw. kontrolliert werden können (um beispielsweise die Daten entsprechend der Verzerrungen zu gewichten). Bei den verschiedenen Befragungen Pegidas war dies indes nicht der Fall. Nicht nur konnte keine der möglichen Quelle für eine Verzerrung der Stichprobe ausgeschlossen werden, häufig muss sogar von einer Verzerrung ausgegangen werden.

Methodische Grenzen der Befragungen Pegidas

Wie wichtig die Frage nach der Qualität der in Dresden generierten Stichproben ist, zeigt die Tragweite ihrer Interpretation. Pegidas beachtliche Mobilisierungskraft gepaart mit der Übernahme von Verhaltensweisen, die in Deutschland als Tabu galten (verbale Aggression, fremden-

feindliche Parolen, Ablehnung der Medien etc.), erregten die Aufmerksamkeit der Presse, die Vermutungen über die Motive und die Zusammensetzung der Demonstrierenden formulierte. Auch die Politik reagierte angespannt: Es gab Stimmen, die einen Dialog mit den Teilnehmern*innen von Pegida empfahlen und die Protestierende gegenüber Vorwürfen (etwa des Rassismus) in Schutz nahmen. Gleichzeitig kritisierte eine ganze Reihe von Diskursgestalter*innen, dass sich hier tausendfach Personen an einer extrem rechten Bewegung beteiligten, deren Ziele menschenverachtend waren und die Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland bedrohten. Vor dem Hintergrund dieser angespannten Debatte haben gleich mehrere Forscher*innenteams Umfragen unter Pegidas Anhängerschaft durchgeführt. Seitdem wird diskutiert, ob auf Grundlage der Befragungsdaten die These vertreten werden kann, dass wir es in der Mehrheit mit „gutwilligen, doch besorgten Bürgern“ (Patzelt 2015, 27) zu tun haben, denen deshalb antimuslimischer Rassismus oder rechtsextreme Einstellungen nicht nachgesagt werden können (kritisch hierzu Kocyba 2016; 2020).

Für eine solche Einschätzung ist nicht nur die Konstruktion des Fragebogens und die Interpretation der Daten, sondern auch die Frage zentral, ob die Stichprobe nicht insofern verzerrt ist, da gemäßigte Protestierende über- und besonders radikale Anhänger*innen Pegidas unterrepräsentiert sind. Deshalb entbrannte hier eine teilweise heftig und öffentlich ausgetragene Auseinandersetzung. Beispielhaft steht hierfür das ARD-Magazin FAKT, in dem Ende Januar 2015 Dieter Rucht und Sabrina Zajak vom Institut für Protest- und Bewegungsforschung (ipb) sowie Manfred Güllner vom Meinungsforschungsinstitut forsa Behauptungen Hans Vorländers von der TU Dresden bezweifelten, wonach seine kurz zuvor veröffentlichte Untersuchung Aussagen über den*die „typische*n“ Pegida-Demonstrierende*n erlaube.⁴ Grundsätzlich kann – wie noch zu zeigen sein wird – die Repräsentativität aller bei Pegida durchgeführten Befragungen stark in Zweifel gezogen werden. Und das obschon recht verschiedene methodische Vorgehensweisen angewendet

⁴ shorturl.at/hFGMU [01.07.2021].

wurden. Bislang haben nämlich fünf verschiedene Teams insgesamt elf Mal Daten unter den ‚Spaziergänger*innen‘ erhoben und sich dabei unterschiedlichster Befragungsstrategien bedient. Eine Übersicht liefert Tabelle 1.

Ein oberflächlicher Blick auf die Zahlen könnte der Argumentation Hans Vorländers recht geben. Bei der Befragung seines Teams sowie bei den Befragungen Werner J. Patzelt und Karl-Heinz Reubands sind Rücklaufquoten generiert worden, die im Schnitt um die 40 Prozent oszillieren und damit eine Repräsentativität nahelegen. So argumentiert auch Reuband in einem Artikel, in dem er weder die besonderen Herausforderungen einer Befragung im rechten Kontext reflektiert noch entsprechende Publikationen zur Methode der Protestbefragung rezipiert (Reuband 2015). Eingewendet werden muss aber erstens, dass eine hohe Rücklaufquote mittlerweile nicht mehr als *conditio sine qua non* für Repräsentativität gilt, worauf Reuband auch selbst hinweist (ebd., 135). Zweitens – und das ist gewichtiger für die Pegida-Studien – gibt es bei einer Protestbefragung gleich mehrere Quellen für Verzerrungen, die von zentraler Bedeutung für die Einschätzung der Qualität der Pegida-Daten sind. Dabei sind die Probleme, wie zu zeigen sein wird, immer auf die häufige und teilweise aggressive Verweigerungshaltung der Anhängerschaft Pegidas zurückzuführen.

Noncontact-Bias

In den meisten Studien gab es Probleme, das gesamte Demonstrationsgeschehen gleichmäßig abzudecken und das unabhängig von den jeweiligen Samplingstrategien. So befragte das Team Vorländers, Herolds und Schällers aufgrund von Pretests nicht während der Ansprachen. Die Erfahrungen ihrer Testbefragungen zeigten, dass die Protestierenden vor allem während der Eröffnungs- wie Abschlusskundgebung aggressiv auf Kontaktversuche reagierten. Deshalb entschlossen sich Vorländer, Herold und Schäller dazu, die Teilnehmer*innen Pegidas auf ihrem Weg zur Demonstration zu befragen (Vorländer, Herold und Schäller 2015, 16). Ein solches Vorgehen wirkt unorthodox, kann methodisch aber überzeugend sein, wenn sichergestellt wird, dass alle Demonstrierenden dieselbe Chance haben, von einem*r Interviewer*in angesprochen zu werden. Das ist durchaus möglich, wenn es etwa ‚Eingänge‘ zum Demonstrationsgelände gibt, die von den Befragungsteams abgedeckt werden.⁵ So argumentieren unter Verweis auf einen Ring aus Polizeibussen, die das Protestgelände umschlossen haben sollen, auch Vorländer, Herold und Schäller selbst (ebd., 17). Hier gibt es aber im Falle der vom Team um Vorländer befragten Pegida-Demonstration vom 12. Januar 2015 zwei Probleme. Erstens geben Vorländer, Herold und Schäller an, dass sich mit der Zeit vor den Zugängen zur

Tabelle 1: Rücklaufquoten der verschiedenen Umfragen

	Vorländer, Herold & Schäller	Daphi et al.	Geiges, Marg & Walter	Institut für Demokratieforschung	Patzelt	Reuband
Fragebogenart	Face-to-Face	Online	Online	Papier	Face-to-Face	Papier
Erhebungsdatum	12.01.2015	12.01.2015	12.0.12015	30.11.2015	25.01.2015 27.04.2015 04.05.2015 18.01.2016	14.12.2015 06.02.2016 25.04.2016
Demonstranten angesprochen	1.106	1.800	– ^{II}	3.500	809 (Durchschnitt)	– ^{II}
Fragebögen verbreitet	– ^I	670	3.500	1.805	– ^I	– ^{II}
Immediate Cooperation	35,9 %	37,2 %	– ^{II}	51,6 %	41,2 % (Durchschnitt)	66,6 % (Durchschnitt)
Befragte/Rückläufer	397	123	482	610	333 (Durchschnitt)	348 (Durchschnitt)
Rücklaufquote	– ^{III}	18,4 %	13,8 %	33,8 %	– ^{III}	40,0 % (Durchschnitt)

^I Bei einer Face-to-Face Befragung werden keine Fragebögen verteilt.

^{II} Diese Daten wurden nicht gesammelt/nicht veröffentlicht.

^{III} Bei einer Face-to-Face Befragung entspricht die Immediate Cooperation der Rücklaufquote.

Quellen: Daphi et al. 2015, 8-9; Institut für Demokratieforschung 2016, 12; Patzelt 2016, 151-152; Reuband 2017, 114; Vorländer, Herold & Schäller 2016, 56

Demonstration zu viele Menschen gedrängt hätten, um zu garantieren, dass alle Einströmenden dieselbe Chance haben, auf eine*n Befragter*in zu stoßen (ebd., 18; Reuband 2016, 53). Damit wären aber diejenigen, die frühzeitig auf das Gelände strömten (also vor dem ‚Stau‘ befragt werden konnten), in der Stichprobe des Teams um Vorländer überrepräsentiert. Zweitens gab es während der von Vorländer, Herold und Schäller befragten Demonstration keinen Ring aus Polizeibussen und damit keine ‚Zugänge‘ zum Protestgelände. Ein solcher Polizeiring wurde in den Wochen davor etwa vor der Semperoper (während der Pretests des Teams Vorländers), nicht aber am Tag der Befragung am 12. Januar 2015 in der Nähe des Hygienemuseums geschaffen. Hier strömten die Anhänger*innen Pegidas in großer Zahl über Straßen und die parkähnlichen Wiesen, ohne dass eine Kontrolle des Samplings in irgendeiner Weise möglich gewesen wäre. Eine systematische Auswahl der zu befragenden Demonstrierenden konnte damit nicht gewährleistet werden, weil es schlichtweg keine ‚Eingänge‘ zum Veranstaltungsort gab.

Aber auch das entgegengesetzte Vorgehen, das etwa Werner J. Patzelt gewählt hat, birgt im Kontext des Noncontact-Bias Probleme. Patzelt schickte sein Team während der kompletten Veranstaltungen und damit auch während der Reden in das Forschungsfeld. Dabei betonte er selbst, dass Befragter*innen, die in der Nähe der Bühne arbeiteten, sich kaum frei bewegen konnten. Diejenigen Teilnehmer*innen, die motiviert genug waren, frühzeitig anzukommen, um den Redner*innen besonders nahe zu sein, sind auch in der Einschätzung PatzELTS in seiner Stichprobe unterrepräsentiert. Personen am Rand der Demonstration waren jedoch nicht nur leichter erreichbar, sondern wurden als vergleichsweise aufgeschlossen aufgenommen und sind in der Konsequenz überrepräsentiert (Patzelt 2015, 4). Auf diese Weise wird aber keine repräsentative, sondern eine Stichprobe der gemäßigten Demonstrierenden generiert. Darüber hinaus hatten seine Interviewer*innen, wie bei Befragungen

während der Reden zu erwarten war, mit der stärksten Ablehnung aller Befragungsteams zu tun. Bei seiner bislang letzten Befragung im Januar 2016 gaben 67 Prozent der Befragter*innen an, beleidigt worden zu sein, 22 Prozent wurden „physisch angegangen“ (Patzelt 2016a, 8).

Die Wahl des Zeitpunkts wie des Ortes für die Befragung ist damit zentral für die Sicherheit der Interviewer*innen. Darauf deutet auch die Erfahrung desjenigen Teils des Befragungsteams von Patzelt hin, welches auch für Reuband arbeitete. Die Strategie des letztgenannten, vor der Veranstaltung zu befragen, hatte zur Konsequenz, dass die Interviewer*innen PatzELTS über eine vergleichsweise angenehme Arbeitsatmosphäre bei den ‚Eingängen‘ berichteten – vor allem im Vergleich zu der Datenerhebung während der Ansprachen.⁶ Wichtig für die Frage der Repräsentativität ist hier aber die Feststellung, dass Reuband, ebenso wie Vorländer, Herold und Schäller, aufgrund der Samplingstrategie einen Noncontact-Bias nicht ausschließen kann (Kontrolle der einströmenden Demonstrierenden, etwaige Staus, etc.).

Mit dem gleichmäßigen Abdecken des gesamten Demonstrationsgeschehens hatte aber auch das Team des ipb Probleme, das nur während des ‚Spaziergangs‘ befragte. Der Kopf des Demonstrationszuges erwies sich nämlich als besonders unwillig, an der Befragung teilzunehmen (Daphi et al. 2015, 10). Hier kann aufgrund der strukturierten Demonstrationsbeobachtung und der Debriefing-Protokolle festgehalten werden, dass vornehmlich Gruppen von Hooligans und autonomen Rechten (identifizierbar etwa über einen entsprechenden Dresscode) mit einem gewalttätigen Auftreten den Demonstrationszug anführten (ebd., 40). Selbst wenn der etablierten Samplingstrategie gefolgt wurde, konnten nicht alle Teile des Protests gleichmäßig abgedeckt werden. Das Gewaltpotenzial und die Unwilligkeit von Teilen Pegidas zur Kooperation erschwerten damit die klassische Samplingstrategie. Die alternative Strategie einer Befragung vor der Veranstaltung generierte aber ebenso eine Verzerrung.

⁶ So argumentierte ein Befragter, der für Patzelt und Reuband bei Pegida Daten sammelte, in seinem Beitrag auf dem von Arbeitskreis *Rechte*

Protestmobilisierungen im April 2017 organisierten Praxisworkshops „Sozialwissenschaftliche Datenerhebung im Rahmen rechter Protestmobilisierungen“.

Der Noncontact-Bias mindert damit die Qualität der unter den Dresdner Demonstrierenden gesammelten Daten.

Selection-Bias

Nur das Team des ipb ließ – auch wegen des Sicherheitsgefühls, in einer Gruppe das Forschungsfeld zu betreten – die Befragter*innen mit Pointer*innen zusammenarbeiten. Ein solches Vorgehen ist auf Demonstrationen mit einem hohen Gewaltpotenzial v.a. aber wegen des Selection-Bias von zentraler Bedeutung. Wenn nämlich bereits auf progressiven Protesten ein solcher Auswahleffekt zu beobachten ist, dann kann davon ausgegangen werden, dass auf einer Veranstaltung, auf der die Teilnehmer*innen teilweise aggressiv auf Befragungsversuche reagieren, diese Tendenz besonders groß ausfällt. Die Wahrscheinlichkeit steigt, solche Demonstrierenden anzusprechen, die zugänglich (sprich nicht feindselig) wirken. Dies kann insbesondere vor dem Hintergrund nicht ignoriert werden, dass bei Pegida (etwa am Dresscode) erkennbare Hooligans, autonome Rechte und viele weitere gewaltbereite Gruppierungen regelmäßig anzutreffen sind. So geht aus Patzelts Debriefing hervor, dass knapp 50 Prozent seiner Interviewer*innen radikal wirkende Protestierende nicht (immer) angesprochen haben, obschon sie explizit dazu aufgefordert wurden (Patzelt 2016b, 152).

Deshalb ist es zwar aufgrund von Sicherheitsbedenken nachvollziehbar, dass Vorländer, Herold und Schäller ihre Interviewer*innen dazu angehalten haben, aggressiv wirkende Personen

nicht anzusprechen (Vorländer, Herold und Schäller 2015, 32). Methodisch ist aber eine solche Entscheidung mit dem Anspruch der Repräsentativität nicht in Einklang zu bringen. Ein solches Vorgehen wird alleine aufgrund des Auswahlprozesses keine Zufallsstichprobe generieren.⁷ Auch die Feststellung, wonach die Aufforderung, aggressiv wirkende Demonstrierende nicht anzusprechen, kaum Einfluss auf die Stichprobe gehabt haben soll, weil kaum über aggressive Respondent*innen berichtet wurde (ebd.), stellt augenscheinlich ein Zirkelargument dar.⁸ Wenn man als Interviewer*in angehalten wird, keine aggressiv wirkenden Personen anzusprechen, dann wird man auch seltener über Verweiger*innen berichten, die aggressiv reagiert haben. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass auf Demonstrationen mit einem nicht zu vernachlässigenden Anteil gewaltbereit wirkender (und teilweise gewalttätig reagierender) Teilnehmer*innen dem Selection-Bias besondere Bedeutung zukommt, weshalb die Arbeit mit Pointer*innen unerlässlich ist.

Immediate Refusal-Bias

Die bereits regelmäßig angeklungenen Probleme mit dem aggressiven Verhalten eines Teils der zur Befragung ausgewählten Demonstrierenden (Geiges, Marg und Walter 2015, 41; Vorländer, Herold und Schäller 2015, 32) haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Bedeutung, die dem Immediate Refusal für die Qualität der Pegida-Stichproben zukommt. Wenn nämlich ein spezifischer Teil der Demonstrierenden besonders häufig die Teilnahme an der Befragung

⁷ Patzelt hat seit seiner Aprilbefragung sein Team angewiesen, „besonders solche Teilnehmer um ein Interview zu bitten, die nach ihrem äußeren Erscheinungsbild als vermutlich ‚sehr rechts‘ einzuschätzen waren.“ (Patzelt 2016b, 152) Unabhängig davon, dass hier das Befragungsteam einer besonderen Gefahrensituation ausgesetzt wird (kein anderes Team wurde in der Konsequenz bei den Befragungsversuchen derart angegangen), wird durch ein solches Vorgehen die Auswahl von Respondent*innen per Zufall unterminiert.

⁸ Widersprüchlich vor dem Hintergrund der empfohlenen Vermeidung gefährlich wirkender Demonstrierender heißt es bei Vorländer, Herold und Schäller auf der nächsten Seite: „Dass aber von allen

Interviewern, in jeder konkreten Situation, aus welchen Gründen auch immer, bestimmte Personengruppen systematisch vernachlässigt oder gar nicht erst angesprochen wurden, ist dagegen auszuschließen.“ (2015, 33) Erstens wiesen Vorländer, Herold und Schäller doch ihr Team an, aggressiv wirkende Personen gar nicht erst anzusprechen, was zwangsläufig bedeutet, dass eine bestimmte Personengruppe von der Befragung ausgeschlossen wurde. Zweitens: Es muss nicht „von allen Interviewern, in jeder konkreten Situation“ eine bestimmte Personengruppe vernachlässigt werden, um die Qualität der Daten zu mindern. Es geht um systematische Verzerrungen und nicht um die Verzerrung jeder Kontaktaufnahme.

ablehnt, ist hier von einer Verzerrung auszugehen. Die meisten Befragungsteams deuten auf Gruppen junger Männer bzw. Personen mit einem entsprechenden Dresscode (autonome Rechte, Hooligans etc.) als besonders problematisch hin. Diese verweigerten nicht nur überproportional häufig, sondern eben auch entsprechend rabiata eine Beteiligung an der Befragung (Daphi et al. 2015, 9 f; Patzelt 2016b, 152). Nun bezweifeln manche der Befragungsteams die Beobachtung, wonach die Ablehner*innen vielfach einer besonderen Subgruppe zuzuordnen wären. Reuband und das Team um Vorländer geben sogar an, keine aggressiven oder feindseligen Interaktionen zwischen Befrager*innen und Demonstrierenden registriert zu haben (Reuband 2016, 53; Vorländer, Herold und Schäller 2015, 28, 32). Doch auch unabhängig von der Frage, wie überzeugend solche Darstellungen sind – der Immediate Refusal ist in allen Pegida-Befragungen zu hoch, um Repräsentativität zu beanspruchen.

Weil die Grundgesamtheit einer Demonstration unbekannt ist, muss der Anteil derjenigen Protestierenden, die zur Befragung ausgewählt werden und noch vor Ort die Teilnahme verweigern, möglichst gering sein. Zur Erinnerung: Im CCC-Projekt lag dieser Wert bei progressiven Demonstrationen um die zehn Prozent, bei der internationalen FFF-Befragung sogar bei nur etwa fünf Prozent (Walgrave, Wouters und Ketelaars 2016, 91; de Moor et al. 2020, 10). Bei Pegida haben hingegen zwischen 34 und 64 Prozent der Demonstrierenden eine Kooperation mit den Befrager*innen vor Ort abgelehnt – und das ganz unabhängig von den Versuchen mancher Teams, Befrager*innen dazu anzuhalten, sich des örtlichen Dialekts zu bedienen (Vorländer, Herold und Schäller 2015, 24, 39) oder gleich Dresdner Bürger*innen zur Verteilung der Fragebögen einzu-

setzen (Institut für Demokratieforschung 2016, 11).⁹ Dass ein solches Vorgehen kaum von Erfolg gekrönt war, liegt wohl vor allem daran, dass man sich anders als bei einer teilnehmenden Beobachtung spätestens bei der Kontaktaufnahme mit den Demonstrierenden als Vertreter*in der Wissenschaft zu erkennen gibt,¹⁰ egal ob man den lokalen Sprachgebrauch verwendet oder Bürger*innen die Daten erheben lässt. So hatte auch der Verweis der vom Autor für eine Pegida-Studie gewonnenen Chemnitzer Studierenden auf ihre Hochschule oftmals keinen positiven Effekt auf die Interaktion mit den Demonstrierenden. Auch die TU Chemnitz wurde als Vertreter*in des Establishments (teilweise feindselig) abgelehnt (zwei Chemnitzer Studentinnen wurden sogar tätlich angegriffen).

Abgesehen von (in anderen Protestbefragungen ganz unüblichen) Anpassungsversuchen können die vergleichsweise sehr hohen Verweigerungsraten als eine methodisch nicht zu kontrollierende Quelle für eine Verzerrung der Daten nicht ignoriert werden. Und das ganz unabhängig davon, ob man darin übereinstimmt, dass es eine spezifische Gruppe gibt, die sich in der Verweigerung besonders hervortat. Der bei Pegida sehr hohe Immediate-Refusal ist damit der wichtigste Grund, die Qualität aller hier generierten Stichproben grundsätzlich in Zweifel zu ziehen.

Delayed Refusal-Bias

Im Gegensatz zum Immediate Refusal wäre der Delayed Refusal durch das CCC-Forschungsdesign kontrollierbar. Nachdem bei Pegida zwischen knapp unter 60 bis ungefähr 85 Prozent der angenommenen Fragebögen nicht eingeschickt wurden, müsste eigentlich kontrolliert werden, zu welchen Verzerrungen es gekommen ist. Ein Bias

⁹ Das Göttinger Institut für Demokratieforschung entschied sich in seiner zweiten Befragung für ein solches Vorgehen (Institut für Demokratieforschung 2016, 11). Leider finden sich in der Publikation keine Informationen über die Rekrutierung, Schulung und den Einfluss der lokalen Befrager*innen auf die Kooperationsbereitschaft der Demonstrierenden.

¹⁰ Ungewöhnlich wirkt die Behauptung PatzELTS, dass während der Beobachtungen des Forschungsfeldes, die seine Befragungen vorbereiteten,

Realkontaktinterviews, also Interviews durchgeführt wurden, die von den Interviewten nicht als solche zu erkennen waren (Patzelt 2016b, 151). Wie Interviews mit einer ganzen Reihe von Fragen und Items durchgeführt werden sollen, bei denen die Befragenden keine Notizen machen, ist kaum vorstellbar. Gemeint wird wohl gewesen sein, dass die Beobachter*innen mit den Demonstrierenden Gespräche geführt haben, ohne sich als Wissenschaftler*innen zu erkennen zu geben.

ist normal und in allgemeinen Bevölkerungsumfragen ebenso zu beobachten wie auf progressiven Demonstrationen. Für letztgenannte zeigen die Erfahrungen des CCC-Projekts eine Verzerrung in den Kategorien der Bildung, des Alters, des politischen Interesses und der Motivation zur Teilnahme an der Demonstration (Walgrave, Wouters und Ketelaars 2016, 94 f.). Mit einer Ausnahme hat aber kein Forschungsteam die Face-to-Face Screener Interviews durchgeführt. Und auch das Team des Göttinger *Instituts für Demokratieforschung* hat hier weder die Daten noch eine *Non Response Analysis* veröffentlicht – es wurde jüngst lediglich darauf hingewiesen, dass die vor Ort Befragten seltener in einem gesicherten Arbeitsverhältnis stehen als es die Rückläufer nahelegen (Marg 2020, 353). Es bleibt also spekulativ, ob in Deutschland ein rechter Protest von den Erfahrungen auf progressiven Demonstrationen abweicht und es etwa einen noch stärkeren Bias für beispielsweise den Bildungsstand gibt. Dies wäre jedenfalls plausibel, weil die Bildung als wichtigster Prädiktor für rechtsextreme Einstellungen gilt (Decker, Kiess und Brähler 2014, 60).

Methodisch handelt es sich hier dennoch nur indirekt um ein Problem rechten Protests. Indirekt, weil der Delayed Refusal-Bias auch bei der Befragung progressiver Demonstrationen kontrolliert werden muss und gleichzeitig im Kontextrechter Proteste eine besondere Herausforderung darstellt. Face-to-Face Screener Interviews steigern nämlich die Kontaktzeit zwischen Interviewer*in und Demonstrant*in und damit das Potenzial für aggressive Reaktionen – dafür sprechen die Erfahrungen der Befragter*innen Patzelts, die auch für Reuband Daten gesammelt haben. Als einer der wichtigsten Gründe für die vergleichsweise angenehmere Befragungsumgebung – neben dem Zeitpunkt und Ort der Befragung vor der Veranstaltung – wurde auf die kurze Kontaktzeit mit den Demonstrierenden hingewie-

sen. Bei Reuband mussten schließlich ‚nur‘ Briefumschläge ausgeteilt werden, während bei Patzelt Items vor Ort abgefragt, teilweise als Provokation aufgenommen oder von in der Nähe versammelten Protestierenden als Anlass zur Diskussion oder Kritik aufgefasst wurden.¹¹ Unabhängig von dem Einfluss der Kontrollinterviews auf den Sicherheitsaspekt ist das Fehlen der None Response Analysis ein weiterer Grund dafür, die Qualität der unter den Anhänger*innen Pegidas generierten Datensätze infrage zu stellen – vor allem auch wegen der bereits erwähnten signifikanten Korrelation zwischen Bildung und rechtsextremen Einstellungen. Wenn besser gebildete Demonstrierende in der Stichprobe überrepräsentiert sind, ist es plausibel anzunehmen, dass das Sample (offen) rechtsextreme Protestteilnehmer*innen nicht adäquat abbilden wird.

Fazit und Ausblick

Keine der Stichproben, die bei Pegida erhoben wurden, kann stichhaltig Verzerrungen ausschließen. Weder konnte das gesamte Demonstrationsgeschehen gleichmäßig abgedeckt (Noncontact-Bias), noch die Auswahl der potenziellen Respondent*innen per Zufallsstichprobe garantiert (Selection-Bias), noch die überwiegende Mehrheit der Demonstrierenden für eine Befragung gewonnen (Immediate-Refusal), noch eine Verzerrung der Rückläufer kontrolliert (Delayed-Refusal) werden. Dies hat mit der Spezifik einer Demonstration zu tun, die sich in einer hohen Verweigerungsrate gepaart mit dem entsprechenden Aggressivitätspotenzial ausdrückt.¹²

Die Erfahrungen bei Pegida zeigen aber aufgrund der großen Anzahl an unterschiedlichen Befragungsstrategien, worauf bei Datenerhebungen unter Teilnehmenden rechten Protests zu achten wäre: (1) Es gibt Strategien, zu einem anderen Zeitpunkt (vor der Veranstaltung) und an

¹¹ So der Beitrag eines Befragers beider Teams, der auf dem bereits erwähnten Praxisworkshop zur Datenerhebung im Rahmen rechter Protestmobilisierungen von seinen Erfahrungen berichtete.

¹² Das bedeutet aber nicht, dass eine Demonstration per se nicht repräsentativ zu befragen wäre, so wie von vielen Pegida-Befragungsteams behauptet (Geiges, Marg und Walter 2015, 62; Patzelt 2015, 4;

Patzelt und Eichardt 2015, 5; Vorländer, Herold und Schaller 2015, 31). Eine solche Argumentation wirkt, als ob Schwächen der eigenen Stichprobe relativiert werden sollten. Entgegen solcher Behauptungen stellt das CCC-Forschungsdesign eine heute anerkannte wie etablierte Möglichkeit dar, mit der die Stichprobe auf einer Demonstration kontrolliert gezogen werden kann.

einem anderen Ort (bei ‚Eingängen‘) zu befragen, die das Aggressivitäts- und Verweigerungspotenzial mindern können. Auch wenn Reuband und das Team um Vorländer damit andere Probleme schaffen (etwa den ‚Stau‘ bei Eingängen), stellt dieses Vorgehen eine zu diskutierende Alternative dar, vor allem weil auch an die Sicherheit des Befragungsteams zu denken ist. Voraussetzung allerdings wäre bei einer Datenerhebung vor einer Veranstaltung, dass eine Zufallsstichprobe gezogen werden kann.

(2) Ferner wäre zu fragen, ob der Kontakt mit den Demonstrierenden nicht zu minimieren sei. Ausgiebige Face-to-Face Interviews sind offensichtlich zu vermeiden, wobei sich die Frage stellt, ob auf die kurzen Screener Interviews zu verzichten ist bzw. ob diese auf noch weniger Items zu minimieren oder seltener durchzuführen wären – oder ob diese vielleicht ausschließlich von besonders erfahrenen Befragter*innen übernommen werden sollten.

(3) Auch erscheint es sinnvoll, auf den klassischen Papierfragebogen zurückzugreifen, der nach der Veranstaltung ausgefüllt und per Post eingeschickt werden sollte und der die höchste Rücklaufquote bei Pegida generierte. Ein Onlinefragebogen sollte wohl höchstens zusätzlich angeboten werden und nicht die einzige Fragebogenform darstellen.

(4) Zudem wurden angespannte Situationen zwischen Interviewer*in und Demonstrant*in häufig in Verbindung mit einer Unklarheit über die Rolle des Befragungsteams gebracht. Entstand unter den angesprochenen Anhänger*innen Pegidas der Eindruck, man sei ein*e Vertreter*in der Presse, war es oft sehr schwer bzw. zu spät, um über das eigentliche (wissenschaftliche) Vorhaben aufzuklären. Deshalb sollte, wie im Übrigen auch im CCC-Forschungsdesign vorgesehen, das Befragungsteam als solches leicht erkennbar sein. Hier stellen – eigentlich ganz grundsätzlich aus ethischen Gründen – Warnwesten und entsprechende IDs mit Photo, Namen, Institution, Logo etc. eine gute Voraussetzung dafür dar, nicht etwa mit der Presse verwechselt zu werden. Die eigene Rolle als Wissenschaftler*in sollte also exponiert und nicht durch (etwa sprachliche) Anpassungsversuche kaschiert werden. Ziel aller solcher Maßnahmen muss es sein, einerseits die Sicherheit des

Forschungsteams wie andererseits die Qualität der erhobenen Daten zu maximieren.

Abschließend muss darauf hingewiesen werden, dass die Reflexion der Befragungen Pegidas sich nicht mit der Repräsentativität der Stichprobe und der Sicherheit der Forschenden erschöpft. Es gilt auch die Konstruktion der Fragebögen zu überdenken. Nimmt man etwa Fragen zu rechtsextremen Einstellungen auf, auch auf die Gefahr geringer Rücklaufquoten hin, so wie es das ipb gemacht hat? Oder lässt man diese wie im Falle anderer Forschungsteams weitestgehend aus, auch wenn man dann kaum Aussagen zu rechtsextremen Einstellungen unter den Anhänger*innen Pegidas treffen kann? Und wie geht man mit den Ergebnissen in dem aufgeheizten politischen Klima um? Vor allem wenn man plant, regelmäßig Demonstrationen von rechts zu befragen, trägt man eine gewichtige Verantwortung für sein Befragungsteam. Vor diesem Dilemma steht der Autor selbst, der im Rahmen eines Forschungsprojekts Demonstrationen von rechts über Jahre hinweg in Warschau befragt. Solche und ähnliche Fragen betreffen aber nicht typischerweise die Methode der Protestbefragung, sondern die Beforschung rechter Bewegungen im Allgemeinen und werden unter Forscher*innen und Aktivist*innen lebendig diskutiert (vgl. etwa Diefenbach et al. 2019).

Literatur

- Andretta, Massimiliano und Donatella della Porta. 2014. „Surveying Protestors. Why and how?“. In Donatella della Porta (Hg.) *Methodological Practices in Social Movement Research*, Oxford: Oxford University Press, S. 308-334.
- Barnes, Samuel und Max Kaase. 1979. *Political Action, Mass Participation in Five Western Democracies*. Beverly Hills/London: SAGE Publications.
- Blee, Kathleen M. und Verta Taylor. 2002. „Semi-Structured Interviewing in Social Movement Research.“ In Bert Klandermans und Suzanne Staggenborg (Hg.) *Methods of Social Movement Research*, Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 92–117.
- Boserup, Anders und Claus Iversen. 1966. „Demonstrations as a Source of Change.“ *Journal of Peace Research* 3 (4), S. 328-348.
- Daphi, Priska, Dieter Rucht, Wolfgang Stuppert, Simon Teune und Peter Ulrich. 2014. *Occupy Frieden: Eine*

- Befragung von Teilnehmer/innen der „Montagsmahnwachen für den Frieden“. ipb working papers. Berlin: Institut für Protest- und Bewegungsforschung. https://protestinstitut.eu/wp-content/uploads/2015/03/occupy-frieden_ipb-working-paper_web.pdf.
- Daphi, Priska, Piotr Kocyba, Michael Neuber, Jochen Roose, Dieter Rucht, Franziska Scholl, Moritz Sommer, Wolfgang Stuppert und Sabrina Zajak. 2015. *Protestforschung am Limit. Eine soziologische Annäherung*. ipb working papers. Berlin: Institut für Protest- und Bewegungsforschung. https://protestinstitut.eu/wp-content/uploads/2015/03/protestforschung-am-limit_ipb-working-paper_web.pdf.
- De Moor, Joost, Katrin Uba, Mattias Wahlström, Magnus Wennerhag und Michiel De Vydt. 2020. *Protest for a future II: Composition, mobilization and motives 20ft he participants in Fridays For Future climate protests on 20-27 September, 2019, in 19 cities around the world*. <https://osf.io/3hcxs/>.
- Decker, Oliver, Johannes Kiess und Elmar Brähler. 2014. *Die stabilisierte Mitte. Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014*. Leipzig: Universität Leipzig.
- della Porta, Donatella. 2014. „In-Depth Interviews.“ In Donatella della Porta (Hg.) *Methodological Practices in Social Movement Research*, Oxford: Oxford University Press, S. 228-261.
- Diefenbach, Aletta, Philipp Knopp, Piotr Kocyba und Sebastian Sommer. 2019. „Politische Differenz und methodische Offenheit. Wie rechte Bewegungen erforschen?“ *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 3 (32), S. 458-469.
- Favre, Pierre, Olivier Fillieule und Nonna Mayer. 1997. „La fin d'une étrange lacunae de la sociologie des mobilisations: L'étude par sondage des manifestants: Fondaments théoriques et solution techniques.“ *Revue française de sciences politiques* 47 (1), S. 3-28.
- Institut für Demokratieforschung. 2016. *Büchse der Pandora? PEGIDA im Jahr 2016 und die Profanisierung rechtspopulistischer Positionen*. 01/2016 Abschlussbericht zum Forschungsprojekt. http://www.demokratie-goettingen.de/content/uploads/2016/10/Pegida2016_G%C3%B6ttinger_Demokratieforschung.pdf.
- Jenkins, Robin. 1967. „Who Are These Marchers?“ *Journal of Peace Research* 4 (1), S. 46-60.
- Kocyba, Piotr. 2016. „Wieso PEGIDA keine Bewegung harmloser, besorgter Bürger ist.“ In Karl-Siegbert Rehberg, Franziska Kunz und Tino Schlinzing (Hg.) *PEGIDA – Rechtspopulismus zwischen Fremdenangst und ‚Wende‘-Enttäuschung? Analysen im Überblick*, Bielefeld: transcript, S. 147-163.
- Kocyba, Piotr. 2020. „Pegida: Ausdruck rechtsextremen Protests?“ In Uwe Backes und Steffen Kailitz (Hg.) *Sachsen – Eine Hochburg des Rechtsextremismus?*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 81-100.
- Marg, Stine. 2020. „Der Protest diktiert die Mittel. Über Methoden zur Erforschung neuer Protestformationen in liberalen Demokratien.“ In Anja Mays, André Dingelstedt, Verena Hambauer, Stephan Schlosser, Florian Berens, Jürgen Leibold und Jan Karem Höhne (Hg.) *Grundlagen – Methoden – Anwendungen in den Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer VS, S. 345-361.
- Milbrath, Lester W. und Madan L. Goel. 1977. *Political Participation*. Chicago: Rand McNally.
- Parkin, Frank. 1968. *Middle Class Radicalism. The Social Bases of the British Campaign for Nuclear Disarmament*. New York: Praeger.
- Patzelt, Werner J. 2015. *Was und wie denken PEGIDA-Demonstranten? Analyse der PEGIDA-Demonstranten am 25. Januar 2015, Dresden. Ein Forschungsbericht*. <https://tu-dresden.de/gsw/phil/powi/polsys/ressourcen/dateien/forschung/pegida/patzelt-analyse-pegida-2015-01.pdf?lang=de>.
- Patzelt, Werner J. 2016a. *Feldbericht zur anonymisierten Teilnehmerbefragung bei PEGIDA am 18.01.2016 auf dem Dresdner Neumarkt*. <https://tu-dresden.de/gsw/phil/powi/polsys/ressourcen/dateien/forschung/pegida/patzelt-feldbericht-pegida-2016-02.pdf?lang=de>.
- Patzelt, Werner J. 2016b. „Wer sind und wie denken Pegidianer.“ In Werner J. Patzelt und Joachim Klose (Hg.) *PEGIDA. Warnsignale aus Dresden*, Dresden: Thelem, S. 149-294.
- Patzelt, Werner J. und Christian Eichhardt. 2015. *Drei Monate nach dem Knall: Was wurde aus PEGIDA? Vergleichende Analyse der PEGIDA-Demonstrationen vom 25. Januar, 27. April und 04. Mai 2015 in Dresden*. https://tu-dresden.de/die_tu_dresden/fakultaeten/philosophische_fakultaet/ifpw/polsys/for/pegida/patzelt-analyse-pegida-mai-2015.pdf.
- Reuband, Karl-Heinz. 2015. „Wer demonstriert in Dresden für Pegida? Ergebnisse empirischer Studien, methodische Grundlagen und offene Fragen.“ *MIP* 21, S. 133-143.
- Reuband, Karl-Heinz. 2016. „Pegida im Wandel? Soziale Rekrutierung, politisches Selbstverständnis und

Parteipräferenzen der Kundgebungsteilnehmer.“ *MIP* 22, S. 52-69.

Van Stekelenburg, Jacquélien, Stefaan Walgrave, Bert Klandermans und Joris Verhulst. 2012. „Contextualizing Contestation: Framework, Design, and Data.“ *Mobilization: An International Journal* 17 (3), S. 249-262.

Vorländer, Hans, Maik Herold und Steven Schäller. 2015. *Wer geht zu PEGIDA und warum? Eine empirische Untersuchung von PEGIDA-Demonstranten in Dresden*. Schriften zur Verfassungs- und Demokratieforschung. 1/2015. https://tu-dresden.de/qsw/phil/powi/poltheo/ressourcen/dateien/news/vorlaender_herold_schaeller_pegida_studie?lang=de.

Wahlström, Mattias, Piotr Kocyba, Michiel De Vydt und Joost de Moor. 2019. *Protest for a Future. Composition, Mobilization and Motives of the Participants in Fridays for Future Climate Protests on 15 March, 2019 in 13 European Cities*. https://protestinstitute.eu/wp-content/uploads/2019/07/20190709_Protest-for-a-future_GCS-Descriptive-Report.pdf.

Walgrave, Stefaan und Joris Verhulst. 2011. „Selection and response bias in protest surveys.“ *Mobilization: An International Journal* 16 (2), S. 203-222.

Walgrave, Stefaan, Ruud Wouters und Pauline Ketelaars. 2016. „Response Problems in the Protest Survey Design. Evidence from Fifty-One Protest Events in Seven Countries.“ *Mobilization: An International Journal* 21 (1), S. 83-104.

Soziale Netzwerkanalyse von Onlinedaten im Kontext rechter Proteste

Matthias Hoffmann

Soziale Netzwerke sind in aller Munde. Sie bezeichnen Plattformen wie Twitter, die als Sprachrohr rechtspopulistischer Politik von Donald Trump bis Beatrix von Storch genutzt werden, ebenso wie das Beziehungsgeflecht klandestiner Organisationen wie des Nationalsozialistischen Untergrunds. Sie bezeichnen aber auch die ganz alltäglichen Freundschafts- und Arbeitsbeziehungen, die das Gewebe unserer aller sozialen Existenz ausmachen. Die Digitalisierung der Gesellschaft ist dabei naturgemäß eine Vernetzung, ist doch in der Infrastruktur und Begrifflichkeit des „Internet“ das Netzwerk als prägendes Element vorhanden (Hogan 2017).

Es überrascht also nicht, dass auch die Wissenschaft in den vergangenen Jahren mehr und mehr

an sozialer Netzwerkanalyse interessiert ist, wie Abbildung 1 verdeutlicht. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht geht es darum, die allgegenwärtige Metapher des Netzwerks konzeptionell wie methodisch mit Leben zu füllen. Die Idee einer relationalen Sozialwissenschaft (Crossley 2011), in der die Einbettung von individuellen wie kollektiven Akteur*innen in ihre sozialen Beziehungen Gegenstand der Analyse und nicht bloß eine aggregierte Eigenschaft des*r monadischen Akteurs*in darstellt, ist dabei nicht neu. Die Vorstellung, dass die soziale Existenz von Menschen Resultat ihrer Netzwerke ist, findet sich bereits bei Georg Simmel ([1908] 2013) und ist seitdem Gegenstand einer (phasenweise mehr oder weniger) lebhaften Debatte beiderseits des Atlantiks.¹

Methodisch wurde die soziale Netzwerkanalyse besonders ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts formalisiert und seitdem konstant weiterentwickelt. Beispielhaft sei an dieser Stelle der soziometrische Ansatz Jacob Morenos (1974) hervorgehoben, dem die heute gängige Visualisierung von Netzwerken als Soziogramm zugeschrieben wird (Abbildung 2),

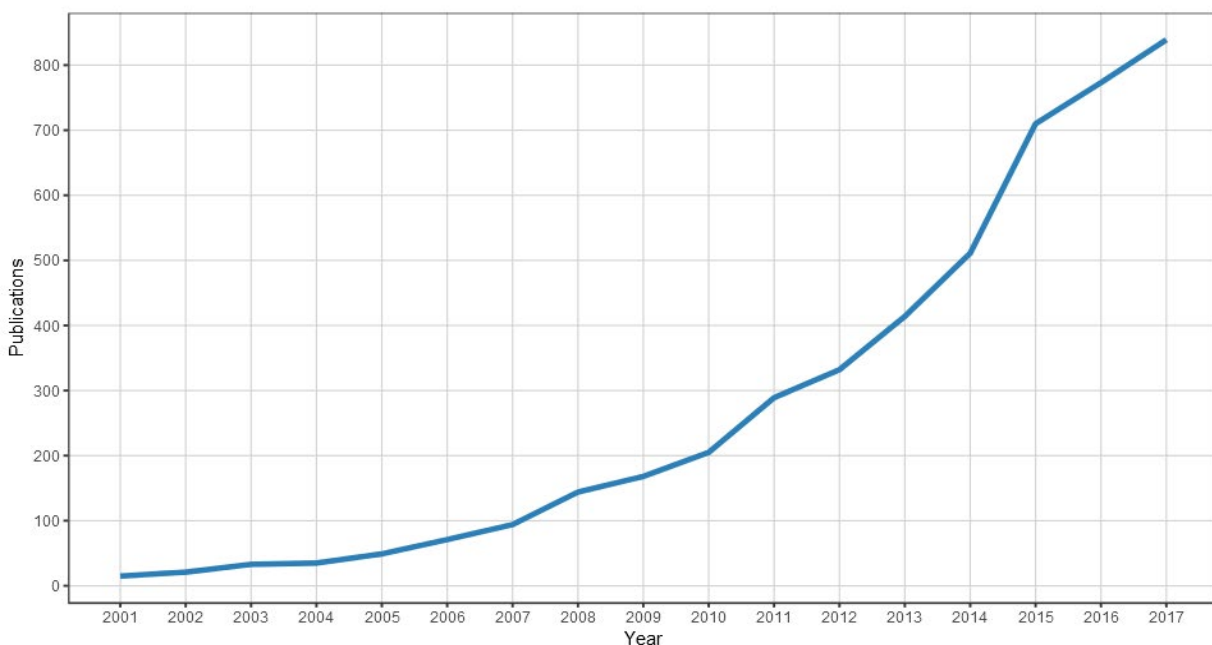


Abbildung 1: Wissenschaftliche Artikel in Thomson Reuters' „Web of Science“ mit dem Thema Soziale Netzwerkanalyse

¹ Vgl. für eine deutschsprachige theoretische Einführung in soziale Netzwerke Fuhse (2016).

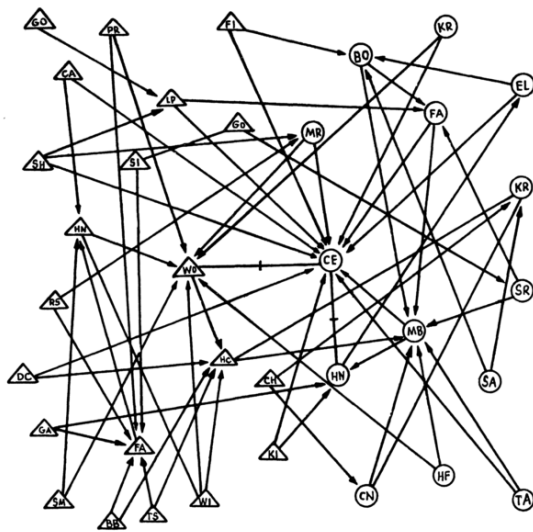


Abbildung 2: Jacob Morenos Soziogramm einer Schulklasse von 1953

sowie die Arbeiten von Mark Granovetter, dessen Studie zu starken und schwachen Verbindungen (Granovetter 1973) zu den Klassikern der Netzwerkanalyse gezählt wird.

Im Kontext der Protest- und Bewegungsforschung sei stellvertretend auf die Arbeiten von McAdam und Diani (2003) sowie della Porta und Diani (2006) hingewiesen, die soziale Bewegungen als informelle Netzwerke definieren, in denen Interaktionen auf gemeinsamen Überzeugungen und Solidaritäten basieren und in denen Mobilisierung über konflikthafte Themen durch verschiedenste Protestformen stattfindet (della Porta und Mattoni 2016). Die Analyse von sozialen Bewegungen als Netzwerke bietet also die Möglichkeit, zentrale wie periphere Akteur*innen zu identifizieren und in vergleichender Form zu analysieren, welche Strukturen und Konstellationen zu mehr oder weniger (erfolgreichem) Protest führen, sowie die Diffusion von Deutungsmustern oder Protestrepertoires nachzuvollziehen.

Grundsätzlich ist die Netzwerkanalyse nicht an eine konkrete Form von Datenerhebung gebunden, sondern die Betrachtung der (sozialwissenschaftlichen) Daten als Netzwerke ist eine Entscheidung, die Forscher*innen geleitet von ihrem Erkenntnisinteresse und theoretischen Annahmen treffen. So ist es möglich, aus Umfragedaten Netzwerke von Teilnehmer*innen auf Basis ihres Antwortverhaltens zu konstruieren.

Ebenso können Freundschafts-, Arbeits- oder Liebesbeziehungen durch Surveyinstrumente direkt abgefragt werden. Co-Zitationen in der Wissenschaft lassen sich genauso als Netzwerke epistemischer Gemeinschaften interpretieren, wie die Prävalenz von Themen in Nachrichtenmedien ein Netzwerk der öffentlichen Debatte zeichnen kann. Gemeinsam ist all diesen Ansätzen die Annahme, dass Strukturen die Möglichkeiten und Beschränkungen von Akteur*innen mitbestimmen, weshalb die Einbettung von Akteur*innen in ihre Beziehungsgeflechte wesentlicher Gegenstand der Analyse ist.

Die Digitalisierung des sozialen Lebens erzeugt das, was gemeinhin als „Big Data“ bezeichnet wird, also jene Mengen von Daten, die wir alle mehr oder weniger bewusst durch die Nutzung von Computertechnologie generieren (Lazer und Radford 2017). Sozialwissenschaftlich werden dabei eine ganze Reihe von Datenquellen analysiert, insbesondere natürlich jene, die durch „soziale Medien“ wie Twitter, Youtube oder Facebook generiert werden. Es ist naheliegend, diese Daten netzwerkanalytisch auszuwerten, geht es diesen „social networks“ doch, wie der Name bereits sagt, um die Vernetzung von Individuen und Gruppen. Das Verständnis von Protest als primär kommunikativer Akt bildet oftmals den theoretischen Hintergrund für Forschung zu Online-Protestphänomenen (Bennett und Segerberg 2013). In Studien zu Protest und zivilem Ungehorsam wurde die Rolle digitaler Medien besonders rund um die Ereignisse des „Arab Spring“ mehr oder weniger kritisch diskutiert (Christensen 2011). Analysen von Protestnetzwerken finden sich dabei häufiger auf der Seite traditionell linker oder demokratischer Akteur*innengruppen, wie beispielweise Studien zu den Gezi Park Protesten (Ogan und Varol 2017), den Occupy Protesten (Tremayne 2014) oder den Indignad@s Protesten (González-Bailón und Wang 2016) zeigen. Rechte Onlinenetzwerke wurden hingegen beispielsweise im Kontext von amerikanischen „White Supremacists“ (Burris, Smith und Strahm 2000), italienischen Rechtsextremisten (Tateo 2005) sowie international vergleichend (Caiani und Parenti 2013) untersucht. Eine bisher noch spärliche Forschung über die Online-Netzwerke rechter Akteur*innen steht in scharfem Kontrast zur massiven Nutzung digitaler Medien durch eben diese

und bedeutet sicherlich, dass auf Seiten der „uncivil society“ (Ekman 2018) noch erhebliches Forschungspotential besteht.

Dabei sollten jedoch auch praktische Fragen und Hürden bedacht werden, vor denen Forscher*innen insbesondere bei Studien zur extremen Rechten stehen. So sind eine ausgeprägte Skepsis oder sogar offene Feindschaft gegenüber (etablierten) Medien und universitärer Forschung (Klimawandel, „Genderwahn“) zentrale Merkmale der Neuen Rechten in Deutschland und andersorts, was die wissenschaftliche Gemeinschaft vor ernsthafte Schwierigkeiten stellt. Während Priska Daphi und Kolleg*innen (2015) sogar von Beleidigungen und Gewaltandrohung während ihrer Befragungen am Rande einer Pegida-Demonstration berichteten, stehen auch Forschungen auf Basis von Online-Daten vor dem Problem der mangelnden Kooperation auf Seiten der politischen Rechten. Dies führt uns zudem in ethische (und rechtliche) Grauzonen: Dürfen wir die beforschen, die partout nicht beforscht werden wollen? Und wie öffentlich ist die Netzwerköffentlichkeit (Benkler 2006), in welcher wir die Interaktionen und Äußerungen rechter Protestakteur*innen beobachten? Somit gilt es also stets zwischen den Interessen der Beforschten, der Forschenden und der Öffentlichkeit abzuwägen.

Für viele Wissenschaftler*innen, den Autor dieses Beitrags eingeschlossen, bedeutet Forschung zum Thema rechter Protest, dass mensch den Anliegen und Zielen der Beforschten alles andere als freundlich gegenübersteht. Umso wichtiger ist es daher, sich bei der Erhebung, Analyse und Interpretation von Daten dessen bewusst zu sein und sich von klaren Konzepten und Methoden leiten zu lassen. Dies gilt insbesondere, wenn neben die Exploration von Netzwerkstrukturen auch eine (qualitative) Inhaltsanalyse von Onlinedaten gestellt werden soll. Letzteres kann im Falle rechter Protestphänomene, zum Beispiel bei der Analyse von Anti-Geplüchteteninitiativen, eine tiefgehende,

langfristige Auseinandersetzung mit Inhalten erfordern, die geprägt sind von einem nicht zu unterschätzenden Maß an Hass und Gewalt.

Wer nun dennoch motiviert ist, sich dieser Aufgabe zu widmen, steht zunächst vor der Frage der Datenbeschaffung. Da Onlinedaten meist in Form von „Beobachtungen“ von Interaktionen vorliegen, stellt sich also zunächst die Frage, ob diese von dem*r Forscher*in „von Hand“ gemacht werden können, oder ob größere Datenmengen über eine Vielzahl von Akteur*innen und über einen längeren Zeitraum gesammelt werden sollen. In Studien, die Hyperlink-Netzwerke von Websites, Twitter-, oder Facebook-Interaktionen untersuchen, greifen Forscher*innen typischerweise auf automatisierte Datensammlung zurück. Wer, wie der Autor dieses Beitrags, beispielsweise an Nutzer*inneninteraktionen auf rechten Facebook-Seiten interessiert ist, sollte entweder auf bereits existierende Tools zur Datenerhebung, z.B. netvizz (Rieder 2013) oder Sammlr (Hoffmann und Steimel 2018), zurückgreifen² oder, sofern Programmierkenntnisse beispielsweise in Python, R, oder Javascript vorhanden sind, eigene, auf die Forschungsfrage maßgeschneiderte Skripte für ein API (Application Programming Interface) verfassen. Twitter-Daten sind leichter zugänglich, werden aber über das API in der kostenfreien Variante nur als Stichprobe verfügbar gemacht und sind auch nur begrenzt retrospektiv zu beziehen. Ein beliebtes Analysetool ist das von der Digital Methods Initiative entwickelte TCAT (Borra und Rieder 2014). Wer Hyperlinknetzwerke zwischen Blogs oder anderen Websites studieren möchte, kann diese Daten beispielsweise über den Issue Crawler (www.govcom.org) sammeln.

Liegt nun eine lange Tabelle von Akteur*innen und Interaktionen vor, muss der*die Forscher*in entscheiden, in welchem Sinne diese als Netzwerke interpretiert werden sollen. Für Twitter-Daten lassen sich beispielsweise *@mentions* als Form der (manchmal gegenseitigen) Kenntnisnahme von Akteur*innen

² Mit Stand Mai 2018 hat Facebook im Zuge des Cambridge Analytica Skandals die Möglichkeiten der wissenschaftlichen Datenerhebung massiv eingeschränkt.

interpretieren, während ReTweets die Funktion von Informationsverbreitung erfüllen könnten. Vor der Operationalisierung und der Netzwerkkonstruktion steht also die Frage, welche Art von Netzwerk überhaupt analysiert werden soll, bzw. was die Knoten und was die Kanten des Netzwerks bilden soll.

Der Autor dieses Beitrags beispielsweise hat sich entschieden, als Knoten (auch: Nodes/Vertices/Akteur*innen) rechte Facebookseiten zu untersuchen. Die Kanten (auch: Edges/Ties/Verbindungen) werden dabei durch die Überlappung sowohl der Nutzer*innenschaft dieser Seiten als auch des Inhalts errechnet. Anders als die oben genannten Twitter-Beispiele, welche ein *gerichtetes* Netzwerk erzeugen, also eine klare „Sender und Empfänger“ Beziehung ausdrücken, ist ein solches Netzwerk *ungerichtet*, bildet also lediglich eine Überschneidung ohne Richtung aus. Dies ist nicht nur für die Interpretation der Daten entscheidend, sondern bestimmt auch die Wahl der Mittel bei der Netzwerkanalyse, beispielsweise wenn es darum geht, Reziprozität zu errechnen oder Communities (Cluster) des Netzwerkes darzustellen. Neben der Frage, ob ein Netzwerk gerichtet/ungerichtet ist, gibt es noch weitere wesentliche Eigenschaften, die bei der Konstruktion von Netzwerken entscheidend sind – beispielsweise ob es gewichtet ist, d.h. ob die Stärke einer Beziehung im Netzwerk quantifizierbar ist. Stellen wir uns beispielsweise rechte Facebookgruppen in einem Co-Mobilisierungsnetzwerk vor, so könnte die Anzahl der gemeinsamen Aufrufe für Demonstrationsereignisse als *Kantengewicht* dienen – zwei Gruppen, die wiederholt für die gleichen „Merkel muss weg“ Demonstrationen mobilisieren, sind demnach stärker miteinander verbunden als Gruppen, die dies nur einmal tun.³

Dabei gilt es zu beachten und zu reflektieren, dass jeder der oben genannten Schritte zur Datenerhebung und Netzwerkkonstruktion bereits Entscheidungen voraussetzt, die von dem*r Forscher*in getroffen werden müssen und die die

Ergebnisse beeinflussen werden. In der Regel arbeiten wir bei Netzwerken, die auf Beobachtungen digitaler Interaktionen beruhen, mit *vermeintlich objektiven* Kriterien: Wir entscheiden also, dass beispielsweise das Verlinken der gleichen Inhalte eine Beziehung zwischen zwei Akteur*innen darstellt. Ob dies tatsächlich der *Wahrnehmung* dieser Akteur*innen entspricht und ob diese unsere Einschätzung zur Bedeutung und Stärke einer Verbindung teilen, ließe sich nur über eine direkte Befragung herausfinden, die uns im Falle rechter Protestakteur*innen oftmals nicht vorliegt. Ebenso ist die In- oder Exklusion bestimmter Akteur*innen eine der Kernfragen von sozialen Netzwerken, besonders wenn wir feldtheoretische Perspektiven auf Zivilgesellschaft und Protest anlegen. Können wir aufgrund festgelegter Kriterien bestimmen, welche Individuen oder Gruppen beispielsweise Anti-Geflüchteten-Initiativen sind und welche nicht? Oder verlassen wir uns auf die gegenseitige Nennung oder Bezugnahme von Gruppen untereinander und lassen somit Akteur*innen selbst entscheiden, wer „dazugehört“ und wer nicht? Scheint letzteres eine sinnvolle Taktik zu sein, stellt sie uns jedoch schnell vor die Frage, wo die Grenzen eines Protestfeldes liegen und macht somit wieder vorab definierte Kriterien wünschenswert.

Kurzum sollten sich Forscher*innen dieser Schwierigkeiten stets bewusst sein und deutlich machen, welche Gedanken ihre unweigerlich subjektiven Entscheidungen in der Datenerhebung und Netzwerkkonstruktion geleitet haben. Speziell für den Bereich der Netzwerkanalyse ist noch zu bedenken, dass das beliebte Schneeballsample für die Identifikation von Akteur*innen, beispielsweise durch das Folgen von Hyperlinks zwischen Websites oder Facebook-Seiten, eine legitime, aber nicht unproblematische Herangehensweise darstellt, da somit durch die „abhängige Variable“ – also einer Verbindung im Netzwerk – gesampled wird. Auch hier sollte stets bedacht werden, welche Fragen die

³ Alternativ lassen sich solche Netzwerke auch als bipartit verstehen: In diesem Falle gäbe es zwei verschiedene Typen von Knoten (Gruppen und Demonstrationen), die miteinander, aber nie innerhalb der

Typen vernetzt sein können. Im Folgenden widmen wir uns aus Gründen der Einfachheit aber dem Fall eines Netzwerkes mit einem Typ Knoten.

Netzwerkanalyse beantworten soll und kann, bevor mensch sich in den Irrungen von „Big Data“ verliert.

Hat der*die Forscher*in nun diese Schritte gemeistert und Netzwerkdaten liegen vor, gibt es

eine Vielzahl an Softwaremöglichkeiten zur Analyse und Visualisierung. Dazu gehören das etablierte UCINET, das auf große Netzwerke ausgelegte Pajek, das einfach zu bedienende NodeXL auf Excel-Basis, das für Visualisierungen beliebte

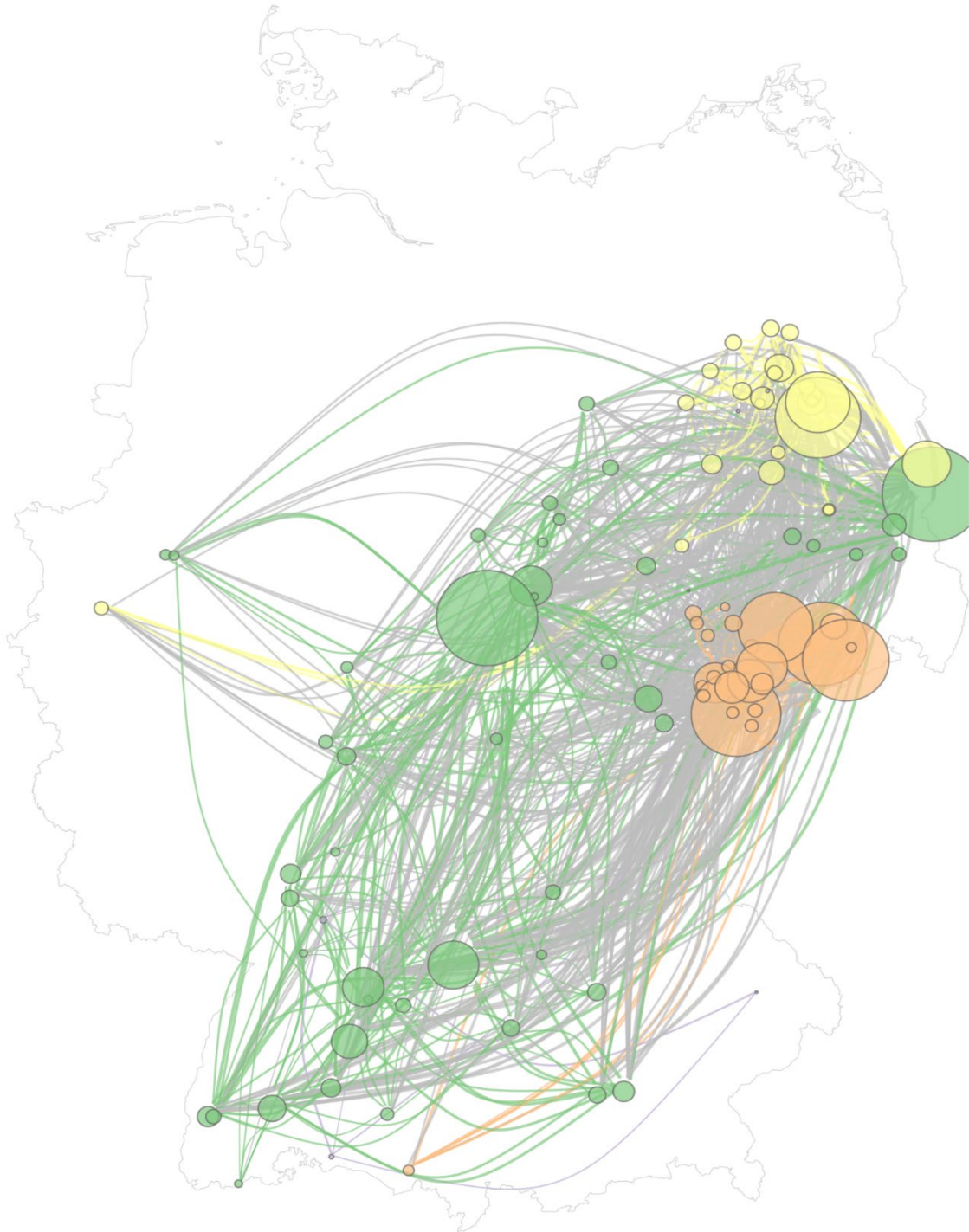


Abbildung 3: Ein Netzwerk von Anti-Geflüchteten-Seiten bei Facebook mit Geolokalisierung in Deutschland

Gephi sowie die flexibelste aber anspruchsvollste Variante der Analyse mit verschiedenen Paketen in R (z.B.: igraph, statnet). All diese Programme erlauben es, verschiedene deskriptive Maße zu errechnen, die je nach Forschungsinteresse interessant sein können. Grundsätzlich lässt sich eine Makro- (Netzwerk), Meso- (Cluster/Community) und Mikroebene (Knoten) betrachten. Wer beispielsweise verschiedene Netzwerke vergleicht, kann unter anderem Zentralisierungsmaße errechnen, die beschreiben, ob eines der Netzwerke enger oder loser, hierarchischer oder horizontaler strukturiert ist als andere. Innerhalb eines Netzwerkes gibt beispielsweise die Modularität Aufschluß darüber, ob es Gruppen von Akteur*innen gibt, die enger und häufiger miteinander vernetzt sind als andere. Auf der Knotenebene hingegen lassen sich gewisse Netzwerkmaße mit verschiedenen theoretisch angenommen Positionen oder Rollen erfassen. Gibt es zum Beispiel strukturelle Löcher in einem Netzwerk oder gibt es Broker/Gatekeeper, die wichtige Brücken zwischen andererseits unnetzten Clustern bilden?

In einem Protestnetzwerk kann es zum Beispiel sein, dass einzelne Akteur*innen zwischen regionalen oder ideologischen Gruppierungen vermitteln, oder eine Brücke in den politischen Mainstream schaffen. Dies müssen nicht die im Sinne der „Degree-Centrality“ am besten vernetzten Akteur*innen sein, sondern können im Sinne der „Betweenness-Centrality“ diejenigen sein, die am häufigsten auf dem kürzesten Pfad zwischen zwei anderen Knoten liegen. Sind diese Verbindungen dann auch noch nicht-redundant, also können nicht durch einen anderen Pfad ersetzt werden, können wir davon ausgehen, dass diese*r Akteur*in eine machtvolle Position im Netzwerk innehat, entscheidet er*sie schließlich, welche Informationen den jeweils anderen Teil des Netzwerkes erreichen oder nicht.

Ein Beispiel: Abbildung 3 auf der folgenden Seite zeigt exemplarisch, wie die Visualisierung einer solchen Analyse aussehen kann. Die Grafik stammt aus den Forschungsergebnissen des Autors und zeigt ein Netzwerk von Facebook-Seiten, die sich gegen Unterkünfte für geflüchtete Menschen in Deutschland richten. Die Knoten sind auf einer Karte von Deutschland dort platziert, wo sich die Seiten selbst verorten. Die

Größe der Knoten entspricht der Anzahl von Verbindungen der Seiten (Degree-Centrality). Die Kantendicke entspricht der Anzahl von Facebook-Nutzer*innen, die sich zwischen den Gruppen überschneiden. Die Farben sind das Ergebnis einer Cluster-Analyse. Wir können also ablesen, dass es, bei insgesamt sehr starker Vernetzung, auch in der Online-Welt zwei deutliche regionale Cluster gibt, die stärker untereinander als mit anderen Gruppen vernetzt sind. Außerdem können wir ein solches Netzwerk persönlicher Überschneidungen leicht mit inhaltlichen Überschneidungen vergleichen, um zu verstehen, wie die Online-Interaktionen dieser Gruppen strukturiert sind bzw. wie und wozu diese die Facebook-Plattform nutzen.

Die beschriebene Form der Analyse ist bisher deskriptiv/explorativ und bestens geeignet, um Forschungsfragen zu beantworten, die mit „Wer“ oder „Wie“ beginnen, also Strukturen und Akteur*innen identifizieren oder Prozesse nachvollziehen wollen. Dennoch bietet auch die Netzwerkanalyse fortgeschrittene Techniken, die Fragen nach dem „Warum“ beantworten können. Besitzen wir Hypothesen, die es zu testen gilt, und die entsprechenden Informationen in unserem Datensatz, bietet die Netzwerkanalyse von „einfachen“ Matrix-Permutationstests bis zur komplexen Modellierung von z.B. ERGMs (Exponential Random Graph Models) verschiedene Möglichkeiten, die hier kurz erwähnt, aber nicht im Detail erläutert werden können. Der Grundgedanke ist aber aus der Statistik bekannt: Wie sicher können wir sein, dass eine vorgefundene Struktur nicht auf Zufälligkeiten beruht? Im Zuge der Protestforschung in digitalen Medien lässt sich zum Beispiel ergründen, ob ein Protestphänomen der „logic of connective action“ (Bennett und Segerberg 2013) folgt und somit formale Organisationsstrukturen nur eine untergeordnete Rolle spielen oder ob sich gewisse machtvolle Netzwerkpositionen durch die Nähe einer*s Akteur*in zu ressourcenstarken und formal organisierten Akteur*innen wie Parteien erklären lassen, wie es den Annahmen klassischerer Theorien kollektiven Handelns entsprechen würde.

Zu den Stärken wie Schwachstellen der Netzwerkanalyse gehört sicherlich ihre quantitative Ausrichtung. So können wir großen Datenmengen zwar eine Struktur geben, oftmals benötigten

wir aber einen qualitativen Blick, um sowohl die Akteur*innen als auch ihre Interaktionen besser zu verstehen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Studien rechter Protestnetzwerke wie die von Manuela Caiani und Linda Parenti (2013) der Netzwerkanalyse eine Inhaltsanalyse nachstellen. Insbesondere bei der Betrachtung von Onlinedaten bietet es sich an, die Unmengen von Text, Audio, und Video auch auf ihren Inhalt hin zu untersuchen, um das sprichwörtliche Fleisch an den Knochen einer Netzwerkstruktur nicht zu vergessen.

Im speziellen Fall der Online-Netzwerkanalysen sollten sich Forscher*innen zudem darüber im Klaren sein, welche Zusammenhänge sie zwischen Online- und Offline-Realitäten annehmen. Wird beispielsweise ein reines Online-Protestphänomen erforscht, sollen mit den Onlineaktivitäten die Offlineaktivitäten, wie etwa Ausschreitungen gegen Geflüchtetenunterkünfte, erklärt werden oder geht es um die Wechselwirkungen der beiden längst ineinander verwobenen Ebenen? Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass in Zeiten eines zunehmend digitalisierten Lebens auch die Erforschung rechter Protestmobilisierung von der Verfügbarkeit großer Datenmengen im Internet profitieren kann. Die Netzwerkanalyse stellt dabei eine Familie von Techniken dar, die besonders für explorative Studien geeignet ist.

Literatur

- Benkler, Yochai. 2006. *The Wealth of Networks. How Social Production Transforms Markets and Freedom*. New Haven: Yale University Press.
- Bennett, Lance W. und Alexandra Segerberg. 2013. *The Logic of Connective Action. Digital Media and the Personalization of Contentious Politics*. New York: Cambridge University Press.
- Borra, Erik und Bernhard Rieder. 2014. „Programmed Method. Developing a Toolset for Capturing and Analyzing Tweets.“ *Aslib Journal of Information Management* 66 (3), S. 262-78.
- Burris, Val, Emery Smith und Ann Strahm. 2000. „White Supremacist Networks on the Internet.“ *Sociological Focus* 33 (2), S. 215-35.
- Caiani, Manuel und Linda Parenti. 2013. *European and American Extreme Right Groups and the Internet*. 1. Aufl. Burlington: Ashgate.
- Christensen, Christian. 2011. „Twitter Revolutions? Addressing Social Media and Dissent.“ *The Communication Review* 14 (3), S. 155-57.
- Crossley, Nick. 2011. *Towards Relational Sociology*, 1. Aufl. London/New York: Routledge.
- Daphi, Priska, Dieter Rucht, Piotr Kocyba, Michael Neuber, Jochen Roose, Franziska Scholl, Moritz Sommer, Wolfgang Stuppert und Sabrina Zajak. 2015. *Protestforschung Am Limit: Eine Soziologische Annäherung an Pegida. ipb working papers*. 1/2015, Berlin: Institut für Protest- und Bewegungsforschung.
- della Porta, Donatella und Mario Diani. 2006. *Social Movements – An Introduction*. 2. Aufl. Malden: Blackwell.
- della Porta, Donatella und Alice Mattoni. 2016. „Social Movements.“ In *The International Encyclopedia of Political Communication*, hrsg. v. Gianpietro Mazoleni. Hoboken: John Wiley & Sons.
- Ekman, Mattias. 2018. „Anti-Refugee Mobilization in Social Media. The Case of Soldiers of Odin.“ *Social Media + Society*, 4 (1), S. 1-11.
- Fuhse, Jan. 2016. *Soziale Netzwerke. Konzepte Und Forschungsmethoden*, Konstanz: UKV Verlagsgesellschaft.
- González-Bailón, Sandra und Ning Wang. 2016. „Networked Discontent. The Anatomy of Protest Campaigns in Social Media.“ *Social Networks* 44, S. 95-104.
- Granovetter, Mark S. 1973. „The Strength of Weak Ties.“ *American Journal of Sociology* 78 (6), S. 1360-80.
- Hoffmann, Matthias und Philip Steimel. 2018. Sammlr. Berlin. <https://github.com/walfaelschung/Sammlr>.
- Hogan, Bernie. 2017. „Online Social Networks. Concepts for Data Collection and Analysis“. In Nigel G. Fielding, Raymond M. Lee und Grant Blank (Hg.) *The Sage Handbook of Online Research Methods*, 2. Aufl., Thousand Oaks: Sage Publications, S. 241-258.
- Lazer, David und Jason Radford. 2017. „Data Ex Machina. Introduction to Big Data.“ *Annual Review of Sociology* 43, S. 19-39.
- McAdam, Doug und Mario Diani, Hg. 2003. *Social Movements and Networks. Relational Approaches to Collective Action*, Oxford: Oxford University Press.
- Moreno, Jacob L. 1974. *Grundlagen Der Soziometrie*, 3. Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Ogan, Christine und Onur Varol. 2017. „What Is Gained and What Is Left to Be Done When Content Analysis Is Added to Network Analysis in the Study of a Social Movement. Twitter Use during Gezi Park.“ *Information, Communication & Society* 20 (8), S. 1220-38.
- Rieder, Bernhard. 2013. „Studying Facebook via Data Extraction: The Netvizz Application.“ In Hugh Davis, Harry Halpin, Alex Pentland, Mark Bernstein, Lada Adamic, Harith Alani, Alexandre Monnin und Richard Rogers (Hg.) *WebSci '13 Proceedings of the 5th Annual ACM Web Science Conference*, New York: The Association for Computing Machinery, S. 346-55.
- Simmel, Georg. (1908). 2013. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, 7. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot.
- Tateo, Luca. 2005. „The Italian Extreme Right On-Line Network. An Exploratory Study Using an Integrated Social Network Analysis and Content Analysis Approach.“ *Journal Of Computer-Mediated Communication* 10 (2).
- Tremayne, Mark. 2014. „Anatomy of Protest in the Digital Era. A Network Analysis of Twitter and Occupy Wall Street.“ *Social Movement Studies* 13 (1), S. 110-26.

Gruppeninterviews mit Rechten: Verfahrensschritte und ein Forschungsbeispiel

Aletta Diefenbach

Wenn sich Menschen wie bei Pegida in Dresden organisieren, um gemeinsam gesellschaftliche Verhältnisse anzuprangern, dann hat man es mit komplexen, gruppenspezifischen Prozessen zu tun. Insofern ist es auch naheliegend, für deren Erforschung auf ein Verfahren zurückzugreifen, das sich ein zwar artifizielles durch die Interviewsituation hergestelltes, aber dennoch konkretes Interaktionsgeschehen einer sich real konstituierenden Gruppe zum Gegenstand macht. Dies leistet das Gruppeninterview mit seinen unterschiedlichen Verfahrens- und Analysemöglichkeiten.¹ In der Interviewsituation teilen Befragte ihre Erfahrungen, Werte, Gefühle und Vorstellungen über die Welt mit anderen. *In situ* können also jene Elemente des Sozialen beobachtet werden, die Kommunikation und Koordination allgemein zwischen Menschen ermöglichen: Sprache, Praktiken, Affekte und kulturelle Codes, die wie bei Pegida gemeinsame Sinn-, Gefühls- und Handlungszusammenhänge für Protest schaffen. Entsprechend verweisen auch die bereits in den 1950er Jahren durchgeführten Studien zum Autoritarismus des Frankfurter Instituts für Sozialforschung auf das Potential dieser Erhebungsmethode, und dies, nicht um speziell Protestverhalten, sondern um rechte Phänomene² allgemein in der Bevölkerung zu erforschen. Mithilfe von „Gruppenexperimenten“ (Pollock 1955) wurden damals autoritäre und antisemitische Einstellungen im noch jungen Nachkriegsdeutschland erhoben.

Heute sind Gruppeninterviews allerdings eher die Ausnahme, um rechte Gruppen und Phänomene zu untersuchen. Dies geht sicherlich zu

einem großen Anteil auf die Bewegungsforschung selbst zurück, die sich bisher eher auf „linke“ Phänomene (siehe Einleitung) konzentrierte oder auch auf den teils schwierigen Zugang zu Interviewpartner*innen im rechten Feld. Darüber hinaus begegnet man in jüngeren Debattenbeiträgen aber auch grundsätzlichen Zweifeln gegenüber interaktionsnahen Methoden wie einem Gruppeninterview, da vermutet wird, dass Interviewte den Befragungskontext eher dazu nutzen würden, um sich in ein positives Licht zu stellen oder Ansichten zu verschleiern (vgl. u.a. Feustel 2019).

Der vielversprechenden Möglichkeit, anhand von Gruppeninterviews konkrete Gruppendynamiken zu erforschen, steht daher auch die berechnete, aber im Grunde auch jede empirische Forschung betreffende Frage gegenüber, wofür die erhobenen Daten eigentlich stehen und wie mit strategischer Kommunikation umzugehen ist. Diesen Komplex aufgreifend verfolge ich in diesem Beitrag zwei Ziele. Zunächst führe ich in die Grundlagen des Fokusgruppeninterviews und der Gruppendiskussionen als zwei der wichtigsten Verfahren von Gruppeninterviews ein und skizziere ihre Potentiale und Grenzen zur Erforschung rechter Bewegungen. Anschließend zeige ich die zentralen Verfahrensschritte auf und teile meine eigene Erfahrung mit der Methode, die ich bei der Durchführung einer Studie zum Religionsverständnis innerhalb von rechten Gruppierungen gemacht habe. Dabei diskutiere ich insbesondere die Möglichkeit und Bedeutung von strategischer Kommunikation, die sich als Herausforderung auch in Gruppeninterviews nie ganz aufheben lässt. Sieben Strategien zeigen aber auf, wie diesem Umstand methodisch Rechnung getragen werden kann.

Grundlagen

Mit dem Begriff des Gruppeninterviews ist zunächst einmal ein Feld der empirischen Sozialfor-

¹ Ich danke Antje Kahl für wertvolle Hinweise. Der Beitrag wurde finanziert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Rahmen des SFB 1171 *Affective Societies*.

² Ich folge bei der Definition von „rechten Phänomen“ dem Arbeitsbegriff wie er in der Einleitung des Working Papers vorgestellt wird.

schung angesprochen, in dem sich die entwickelten Verfahren teilweise erheblich voneinander unterscheiden, und dies im Hinblick auf ihre methodischen Prämissen, ihr konkretes Vorgehen, ihr Erkenntnisinteresse und damit zusammenhängend auch die Auswertungsstrategien. In diesem Beitrag konzentriere ich mich daher auf zwei der bekanntesten Vorgehensweisen. Die sogenannten Fokusgruppeninterviews (*focus groups*) sind im internationalen Kontext bekannte Verfahren und finden eine breite Anwendung über Disziplinen hinweg. Sie kommen, teils in einer recht abgekürzten Form, in der Markt- und Surveyforschung zum Einsatz, weshalb der Begriff auch zu Missverständnissen führen kann (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2009, 145). Im deutschsprachigen Raum hingegen haben Gruppendiskussionen insbesondere mit der von Ralf Bohnsack entwickelten dokumentarischen Methode (1989, 2010; Bohnsack, Nentwig-Gesemann und Nohl 2007) in den vergangenen Jahrzehnten und vor allem in der Erziehungswissenschaft und Soziologie an Popularität gewonnen.

Grundsätzlich nehmen aber beide Verfahren eine Forschungsperspektive ein, die qualitativ, verstehend oder rekonstruktiv vorgeht. Sie gehen von der methodische Grundprämisse aus, dass die soziale Welt immer schon eine sinnhaft gedeutete Welt ist, also eine *konstruierte*. Rekonstruktive Sozialforschung rekonstruiert diese alltäglichen Deutungen und macht dabei vor allem die oft impliziten Konstruktionsweisen und Wissensvorräte von Akteur*innen anhand von abstrakteren Begriffen und Konzepten explizit. Daher stehen auch nicht so sehr quantitative Aussagen über das Soziale oder bereits vorab formulierte Thesen im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. Vielmehr möchte man verstehen lernen, wie Sinnzusammenhänge eine spezifische Weltsicht oder Handlung hervorbringen und strukturieren und welche Konflikte oder Möglichkeitsräume für Akteur*innen damit verbunden sind. Aus diesem Grund sind Erhebungsprozesse unabhängig ihres Verfahrens möglichst offen zu halten, um aus dem Phänomen und mittels einer unvoreingenommenen Haltung Theorien am Gegenstand generieren zu können.

Mit Blick auf das Erkenntnisinteresse gilt dabei weiter als Faustregel, dass Fokusgruppeninterviews stärker an *individuellen Wahrnehmungen und Haltungen* in Bezug auf einen ganz bestimmten (kollektiv bedeutsamen) ‚Fokus‘ interessiert sind, während Gruppendiskussionen überwiegend darauf zielen, Aussagen auf der *Kollektivebene* zu machen. Die Gruppensituation ist daher konstitutiv. Neben individuellen und kollektiven Orientierungen lässt sich zudem noch der *Interaktionsprozess* der Gruppe selbst analysieren. Er kann Aufschluss darüber geben, wie anschlussfähig individuelle Deutungen sind, welche Konflikte eine Gruppe austrägt oder wie Macht verteilt ist (Weißmann 2018, 82 ff.).

Fokusgruppeninterviews wurden ursprünglich von Robert K. Merton und seinen Kolleg*innen an der Columbia University in New York City entwickelt (Merton, Fiske und Kendall 1956; Merton und Kendall 1979; vgl. auch Wilkinson 2004). Die für dieses Verfahren charakteristische ‚Fokussierung‘ als Interviewstrategie gilt einer erlebten Situation der befragten Personen, welche in der *Breite* ihrer *individuellen* Erfahrung erfasst werden soll: Wie haben die einzelnen Personen die Situation – etwa einen Protesttag bei Pegida – wahrgenommen und empfunden? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt es? Die kollektive Gesprächssituation wird in diesem teils stark standardisierten Verfahren also dazu genutzt, durch die wechselseitigen Anregungen im Gespräch effizient unterschiedliche Sichtweisen auf diesen ‚Fokus‘ zu erheben.

Im Gegensatz zu den Fokusgruppen ist das in der Wissenssoziologie (Mannheim 1964) verortete und von Ralf Bohnsack entwickelte Gruppendiskussionsverfahren mit der dazugehörigen dokumentarischen Methode ein methodologisches Programm, das eine genuin kollektive und relationale Perspektive auf das Soziale hat. Die sich konstituierende Gruppe gilt dabei als „Epi-Phänomen“ (Bohnsack 2000, 378) für ein umfassenderes Kollektivphänomen, das untersucht werden soll. Dazu zählen gesellschaftliche Strukturen wie der sozio-ökonomische Habitus, Geschlecht, Generation oder ein spezifisches Milieu. Der kollektive Charakter von diesem standortgebundenen Wissen ist dort zu erkennen, wo

Personen durch eine spezifische „Erlebnisschichtung“ (Bohnsack 2000, 377), durch einen „konjunkativen Erfahrungsraum“ (nach Mannheim 1980, 230-231) verbunden sind. Dieser ‚dokumentiert‘ sich, zeigt sich in der Interviewsituation an jenen Stellen, wo er als Art strukturierendes Muster die gegenseitige Bezugnahme von Aussagen ermöglicht und das Gespräch am Laufen hält. Daher sind Selbstläufigkeit und von der Gruppe gesetzte Relevanzen von zentraler Bedeutung in Gruppendiskussionen.

Potentiale und Grenzen von Gruppeninterviews

Beide Verfahren sowie die angedeuteten Analyseperspektiven haben – auch in Kombination mit anderen Verfahren – ein hohes Potential, um soziale Bewegungen allgemein (Cable 1992; Geiges 2014; della Porta 2005, 2014; Mika 2006; van Bezouw et al. 2019; Munday 2006), aber auch speziell rechte Phänomene zu erforschen. So zeigt die bereits eingangs erwähnte Studie des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, wie latente Meinungen und Einstellungen untersucht werden können. Auch wenn die Studie starker Kritik ausgesetzt war, stellten die durchgeführten „Gruppenexperimente“ in den 1950er Jahren eine methodische Neuheit in Deutschland dar und zeigten auf, wie im Nachkriegsdeutschland antisemitische und nationalsozialistische Ideologien weiter fortbestanden (Pollock 1955). Überzeugungen und Einstellungen zur Demokratie und Gesellschaft standen auch im Zentrum der standardisierten Gruppeninterviews des Göttinger Instituts für Demokratieforschung (Walter et al. 2013), die mit Pegida-Anhänger*innen sowie später mit Jugendlichen zu Pegida (Schenke et al. 2018; Marg 2019) durchgeführt wurden. Peter Loos (1998) und Andreas Klärner (2008) hingegen nutzen Gruppendiskussionen, um kollektive Selbstbilder rechtsextremer Akteur*innen zu rekonstruieren und die Binnenperspektive der rechtsextremen Szenen zu beleuchten. Nils C. Kumkar (2017; 2018) wiederum führte Gruppendiskussionen mit dem Erkenntnisinteresse, diejenigen lebensweltlichen Erfahrungsräume zu rekonstruieren, vor deren Hintergrund das Engagement von Tea-Party-Anhänger*innen in den USA zu erklären ist. Er fand heraus, dass die

Befragten biographische Krisen des sozialen Status durchlebten und diese auf eine gleiche, spezifische Weise verarbeiteten. Indem sie diese nicht als eigenes Scheitern oder Desillusionierung eines meritokratischen Versprechens, sondern als Betrug interpretierten, folgten sie einem Topos der Realitätsdeutung, der auch Donald Trumps politische Rhetorik durchzieht. Alle Studien kombinierten dabei Gruppeninterviews mit anderen Erhebungsmethoden, unter anderem mit teilnehmender Beobachtung, biographischen Interviews oder Dokumentenanalysen.

Neben den skizzierten Zugängen zu spezifischen Kognitionen und Normen, Selbstverständnissen, Handlungsorientierungen und Erfahrungsräumen ermöglichen es Gruppeninterviews auch, die Idiosynkrasien existierender Realgruppen, etwa einer konkreten politischen Gruppierung, zu untersuchen. Weiter können im Gegensatz zu medialen Diskursanalysen mithilfe von Videoaufnahmen oder Beobachtungsprotokollen auch nicht-sprachliche Aspekte von Interaktionen in Gruppeninterviews analysiert werden sowie durch gezielte Stimuli abweichende Sichtweisen evoziert werden, die in öffentlichen Diskursen weniger verhandelt werden. Aus dem Material von Gruppeninterviews lassen sich demnach individuelle sowie kollektive Alltagserfahrungen mit Fragen nach Institutionalisierungs- und Diffusionsprozessen auf der Meso- und Makroebene verbinden. Auf diese Weise können Gruppeninterviews Auskunft über die Herkunft, Entstehung, Verbreitung und Kontextspezifik von „framings“ (Polletta und Ho 2006) oder „kollektiven Identitäten“ (Daphi und Rucht 2011) rechter Bewegungen geben.

Ein allgemeiner Nachteil von Gruppeninterviews ist, dass sie im Vergleich zu Einzelinterviews aufwendiger zu organisieren sind. Es muss ein gemeinsamer Termin für mehrere Personen sowie ein passender Ort gefunden werden. Speziell bei Gruppen im rechten Spektrum ist zudem damit zu rechnen, dass die Bereitschaft zur Teilnahme schwankt. Viele Gruppen oder auch Einzelpersonen sind Sozialwissenschaftler*innen gegenüber skeptisch bis ablehnend eingestellt, da sie als politische Feinde wahrgenommen werden. In diesem Zusammenhang meint etwa Robert Feustel (2019), dass „eine Befragung nach den Standards der Sozialforschung kompliziert“ sei, „wenn das

forschende Subjekt von den Beforschten als Feind betrachtet wird“ (ebd. 141). Damit wirft er Fragen nach der Güte und Repräsentativität von Daten aus Interviews auf, denen auch ich in meinem Wissenschaftsalltag begegnet bin. So wird vielfach angenommen, man habe es bei Interviewmaterial mit Akteur*innen aus dem rechten Spektrum aufgrund von potentiellen Feindseligkeiten zwischen Forschenden und Beforschten und aufgrund der sozialen Unerwünschtheit von rassistischen, ausgrenzenden oder demokratiefeindlichen Aussagen auf eine Weise mit strategischer Kommunikation zu tun, welche das Datenmaterial unbrauchbar mache. In dieser Hinsicht ist zunächst die Einsicht hilfreich, dass die Frage nach dem Einfluss des Kommunikationskontextes bei jeder Interviewstudie gestellt werden muss und dass es sich auch unabhängig vom sozialen Phänomen bei Interviewdaten immer um Daten mit öffentlichem Charakter handelt. Darüber hinaus gibt es aber auch Möglichkeiten, wie strategische Kommunikation erkannt oder eingehegt werden kann. Nachfolgend stelle ich daher die wichtigsten Verfahrensschritte bei der Durchführung von Gruppeninterviews vor und erläutere an einer von mir selbst durchgeführten Studie, wie ich im Einzelnen vorgegangen bin und wie mit strategischer Kommunikation umgegangen werden kann.

Verfahrensschritte und ein Beispiel: Welche Bedeutung hat Religion bei rechten Basisaktivisten?

Grundsätzlich gibt es zwischen Fokusgruppeninterviews und Gruppendiskussionen viele Schnittmengen bei der Konzeption und Durchführung. Ausgehend von der jeweiligen Forschungsfrage ist zu Beginn zu reflektieren, wie eine Gruppe sinnvoll zusammengesetzt ist, welche Fragen bzw. Stimuli ihr Gespräch anregen und wo ein guter Ort für das Interview sein könnte: Ist es zum Beispiel wichtig, Idiosynkrasien von Realgruppen zu erfassen? Erfordert die Fragestellung, Personen miteinander ins Gespräch zu bringen, die sich vorab schon kennen oder nicht? Inwiefern sollten sie sich aufgrund welcher kultureller oder sozialstruktureller Identitäten voneinander unterscheiden oder Gemeinsamkeiten haben? Insgesamt gilt es in jedem Fall, eine Situation zu schaffen, die die Gesprächsteilnahme fördert. Merton und

seine Kollegen plädieren diesbezüglich dafür, insbesondere auf eine Bildungs- und Statushomogenität von Interviewten zu achten. Ihre Forschungspraxis hat gezeigt, dass Forschende dann tendenziell weniger eingreifen müssen, um die Teilnahme aller wahrscheinlich zu machen (Merton, Fiske und Kendall 1956, 139).

In meiner eigenen Studie ging es darum, mehr über die Bedeutung von Religion im Rechtspopulismus in Deutschland zu erfahren. Bisher wurde die zentrale Rolle des Islam als Differenzmarker für Selbst- und Fremdbilder in medial vermittelten Mobilisierungsdiskursen erforscht (Häusler, Attia und Shooman 2014; Stoop 2013; Botsch et al. 2012; Diefenbach 2019). Rechtspopulist*innen bauen mit der Rede von der sogenannten ‚Islamisierung des Abendlandes‘ eine akute Bedrohung durch Muslim*innen auf, die auch zu Protest motivieren soll (Häusler 2013; Rucht 2016; Diefenbach und von Scheve 2019). Mit dem Begriff des ‚Abendlandes‘ schwingt aber auch eine christlich konnotierte Semantik mit. Doch wie Anhänger*innen rechter Gruppierungen Religion und insbesondere auch das Christentum als Deutungs- und Praxisressource einsetzen, darüber weiß man bisher recht wenig (siehe aber von Hoyningen-Huene 2003; Marzouki, McDonnell und Roy 2016; Brubaker 2017). Vor diesem Hintergrund stellt das Projekt die Frage, welche lebensweltlich verankerten (religiösen) Orientierungen und Erfahrungswelten solche diskursiv verhandelten Forderungen und Redeweisen plausibel machen, für deren Beantwortung Gruppendiskussionen mit Basisaktivist*innen der rechten Szene durchgeführt wurden. Im Rahmen der Vorbereitung der Interviewführung wurde ein Leitfaden erstellt, der einen Eingangsstimulus und anschließend Teilfragen zu religiösen Weltbezügen und über das gesellschaftliche (religiöse) Miteinander beinhaltet. Bei der Auswahl und Rekrutierung der Gruppen ging ich zunächst explorativ vor, wählte aber mit Ortsgruppen der Partei Alternative für Deutschland, von Pegida und der Identitären Bewegung Vereinigungen aus, die nicht allein lokal organisiert sind. Ich berücksichtigte Kontraste, die für die Bezugnahmen auf Religion relevant werden können: Organisation, Alter, Ost-West- und Stadt-Land-Unterschiede. Die Kontaktaufnahme erfolgte per Emailanfrage,

Schneeball-Prinzip oder durch direkte Anfragen bei Veranstaltungen. Insgesamt war es entgegen der eigenen Erwartungen nicht schwierig, Gruppendiskussionen zu organisieren (vgl. auch Geiges, Marg und Walter 2015).³ Die begleitende methodische Reflexion der Gruppendiskussionen zeigte dann recht schnell, mit welchen Besonderheiten die Interviewsituation und Gesprächsführung einhergingen. Sie stehen nachfolgend im Kontext allgemeinerer methodischer Überlegungen zu Gruppeninterviewsituationen im Zentrum.

Zur Interviewführung

In der Interviewsituation können zumindest analytisch „zwei ineinander verschränkte Diskurse“⁴ (Bohnsack 2010, 207) voneinander unterschieden werden. Die Erforschten unterhalten sich – in Anwesenheit der Forschenden – untereinander. Und die Erforschten interagieren und kommunizieren mit den Forschenden. Gemeinsam bilden diese Interaktionsmodi oder „Diskurse“ die Interviewsituation, in welcher unterschiedliche Rollenübernahmen, Zuschreibungsprozesse und Erfahrungshorizonte wirksam werden. Sie bilden dann als transkribierte „Diskursverläufe“ (Bohnsack 2001, 346) auch die Daten für die spätere Analyse. Von ihrer Qualität hängt dementsprechend ab, welche Aussagen getroffen oder Ergebnisse festgehalten werden können. Aus diesem Grund ist es wichtig, die Interviewführung gut vorzubereiten und bereits nach dem ersten Interview zu fragen, welche Rahmenbedingungen und Strukturelemente für die Kommunikation zu erkennen sind.

Bei einer Gruppendiskussion stellen die Selbstläufigkeit einer Diskussion sowie die darin stattfindenden Interaktionen zwischen den Beteiligten wichtige Daten dar.⁵ Da man in Gruppendiskussionen an den von der Gruppe

selbstständig gesetzten Relevanzen und den sich darin entfaltenden Erfahrungsräumen interessiert ist, schaltet man sich erst wieder ein, wenn ein Gespräch wirklich abgeebbt ist. Einzelne Personen sollten nie direkt zur Rede aufgefordert werden. Derartige Ansprachen richtet man am besten an alle, zum Beispiel indem man signalisiert, dass auch die Heterogenität der Gruppe und davon abweichende oder konträre Perspektiven interessieren. Darüber hinaus gilt auch das Prinzip der Offenheit und Vagheit. Fragen und Nachfragen sind zunächst einmal so vage zu halten, dass sie eigenständige (detaillierte) Schilderungen innerhalb der Relevanzsysteme der Akteur*innen generieren (vgl. für weitere Hinweise der Interviewführung ebd. ff.). Ich habe zum Beispiel den Stimulus in meinen Interviews recht offen gesetzt. Entweder fragte ich ganz allgemein danach, was für die Gruppe von Bedeutung ist, und schloss Fragen zur Religion an, falls diese nicht auf Anhieb verhandelt wurden. Ein weiterer Stimulus legte den Fokus gleich auf Religion und fragte, inwiefern sie bedeutsam für die Gruppe sei. Interessant war diesbezüglich die Frage, „welche“ Religion eine Gruppe als erstes oder überhaupt verhandelte, inwiefern die Gruppe hierbei also zunächst auf den Islam als Abgrenzungskategorie einging oder als erstes das Christentum als positive Identitätsressource einführte.

Oft ist es bei der Interviewführung hilfreich, nicht alleine, sondern als Team ein Gruppeninterview durchzuführen, so dass jede*r eine unterschiedliche Rolle einnehmen kann. Während eine Person sich auf die Moderation konzentriert, kann jemand anderes ein Beobachtungsprotokoll erstellen. Denkbar sind auch Videoaufnahmen. Nach dem Interview ist es ratsam, ein Gedächtnisprotokoll zu erstellen, das die wichtigsten Ereignisse oder Deutungen festhält. Je nachdem,

³ Die Gruppendiskussionen umfassten zwischen vier bis zwölf Personen und dauerten zwischen anderthalb und zweieinhalb Stunden.

⁴ ‚Diskurs‘ ist hier nicht im Foucaultschen Sinne als Ordnungsmacht zu verstehen, sondern meint die verschiedenen sprachlichen Interaktionsmodi während der Gruppendiskussionen.

⁵ Bei einem fokussierten Interview möchte man

hingegen gewährleisten, die Vielschichtigkeit des gewählten Fokus auszuleuchten und das Gespräch der Erforschten auf diesem Fokus zu belassen. Dazu kann die Forscher*in gegebenenfalls in den Gesprächsverlauf eingreifen, um etwa gezieltere Teilfragen eines Leitfadens einzubringen oder um möglichst unterschiedliche Positionen im Gespräch hervorzurufen.

welche Daten man erhoben hat (Audio-, Videodaten, Beobachtungsprotokolle), folgt die Nachbereitung durch die Transkription. Aufnahmen können hierbei vollständig oder auch nur teilweise transkribiert werden.

In der Religionsstudie zeigten die ersten Gruppendiskussionen und deren zeitnahen Auswertungen einige prägende Strukturmerkmale der Interviewsituation, so dass ich meine Interviewführung daran anpasste. Bei der Vorbereitung stand die Frage im Raum, inwieweit es gelingen würde, eine Situation zu schaffen, in der die Teilnehmenden möglichst unbefangen ihre Ansichten und Erfahrungen in meiner Anwesenheit austauschen würden. Zu erwarten war, dass ich mich von den Gruppen habituell unterscheiden würde. Neben meiner linksliberalen politischen Verortung interviewte ich als weiße Frau fast ausschließlich weiße Männer. In den meisten Fällen kam noch ein regionaler und generationeller, manchmal auch noch ein sozioökonomischer und religiöser Unterschied hinzu. Zu Beginn der Studie war unklar, ob und inwiefern solche Unterschiede die Interviewsituation beeinflussen würden, und hierbei insbesondere der politische Unterschied, der uns zu politischen ‚Gegnern‘ machte. In vorangegangenen teilnehmenden Beobachtungen und Gesprächen berichteten mir Aktivist*innen, Mitglieder und Sympathisant*innen von rechten Vereinigungen von Ausgrenzungserfahrungen in ihrem lebensweltlichen Umfeld und dass sie sich von Massenmedien und in der Öffentlichkeit falsch repräsentiert fühlen würden. Ich rechnete daher damit, dass mir Gruppen oder einzelne Diskussionsteilnehmende auch misstrauisch gegenübertreten würden. Die Interviewführung und später auch die Auswertung war dementsprechend von der Frage begleitet, um welche Daten es sich bei den Gruppendiskussionen handeln würde: Inwieweit würde ich es bei den kollektiv erzeugten Aussagen eher mit „offiziell Darstellbarem“, Rechtfertigungs- und Legitimationsstrategien zu tun haben oder würde ich auch (phasenweise) Zeugin von „vertrauter Kommunikation“ unter Gleichgesinnten sein können (Wohlrab-Sahr, Karstein und Schmidt-Lux 2009, 31)? Zu erwarten war auch, dass in einer Konstellation, in der ich einer Realgruppe begegne, es vor allem in der Anfangsphase darum gehen würde,

Vertrauen zwischen mir und den untereinander schon vertrauten Gruppenmitgliedern herzustellen.

Insgesamt bestand meine Strategie darin, nicht zu versuchen, meine milieuspezifische Fremdheit zu verbergen. Vielmehr nahm ich sie als Ausgangspunkt, um meine Unkenntnis und mein Interesse gegenüber ihren Erfahrungen und Sichtweisen zu demonstrieren. Klar war auch, dass ich ihnen in der professionellen Rolle als Forscherin begegnen würde. Manchmal wurden bereits zu Beginn Differenzen und Zuschreibungen thematisiert, sie führten aber nicht dazu, dass die Diskussionsteilnahme insgesamt oder auch bei spezifischen Teilfragen verwehrt wurde. Eventuellen Befürchtungen der Fehlrepräsentation entgegnete ich, dass es gerade Sinn einer qualitativen Studie sei, sich als Forschende mit eigenen Wertungen, Meinungen und medial vermittelten Repräsentationen zurückzuhalten. Im Vordergrund des Erkenntnisinteresses stünde, mehr über ihre Binnenansichten und Handlungsorientierungen zu erfahren. Mit dieser offenen Haltung und den zusätzlichen Erläuterungen zu meinem Vorgehen hoffte ich, Gesprächsbereitschaft und eine vertrauenswürdige Kommunikation zu ermöglichen (ebd., 32; vgl. auch Schäffer und Loos 2001, 46).

Die Interviewten waren darüber hinaus aber auch an mir als Person interessiert, was weitere Selbstpositionierungen notwendig machte. Mit einer Ausnahme forderten mich Gruppenmitglieder zu unterschiedlichen Zeitpunkten des Interviews auf, entweder als Forscherin oder Bürgerin zu einem Themenkomplex selbst Stellung zu beziehen. Wenn möglich bot ich den Anwesenden an, diese Fragen auf das Ende des Interviews zu verschieben, was bei einem Großteil der Fälle angenommen wurde.

Meine Interviewführung lässt sich daher in zwei Phasen gliedern. In einem ersten Teil nahm ich die Rolle der Fragestellerin und Beobachterin ein. In einem zweiten Teil wurde ich dann selbst zu einer MitdiskutantIn. In dieser zweiten Phase traten insbesondere die politischen Differenzen zwischen meinen Perspektiven und jenen der Gruppe stark hervor. Die Diskussion verlief dabei stets freundlich und respektvoll. Insgesamt

ermöglichte mir diese Strategie, zwei Ziele gut zu vereinen: Zum einen wurde ich den Interviewten in ihren Erwartungen mir gegenüber gerecht, was dazu beitrug, eine gesprächswillige Atmosphäre zu schaffen. Zum anderen ließ sich über weite Strecken die Selbstläufigkeit der Diskussion gewährleisten.

So war es mit Blick auf meine Fragestellungen zu Religion in den Gruppen nicht schwierig, themenrelevante Diskussionen zu evozieren. Mehrfach kamen die Teilnehmenden von sich aus darüber ins Gespräch, so dass nicht immer ein Eingangsstimulus gesetzt werden musste bzw. konnte, sondern die Teilnehmenden ohne weitere Explikation des Themas Religion die Richtung des Gesprächs bestimmten. Dieser Umstand zeigte, dass Religion an sich für die Gruppen eine hohe Relevanz besaß. Offene Punkte des Leitfadens, welche die Teilnehmenden nicht von selbst thematisierten, führte ich schließlich durch „ex-manente“ Nachfragen in die Diskussion ein (vgl. für diese Nachfragestrategie Bohnsack 2010, 216). In der zweiten Phase, in der ich mitdiskutierte, verlagerte sich der Fokus teilweise auch weg von Religion. Am Ende der Diskussionen verteilte ich einen standardisierten Fragebogen, der individuelle Daten zum soziodemographischen Status, Alter und möglichen Mitgliedschaften in einer Religionsgemeinde, einer Partei und weiteren zivilgesellschaftlichen Vereinen abfragte. Zudem willigten alle Gruppen ein, dass ich sie auch nach dem Interview für Nachfragen kontaktieren dürfe. Nach den Interviews hielt ich Eindrücke, markante Interaktionen und Redebeiträge in Memos fest. Diese stehen schließlich gemeinsam mit den transkribierten Interaktionsverläufen im Zentrum der Auswertung.

Auswertungsmöglichkeiten und strategische Kommunikation erkennen

Allgemein richtet sich das Auswertungsverfahren von Gruppeninterviews am Erkenntnisinteresse aus und kann sich entweder an einer stärker

theoriegenerierenden oder konzept- und thesenprüfenden Strategie orientieren. Hierbei kann wieder unterschieden werden, inwieweit die Gesprächsbeiträge und Diskussionen auf *kollektive* und *individuelle* Orientierungen sowie auf *Interaktionsprozesse* hin untersucht werden sollen. Sie können mit einer Vielzahl von Auswertungsverfahren analysiert werden; etwa mit der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2015), der Grounded Theory (Strauss und Corbin 1990), der Narrationsanalyse (Schütze 1976; Somers 1994; Fischer 1978) oder der objektiven Hermeneutik (Oevermann et al. 1979).

Für die Auswertung der Gruppendiskussionen der Religionsstudie wurden die Audiodaten in voller Länge transkribiert, thematische Verläufe als Protokolle erstellt und in Anlehnung an die bereits erwähnte dokumentarische Methode ausgewertet. Anhand der thematischen Verläufe und der feingliedrigen Analyse sogenannter „Fokussierungsmetaphern“ (Bohnsack 2003b), also Sequenzen, die eine hohe interaktive Dichte unter den Teilnehmenden aufweisen, wurde dann systematisch vergleichend untersucht, welche Aspekte und Sichtweisen in der Gruppe manifest und welche Perspektiven konfliktthaft oder für die Gruppe nicht bedeutsam waren. An dieser Stelle lässt sich erneut die Frage aufgreifen, welchen Einfluss meine Präsenz auf diese ‚internen‘ Gruppenkommunikationen hatte.⁶ Um strategische Kommunikation zu erkennen, ist es hilfreich, bei der Auswertung auf grundlagentheoretische Argumente über Kommunikation allgemein sowie auf verschiedene Kommunikationsformen während der Gruppendiskussion zu achten. Nachfolgend stelle ich sieben Strategien vor, die helfen können, strategische Kommunikation im Material zu identifizieren. Auch wenn ich aus Platzgründen nicht im Detail darstellen kann, inwiefern diese Strategien in der Religionsstudie Anwendung fanden, können sie eine erste Orientierung für die Analyse von Datenmaterial geben.

⁶ Hier erneut der Hinweis: Diese Frage und dazugehörige Herausforderungen sowie Lösungsstrategien gelten nicht nur für die Erforschung rechter Milieus,

sondern sollten in Interviewstudien immer geklärt werden.

Folgt man den Grundprämissen der dokumentarischen Methode, dann geht es in Gruppendiskussionen vor allem „um die Herstellung bzw. Artikulation von Gemeinsamkeit“ (Bohnsack 2010, 126). Diese Ausrichtung von Kommunikation auf das Kollektiv und eine gewisse Kohärenz hin schränkt die Möglichkeiten für Individualität und Selbstrepräsentation des Einzelnen ein. Hieraus folgt nun, dass hochgradig strategische Kommunikation in Gruppendiskussionen nur unter einem erheblichen Aufwand möglich wird. Sie muss kollektiv koordiniert sein und es muss gelingen, sie selbst in den interaktiv dichten Passagen aufrechtzuerhalten, in welchen wiederum die Kollektivität oder ‚Einheit‘ hervortritt. Gruppendiskussionen sind also per se weniger anfällig für strategische Kommunikation als Einzelinterviews.

Des weiteren unterscheidet Bohnsack, der zentrale Vertreter der dokumentarischen Methode, zwischen zwei Wissensformen, welche in den zugehörigen Interpretationsverfahren rekonstruiert werden: Einerseits spricht er vom „kommunikativen Wissen“ (*common sense*) oder dem „immanenten Sinngehalt,“ der nicht habituell oder durch Erfahrung verankert sein muss (Bohnsack 2000, 69 ff.) und den Diskursteilnehmende austauschen (Bohnsack 2003a, 556). Von diesem subjektiv intendierten Sinn von Einzelaussagen unterscheidet er andererseits den „dokumentarischen Sinngehalt“ oder das „konjunktive“, „implizite“, „inkorporierte“ „Wissen“, das die Diskussion auch über spezifische Themen und Einzelmeinungen hinweg ermöglicht. Bei Letzterem gerät der „*modus operandi*“ in den Blick, der sich aus einer gemeinsamen Erfahrungswelt, dem „konjunktiven Erfahrungsraum“ speist und der handlungsleitend wirkt.⁷ Mit Blick auf strategische Inszenierungen kann man nun für Gruppendiskussionen annehmen, dass es einfacher sein muss, strategisch mit der ersten Form des Wissens umzugehen als mit dem Wissen, das habituell und körperlich tief eingeschrieben ist. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn Befragte von sich selbst sagen, dass sie Muslim*innen nicht

herabwürdigen wollen, diese Eigentheorie dann aber nicht mit den negativen stereotypen Aussagen übereinstimmen, die sie dann doch über Muslim*innen tätigen.

Nach Inkonsistenzen und Widersprüchen zu suchen und dabei zu fragen, ob und wie sie in der Gruppe aufgelöst werden, ist daher eine weitere wichtige Möglichkeit, das Problem der strategischen Kommunikation einzuhegen. Dabei muss allerdings geklärt werden, ob Ungereimtheiten genau darauf zurückzuführen sind oder ob sie nicht einfach als Komplexitäten und Ambivalenzen einen Aspekt des Phänomens ausmachen. Schablonenhafte Formulierungen oder druckreife Stellungnahmen hingegen sind eher ein Hinweis darauf, dass es sich um eingeübte Repräsentationen einer ‚offiziellen Geschichte‘ handelt, die von heiklen Ansichten gereinigt und von Konflikten geglättet wurden. Auch wenn man also aus einer rassismustheoretischen Perspektive zu dem Schluss kommt, dass die Islambilder von rechten Anhänger*innen herabwürdigend sind, muss die Eigentheorie der Befragten als wichtiges Datum ihrer Kommunikationskultur ernst genommen werden.

Eine weitere Möglichkeit ist es, in den Diskursverläufen auch nach Signalen für vertraute Kommunikation zu suchen, etwa durch den Vergleich der zwei Diskursstränge (Forschende-Erforschte versus Erforschte-Erforschte) oder anhand von Sprechakten, die auf Grenzziehungen zwischen öffentlich/offiziell und privat/vertraut hinweisen (Wohlrab-Sahr 2011). Um bei dem vorangegangenen Beispiel zu bleiben: Für diesen Fall wäre denkbar, dass zunächst die Eigentheorie geteilt wird, nicht rassistisch zu sein. Im späteren Verlauf wird dann aber die Interviewerin in Sichtweisen über Muslim*innen eingeweiht, die nun nicht mehr fürs Protokoll sein sollen.

Weiterhin kann man nach Anzeichen der Informationskontrolle und Sanktionierung von Sprecher*innenpositionen suchen. Sie können darauf hindeuten, dass ein öffentliches Bild bewahrt

⁷ In der dokumentarischen Methode wird dies kollektives „Orientierungsmuster“ genannt (Bohnsack 1997).

werden will. Gleichzeitig helfen derartige Interaktionen zu verstehen, wie Macht zwischen Gruppenmitgliedern verteilt ist und welche Perspektiven prinzipiell sanktionsfähig sind und dem Bereich des öffentlich Nicht-Sagbaren zuteilwerden können. So kann man etwa bei einer ostentativ feindlichen Aussage über Muslim*innen, die von einem anderen Befragten sanktioniert wird, die Frage stellen, inwiefern nun dieser Ordnungsruf vollzogen wurde, weil die Position nicht offiziell sein soll oder weil sie in der Gruppe tatsächlich nicht geteilt wird. Der systematische Vergleich von Aussagen mit dem weiteren Diskursverlauf müsste darauf Antworten geben. Solche Unsicherheiten kann man versuchen weiter auszuräumen, indem man gezielte Nachfragen stellt oder die Konfrontation durch Gegenperspektiven eingeht (Ullrich 2019). Für Gruppendiskussionen ist Letzteres zwar eher unüblich, aber in ethnographischen Studien oder in der Anwendung der Grounded Theory als Forschungsstrategie eine bewährte Praxis, um nach ersten Analysen die Stichhaltigkeit der eigenen Thesen noch einmal in weiteren Gesprächen mit den Interviewten zu prüfen.

Schließlich gehört zu dieser Strategie auch, Befunde aus den Gruppendiskussionen mit anderem Material, das mithilfe anderer methodischer Verfahren erhoben wurde, zu vergleichen. Einzelinterviews, eine Analyse von Dokumenten, die die Gruppe oder das Milieu produziert oder konsumiert, sowie die teilnehmende Beobachtung bieten die Möglichkeit, andere Interaktionszusammenhänge der Gruppe oder (biographische) Einzelperspektiven zu untersuchen und mit den bisherigen Annahmen zu vergleichen (Wohlrab-Sahr, Karstein und Schmidt-Lux 2009; Bohnsack 2013).

Fazit

Mit diesen Ausführungen konnte der Umgang mit strategischer Kommunikation sicherlich nicht erschöpfend dargestellt und behandelt werden. Dennoch sollte klargeworden sein, dass es Strategien gibt, um dem Einfluss der eigenen Positionalität und auch anderer möglicher Spezifika einer Interviewsituation Rechnung zu tragen. Die systematische Berücksichtigung der eigenen Standort-

gebundenheit – auch während des Interpretationsaktes als erkenntnislogische Differenz – bietet demnach die Möglichkeit, mit wirksam werden den Zuschreibungen und Rollenübernahmen in Gruppeninterviews auch produktiv umzugehen.

Gibt man der Methode eine Chance, dann sind die Möglichkeiten der Anwendung und Durchführung von Gruppeninterviews vielfältig – auch um rechte Bewegungen zu erforschen. Insgesamt geben sie Zugang zu Relevanzen und Aspekten von kollektiver Identität, und damit zu einem Konzept, welches in der Bewegungsforschung einen hohen Stellenwert hat (Daphi und Rucht 2011). Im Unterschied zu Einzelinterviews bieten sie die Möglichkeit, strategischer Repräsentation weniger Raum zu geben und Vorstellungswelten und Handlungsorientierungen in ihren sozialen Kontexten eingebettet zu untersuchen. Ein Nachteil von Gruppendiskussionen ist, dass sie aufwendig zu organisieren sein können. Weiterhin handelt es sich wie bei allen Interviewformen in der Situation der Datenerhebung um keine natürliche Situation, weshalb eine Ergänzung mit anderen Methoden hilfreich sein kann, um Ergebnisse zu validieren. Zu guter Letzt können bzw. sollten Leerstellen, Mehrdeutigkeiten und Unsicherheiten, die sich bei der Analyse nicht klären lassen, auch als solche kommuniziert werden.

Literatur

- Bohnsack, Ralf. 1989. *Generation, Milieu und Geschlecht: Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 1997. „Orientierungsmuster“. Ein Grundbegriff qualitativer Sozialforschung.“ In Folker Schmidt (Hg.) *Methodische Probleme der empirischen Erziehungswissenschaft*, Baltmannsweiler: Schneider, S. 49-61.
- Bohnsack, Ralf. 2000. „Gruppendiskussion.“ In Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steineke (Hg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbeck: Rowohlt, S. 369-384.
- Bohnsack, Ralf. 2001. *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 2003a. „Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik.“ *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 6 (4), S. 550-570.

- Bohnsack, Ralf. 2003b. „Fokussierungsmetapher.“ In Ralf Bohnsack, Alexander Geimer und Michael Meuser (Hg.) *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*, Opladen: Leske + Budrich, S. 84-86.
- Bohnsack, Ralf. 2010. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 2013. *Generation, Milieu und Geschlecht: Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bohnsack, Ralf, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl. 2007. *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Botsch, Gideon, Olaf Glöckner, Christoph Kopke und Michael Spieker (Hg.). 2012. *Islamophobie und Antisemitismus - ein umstrittener Vergleich*. Berlin: de Gruyter.
- Brubaker, Rogers. 2017. „Between Nationalism and Civilizationism. The European Populist Movement in Comparative Perspective.“ *Ethnic and Racial Studies* 40 (8), S. 1191-1226.
- Cable, Sherry. 1992. „Women’s Social Movement Involvement. The Role of Structural Availability in Recruitment and Participation Processes.“ *The Sociological Quarterly* 33 (1), S. 35-50.
- Daphi, Priska und Dieter Rucht. 2011. „Wir und die anderen. Klärungen und Anwendungen des Konzepts kollektive Identität.“ *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 24 (4), S. 2-4.
- della Porta, Donatella. 2005. „Multiple Belongings, Tolerant Identities, and the Construction of ‘Another Politics’. Between the European Social Forum and the Local Social Fora.“ In Donatella della Porta und Sydney Tarrow (Hg.) *Transnational Protest & Global Activism*, Lanham: Rowman & Littlefield, S. 175-202.
- della Porta, Donatella. 2014. „Focus groups.“ In Donatella della Porta (Hg.) *Methodological Practices in Social Movement Research*, Oxford: Oxford University Press, S. 289-307.
- Diefenbach, Aletta. 2019. „Hassen im Modus bürgerlicher Etikette?“ In Jürgen Brokoff und Robert Walter-Jochum (Hg.) *Hass/Literatur. Literatur und kulturwissenschaftliche Beiträge zu einer Theorie- und Diskursgeschichte*, Bielefeld: transcript, S. 167-188.
- Diefenbach, Aletta und Christian von Scheve. 2019. „Islamisierung des Abendlandes‘. Zur Struktur der Angst vor dem Islam als mobilisierende Emotion im Rechtspopulismus.“ In Anja Besand, Bernd Overwien und Peter Zorn (Hg.) *Politische Bildung mit Gefühl*, Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 43-60.
- Feustel, Robert. 2019. „Substanz und Supplement: Mit Rechten reden, zu rechten forschen?“ *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 7 (1/2), S. 137-146.
- Fischer, Wolfram. 1978. „Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten.“ In Martin Kohli (Hg.) *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, S. 311-336.
- Geiges, Lars. 2014. *Occupy in Deutschland: Die Protestbewegung und ihre Akteure*. Bielefeld: transcript.
- Geiges, Lars, Stine Marg und Franz Walter. 2015. *Pegida: Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft?* Bielefeld: transcript.
- Häusler, Alexander. 2013. „Antimuslimischer Rechtspopulismus – ein Markenzeichen der modernisierten extremen Rechten in Europa.“ In Peter Bathke und Anke Hoffstadt (Hg.) *Die neuen Rechten in Europa. Zwischen Neoliberalismus und Rassismus*, Köln: Papyrossa Verlag, S. 155-175.
- Häusler, Alexander, Iman Attia und Yasemin Shooman. 2014. *Antimuslimischer Rassismus am rechten Rand*. Münster: Unrast Verlag.
- Klärner, Andreas. 2008. *Zwischen Militanz und Bürgerlichkeit. Selbstverständnis und Praxis der extremen Rechten*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Kumkar, Nils C. 2017. „Realitätsverlust und Autoritarismus. Das Krisenerleben des klassischen Kleinbürgertums und die Attraktivität Donald Trumps.“ *Psychologie und Gesellschaftskritik* 41 (3/4), S. 87-107.
- Kumkar, Nils C. 2018. *The Tea Party, Occupy Wall Street, and the Great Recession*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Loos, Peter. 1998. *Mitglieder und Sympathisanten rechtsextremer Parteien. Das Selbstverständnis von Anhängern der Partei „Die Republikaner“*. Wiesbaden: Springer VS.
- Mannheim, Karl. 1964. *Wissenssoziologie*. München: Luchterhand.
- Mannheim, Karl. 1980. *Strukturen des Denkens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marg, Stine. 2019. „Nach Pegida – Politische Orientierungen junger Menschen. Fokusgruppen als Instrument zur Deutungsmusteranalyse.“ In: Nicole

- Bögelein und Nicole Vetter (Hg.) *Der Deutungsmusteransatz. Einführung – Erkenntnisse – Perspektiven*, Weinheim: Beltz Juventa, S. 107-127.
- Marzouki, Nadia, Duncan McDonnell und Olivier Roy (Hg.). 2016. *Saving the People: How Populists Hijack Religion*. Oxford: Oxford University Press.
- Mayring, Philipp. 2015. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Merton, Robert K., Marjorie Fiske und Patricia L. Kendall. 1956. *The Focused Interview: A Manual of Problems and Procedures*. New York: Free Press.
- Merton, Robert K. und Patricia L. Kendall. 1979. „Das Fokussierte Interview.“ In Christel Hopf und Elmar Weingarten (Hg.) *Qualitative Sozialforschung*, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 171-204.
- Mika, Marie. 2006. „Framing the Issue. Religion, Secular Ethics and the Case of Animal Rights Mobilization.“ *Social Forces* 85 (2), S. 915-941.
- Munday, Jennie. 2006. „Identity in Focus. The Use of Focus Groups to Study the Construction of Collective Identity.“ *Sociology* 40 (1), S. 89-105.
- Oevermann, Ulrich, Tilman Allert, Elisabeth Konau und Jürgen Krambeck. 1979. „Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften.“ In Hans-Georg Soeffner (Hg.) *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart: Metzler, S. 352-434.
- Polletta, Francesca und M. Kai Ho. 2006. „Frames and their Consequences.“ In Robert E. Goodin und Charles Tilly (Hg.) *The Oxford Handbook of Contextual Political Analysis*, Oxford: Oxford University Press, S. 187-207.
- Pollock, Friedrich. 1955. *Das Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Przyborski, Aglaja und Monika Wohlrab-Sahr. 2009. *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Rucht, Dieter. 2016. „Abendland bis Widerstand. Deutungsmuster der Rechtspopulisten.“ *WZB Mitteilungen* 15, S. 31-34.
- Schäffer, Burkhard und Peter Loos. 2001. „Das Gruppendiskussionsverfahren.“ In Theo Hug (Hg.) *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen*, Baltmannsweiler: Schneider, S. 324-341.
- Schenke, Julian, Christopher Schmitz, Stine Marg und Katharina Trittel. 2018. *PEGIDA-Effekte? Jugend zwischen Polarisierung und politischer Unberührtheit*. Bielefeld: transcript.
- Schütze, Fritz. 1976. „Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung.“ In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) *Kommunikative Sozialforschung*, München: Wilhelm Fink, S. 159-260.
- Somers, Margaret R. 1994. „The Narrative Constitution of Identity. A Relational and Network Approach.“ *Theory and Society* 23 (5), S. 605-649.
- Stoop, David Christopher. 2013. „Für Volk und Abendland‘. Antimuslimische Propaganda extrem rechter Parteien im nordrhein-westfälischen Landtagswahlkampf 2012.“ In Farid Hafez (Hg.) *Jahrbuch für Islamophobieforschung*, Wien: New Academic Press, S. 47-65.
- Strauss, Anselm L. und Juliet Corbin. 1990. *Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques*. Newbury Park: Sage.
- Ullrich, Carsten. 2019. *Das Diskursive Interview: Methodische und methodologische Grundlagen*. Wiesbaden: Springer VS.
- van Bezouw, Maarten Johannes, Anastasia Garyfallou, Ioana-Elena Oană und Sebastien Rojon. 2019. „A Methodology for Cross-National Comparative Focus Group Research. illustrations from Discussions about Political Protest.“ *Quality & Quantity* 53, S. 1-21.
- von Hoyningen-Huene, Stefan. 2003. *Religiosität bei rechtsextrem orientierten Jugendlichen*. Münster: LIT Verlag.
- Walter, Franz, Stine Marg, Lars Geiges und Felix Butzlaff (Hg.). 2013. *Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?* Hamburg: Rowohlt.
- Weißmann, Marliese. 2018. „Allein oder gemeinsam? Ein Vergleich von biographisch-narrativem Interview und Gruppendiskussion am Beispiel von Arbeitslosengeld-II-Beziehenden.“ *Sozialer Sinn* 19 (1), S. 77-104.
- Wilkinson, Sue. 2004. „Focus Group Research.“ In David Silverman (Hg.) *Qualitative Research: Theory, Method and Practice*, London: Sage, S. 177-199.
- Wohlrab-Sahr, Monika. 2011. „Schwellenanalyse – Plädoyer für eine Soziologie der Grenzziehungen.“ In Kornelia Hahn und Cornelia Koppetsch (Hg.) *Soziologie des Privaten*, Wiesbaden: Springer VS, S. 33-52.

Wohlrab-Sahr, Monika, Uta Karstein und Thomas
Schmidt-Lux. 2009. *Forcierte Säkularität. Religiöser
Wandel und Generationendynamik im Osten
Deutschlands*. Frankfurt am Main: Campus.

Die Kritische Diskurs- und Dispositivanalyse in der Erforschung rechter Bewegungen

Tino Heim und Philipp Knopp

Diese kurze Handreichung zur Kritischen Diskursanalyse (im Folgenden KDA) beleuchtet insbesondere eine Spielart der Methode nach Siegfried und Margarete Jäger. Diese Variante der Diskursanalyse wurde in Studien zum rechten Protestzyklus in den Jahren von 2014 bis etwa 2017¹ häufig angewandt und hat eine lange Tradition in der Analyse rassistischer und nationalistischer Mobilisierungen.² Als „per se *kritisch*“ (S. Jäger 2012, 10) gilt diese Methode nicht nur, weil sie „brisante Themen aufgreift“ (ebd., 224), sondern vor allem, weil sie gängige Wahrheiten und Wissenskategorien sowie die in ihnen unhinterfragt reproduzierten Machtmechanismen und -verhältnisse analytisch aufbricht.

Es geht also um eine Methode, die eingeschlifene Deutungsmuster hinterfragen und jenseits moralisierender Appelle rechte Bewegungen auf ihre sozialen und diskursiven Möglichkeitsbedingungen hin analysieren kann (Heim 2017a, 17 ff.). Die KDA zeichnet sich dabei dadurch aus, dass sie Verknüpfungen und Wechselwirkungen zwischen dem Wissen rechter Bewegungen und anderer Felder sozialer und diskursiver Praxis sichtbar machen kann und nationalistische und rassistische Aussagen und Symboliken aus ihren gesellschaftlichen Bedingungen und Funktionen zu

erklären versucht – eine historisch situierende Perspektive, die in der Bewegungsforschung häufig vernachlässigt wurde (Ullrich 2008). Zumindest ansatzweise werden wir auch auf Verknüpfungen der Diskursanalyse mit Dispositivanalysen eingehen.

Die Kritischen Diskursanalysen zum rechten Protestzyklus von 2014 bis etwa 2017 betraten also keineswegs Neuland, denn die Methode hatte sich in den deutschen Sozial- und Sprachwissenschaften am Ende der 1980er Jahre gerade durch die Erforschung von rassistischen und autoritären Wissensordnungen etabliert. Als erste Institutionalisierungsschritte gelten die „Diskurswerkstatt“ Bochum/Dortmund, die damit eng verbundene, seit 1982 erscheinende Zeitschrift „kultuRRevolution“ sowie das 1987 gegründete Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS).³ Bis heute richtungsweisend sind etwa die Studien zum Zusammenhang der „Brand-Sätze“ im mediopolitischen Diskurs über die ‚Asylantenflut‘ mit der Pogromwelle der frühen 1990er Jahre und der faktischen Abschaffung des Grundrechts auf Asyl 1993 (Wichert 1995; S. Jäger 1993; Ruth, S. Jäger und van Dijk 1993).⁴

Trotz der thematischen Nähe zur Untersuchung rechten Protests hat die Protest- und Bewegungsforschung die KDA bislang nur selten aufgegriffen. Anwendungsmöglichkeiten entsprechender Theorien und Methoden sollen im Folgenden an drei Forschungsprojekten exemplarisch veranschaulicht werden. Die ersten beiden Studien (Heim 2017b; Bey et al. 2016) stellen bundesweite diskursive Auseinandersetzungen mit

¹ Obwohl der Protestzyklus schwierig zu datieren ist, lässt er sich kennzeichnen durch zentrale Massenmobilisierungen Pegidas zum Thema Flucht und Migration, lokale Proteste gegen Geflüchtetenunterkünfte und ein Erstarken der AfD, das von einer steten Verschiebung von rechtspopulistischen hin zu extrem rechten Inhalten charakterisiert war.

² Neben dieser Variante der KDA existieren heterogene Interpretationen des Foucaultschen Ansatzes und durch unterschiedliche Schwerpunkte und epistemologische Grundannahmen gekennzeichnete diskursanalytische Verfahrensweisen (für einen Überblick Ullrich 2008).

³ Bis heute beherbergt das DISS die „Diskurswerkstatt“, die sich mit der methodologischen Weiterentwicklung der Kritischen Diskursanalyse befasst. Siehe dazu <https://www.diss-duisburg.de/diskurswerkstatt> [14.03.2018].

⁴ Eine Lektüre dieser und weiterer Studien aus der Nachwendezeit ist noch immer zu empfehlen, um zu verstehen, wie sich im Wechselspiel von rechten Bewegungen, Medien und Politik ein Macht/Wissen von Migration herauskristallisierte und verfestigte, das den Diskurs bis heute prägt (Heim 2017a, 4-13).

der Dresdner Pegida-Bewegung in den Mittelpunkt der Analyse. Die dritte Studie (Schilk 2017) untersucht den Diskurs rechter Protestakteur*innen im nationalistischen Compact-Magazin. Zunächst sollen aber einige wenige Bemerkungen zu Grundannahmen und Diskurstheorie vorangestellt werden.

Herkunft, Basisprämissen und Theorie

Der kleinste gemeinsame Nenner diskursanalytischer Ansätze, die an die Arbeiten des französischen Historikers und poststrukturalistischen Theoretikers Michel Foucault anschließen, liegt in der dem Strukturalismus entstammenden Prämisse, dass viele soziale Phänomene analog zur Sprache analysiert werden können. Im kritischen Anschluss an die strukturelle Linguistik Ferdinand de Saussures bildet das Soziale demnach ein strukturiertes System von Beziehungen, in dem die einzelnen Elemente erst aus ihrer relationalen Position und in ihren Differenzen zu anderen Elementen bestimmbar werden – also aus ihrer Stellung und Funktion innerhalb komplexer Beziehungen und Verhältnisse.

Individuelle Dispositionen oder Handlungsmotive sind stets durch solche Systeme von Beziehungen präfiguriert und nur durch die Analyse des Beziehungsnetzes versteh- und erklärbar. Diskursanalytische Ansätze grenzen sich also klar von methodologisch individualistischen Perspektiven ab, die politische Mobilisierungen primär aus Motiven, Kalkülen etc. der Akteur*innen erklären. Gegenstand der Analyse sind stattdessen objektivierbare Bedingungen und Regelmäßigkeiten sozialer Zusammenhänge, die Denken, Wahrnehmen und Handeln vorstrukturieren, ohne dass Strukturen und Zwänge den Handelnden bewusst oder transparent sein müssen.

Hierin liegt auch ein Potential der Diskursanalyse für die Erforschung rechter Bewegungen: Sie untersucht Orientierungsmuster, Motivationslagen, Themen und Resonanzen von Bewegungen

im Kontext übergreifender diskursiver Zusammenhänge und weiterer gesellschaftlicher Entstehungsbedingungen. Damit vermeidet sie auch jene Probleme, die sich in der Bewegungsforschung oft aus der Tendenz ergeben, soziale und rechte Bewegungen ausschließlich in ihren Eigenlogiken als quasi außergesellschaftliche Phänomene zu untersuchen. Zudem wird, in der für den Poststrukturalismus konstitutiven Abgrenzung von der Statik und Ahistorizität strukturalistischer Konzepte, der dynamische, umkämpfte und widersprüchliche Charakter von Wissensordnungen, sozialen Prozessen und Bewegungen betont.

So wären etwa rechte Bewegungen weder durch einen Wesenskern ‚rechten Denkens‘ zu definieren, noch in einem vermeintlich invarianten Mitte-Extremismusschema zu verorten, das Proteste und Bewegungen hinsichtlich ihrer Stellung zu einer vermeintlich universellen politischen Normalität der ‚Mitte‘ bewertet, um sie ggf. als ‚extremistisch‘ davon abzugrenzen. Denn gerade die Unterscheidung *Mitte vs. Extreme* wird als eine rein relationale (und damit dynamische) Verhältnisbestimmung sichtbar gemacht (Ackermann et al. 2015). Das heißt, es muss für zu einer bestimmten Zeit als ‚extrem‘ eingeordnete Bewegungen jeweils detailliert untersucht werden, wie sie ihre – je konkreten und historisch variablen – Prämissen, Themen, Positionen und Forderungen immer wieder neu im Verhältnis zu zentralen Diskurssträngen der ‚Mehrheitsgesellschaft‘ bestimmen, wie sie Diskurse als kollektive politische Sprecher*innen in diesen Diskursen selbst beeinflussen und welche Rolle sie als Bezugspunkte und Abgrenzungsfolien für die Bestimmung anderer Diskurspositionen spielen. Letzteres ist wiederum häufig mit gravierenden Verschiebungen und Neubestimmungen der politischen Links-Mitte-Rechts-Topographie verbunden.⁵ Solche Verschiebungen von gesellschaftlichen Basiskategorien sind – wie bereits Foucault (1981; 1991) zeigte – stets mit dem jeweiligen Stand gesellschaftlicher Macht- und Kräfteverhältnisse verwoben.

⁵ Entsprechende Verschiebungen und Kämpfe um die Links-Mitte-Rechts Topographie sind ihrerseits ein zentraler Gegenstand der KDA. Siehe dazu klassisch u.a. Link (1984; 2013; 2016), für eine Längsschnitt-

analyse des Extremismuskurses Ackermann et al. (2015), für eine Einordnung der Diskurse um Pegida Barp und Eitel (2017).

Um das Auftauchen und die Transformation von Diskursen jenseits einer bloßen Verdopplung der Selbstbeobachtung der Gesellschaft durch Medien oder soziale Bewegungen zu erklären, bedarf die Diskursanalyse zudem einer Betrachtung der politisch-ökonomischen, demographischen, statistischen und sozialstrukturellen Zusammenhänge. Sie ist also auch in diesem Sinne nur als *theoriegeleitete* Methode möglich (S. Jäger 2012, 18 ff.). In ihrem Charakter als offene Werkzeugkiste ist die Diskursanalyse dabei nicht auf einen geschlossenen poststrukturalistischen Methoden- und Theoriekanon beschränkt, sondern mit verschiedenen Theorieperspektiven kombinierbar (ebd.). Das bedeutet, dass die Analyseschritte der KDA letztlich an konkreten Forschungsfragen und möglichen produktiven Verbindungen zu anderen Theorien und Methodologien immer wieder neu ausgerichtet und kalibriert werden müssen. Die KDA bietet dabei einen Katalog an Mitteln zur strukturierten Materialaufbereitung und -analyse, die flexibel unter Einbeziehung von Problemstellungen und Erklärungsansätzen aus anderen Theorieschulen verwendet werden können. Zu nennen wären z.B. systemtheoretische oder an Marx' Kritik der politischen Ökonomie anknüpfende Ansätze sowie vielfältige Strömungen der Bewegungs- und Rassismusforschung.

Was ist ein Diskurs?

Diskurse sind im Sinne einer Minimaldefinition als sinn- und gegenstandskonstituierende Netzwerke von Aussagepraktiken zu begreifen, die durch spezifische Regelmäßigkeiten oder Muster charakterisiert sind (Foucault 1981). Jürgen Link und Siegfried Jäger spezifizieren den für die KDA grundlegenden Diskursbegriff. Sie definieren Diskurse als „geregelte, ansatzweise institutionalisierte Redeweisen“ und „Räume möglicher Aussagen“, die an „Handlungen gekoppelt sind und dadurch Machtwirkungen ausüben“ (Link

und Jäger 2005, 18). Diskurse bilden spezifisch vorstrukturierte Un/Sagbarkeitsfelder, die entscheidend dafür sind, ob Aussagen überhaupt verständlich gemacht werden können oder nicht, ob sie als wahr oder unwahr gelten oder – im Falle rechter Bewegungen – als auszugrenzende ‚rechtsextremistische‘ Position oder als ‚normaler‘ Ausdruck ‚berechtigter Ängste‘ behandelt werden. Un/Sagbarkeitsfelder präfigurieren daher auch die Möglichkeitsräume, in denen sich entscheidet, welche Themen zum Anlass politischer Protestmobilisierung werden und welche Forderungen und Kritiken in welcher Form als legitime Gegenstände politischer Auseinandersetzung gelten. Als „Praktiken“, die „systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981, 74), bestimmen die Diskurse soziale Ordnung wesentlich mit – insbesondere Ungleichheits-, Ausbeutungs-, Macht- und Herrschaftsverhältnisse.⁶

Vor diesem Hintergrund kann die detaillierte Analyse der diskursiven Regelmäßigkeiten, sprachlichen Leitdifferenzen oder der immanenten Widersprüche und Paradoxien eines Diskurses sowie die Analyse ihrer Verschiebungen auch als analytischer Schlüssel dienen, um jene Strukturen der gesellschaftlichen Verhältnisse, Funktionslogiken, Dynamiken, Konfliktlagen und Kämpfe zu erschließen, die auf der Ebene der Aussagen selbst nie unmittelbar und transparent zu Tage treten.⁷ Im Unterschied zur wissenssoziologisch geprägten Diskursanalyse Reiner Kellers unterhält die KDA damit auch ein offenes Verhältnis zur *Dispositivanalyse* (siehe unten), die es nicht beim Nachzeichnen von Diskursen belässt, sondern diese im Kontext weiterer politischer, ökonomischer und kultureller Zusammenhänge, Organisationsformen, Prozesslogiken, Macht-konstellationen und Krisendynamiken erklärt. Letzteres ist auch für jene Studien zu aktuellen rechten Bewegungen zentral, die im Folgenden

⁶ Diskurse sind daher keine bloße ‚Widerspiegelung‘ einer vorgängigen gesellschaftlichen Wirklichkeit, sondern produzieren gesellschaftliche und materielle Wirklichkeit (S. Jäger 2012, 33 ff.), was jedoch *nicht* meint, dass es keine anderen konstitutiven Faktoren gesellschaftlicher Praxis gäbe, wie einige Varianten des radikalen Konstruktivismus und Diskursidealismus (u.a. im Anschluss an Judith Butler) suggerieren. Siehe

zur Abgrenzung der Diskursanalyse von solchen Tendenzen Heim (2013, 59 ff., 71-117).

⁷ Bei aller Abgrenzung von (vulgär-)marxistischen Ideologieverständnissen stellte Foucault (2001, 730 ff.) die Diskursanalyse dabei explizit in eine (oft übersehene) methodologische Kontinuität zu Marx' Ideologiekritik.

als exemplarische Anwendungsbeispiele diskutiert werden.

Anwendungsbeispiele

Der zentrale Anspruch einer so verstandenen Diskursanalyse ist es, jene Wissensordnungen zu bestimmen, die der sprachlichen und nicht-sprachlichen gesellschaftlichen Praxis zugrunde liegen, sowie den sozialhistorischen Kontext zu definieren, in dem bestimmte Aussagen möglich werden. Die zentralen Begriffe, Kategorien und Analyseschritte hat Siegfried Jäger (2012) anschaulich dargelegt. Wir konzentrieren uns hier auf einige Aspekte und Besonderheiten, die für die Anwendung auf rechte Protestmobilisierungen besonders relevant sind.

Dass Diskursanalysen ihr Potential nur im Wechselspiel von Theorie und empirischen Gegenstandsbezug entfalten, zeigt sich bereits bei der Auswahl des Untersuchungsmaterials bzw. des *Textkorpus*. Da eine Totalerfassung des diskursiven Universums unmöglich ist, ist jede Analyse auf eine Selektion auf der Basis forschungsleitender Fragestellungen, Kategorien und Hypothesen angewiesen. Bei Schilk (2017) und in den Beiträgen in Heim (2017a) sind dies etwa Annahmen über Widersprüche und Krisendynamiken, die sich aus dem Zusammenspiel der gesellschaftlichen Formen von kapitalistischer Ökonomie, Repräsentativdemokratie und Nationalstaat ergeben oder über deren krisenhafte Zuspitzung wie sie zeitdiagnostisch Begriffe der ‚Postdemokratie‘ charakterisieren (Ullrich 2016). Entsprechend fokussieren diese Beiträge längerfristige Entwicklungen in den Diskurssträngen ‚Wirtschaft‘, ‚Nation‘, ‚Demokratie‘ und ‚Krise‘, die für die Analyse des medialen Diskurses über Pegidademonstrationen zunächst weniger relevant sind. Entscheidend ist es, entsprechende Theorie- und Begriffsentscheidungen offenzulegen und damit überprüfbar zu machen (Schilk 2017, 14-66; Heim 2017a, 13-22). Somit werden auch ‚blinde Flecken‘ der gewählten Analyseperspektive transparent.

Auch jenseits elaborierterer theoretischer Konzepte setzt schon die Identifikation und Auswahl programmatischer Texte oder zentraler Sprecher*innen theoriebasierte Relevanzkriterien und Annahmen voraus.

Hier können theoretische Konzepte wie das des organisierenden bzw. „organisationellen Kerns“ sozialer Bewegungen (Ullrich 2017; Knopp 2017) die Textauswahl leiten. Ebenso kann die Fokussierung des Analysekorpus in einer ersten Sichtung des zur Verfügung stehenden Materials erfolgen. Für die Studie von Schilk (2017) drängt sich so das Compact-Magazin als Datenmaterial auf, da es für sich beansprucht, die vielschichtigen Diskurse rechter Akteur*innen zu einer „konzeptuellen Einheit“ (Schilk 2017, 81) zu bündeln. Die Untersuchung zielt dann darauf ab, den Bewegungsdiskurs und die verschiedenen rechten politischen Positionen zu ordnen und Bezüge zwischen ihren strategischen Positionen herzustellen.

Wer sich für die gesellschaftlichen Reaktionen auf rechte Bewegungen interessiert, kann die jeweiligen Spezialdiskurse (z.B. der Politik, der Gegenbewegungen etc.) oder bedeutsame Publikationen des medialen Interdiskurses untersuchen. Für diese Forschungsstrategie ist die Studie des DISS zur Medienberichterstattung über Pegida exemplarisch (Bey et al. 2016). Mediale Diskurse über die Pegida-Bewegung können auch ins Verhältnis zum Diskurs der rechten Bewegungen selbst gesetzt werden. So macht ein Vergleich der Selbstbilder Pegidas mit den Zuschreibungen der regionalen Berichterstattung deutlich, dass sich die Selbstdeutung der Bewegung anfangs im regionalen Interdiskurs durchsetzen konnte. Dass dies nicht allein auf die Praxis der unmittelbaren Protestakteur*innen zurückzuführen ist, sondern durch Einordnungen von Expert*innen aus Zivilgesellschaft und Wissenschaft strategisch mitbewirkt wurde (was wiederum die Analyse entsprechender Spezialdiskurse nahelegt), zeigen Barp und Eitel (2017).

Analytische Vorgehensweise

Um die Hintergründe dieser Resonanzen rechter Bewegungen in der breiten medialen Öffentlichkeit zu verstehen, ist es sinnvoll, den Bewegungsdiskurs analytisch in längerfristige Entwicklungen gesellschaftlicher Diskurse einzuordnen (siehe oben). Methodisch müssen dafür im Verlauf der Analyse zunächst verschiedene *Diskursstränge* identifiziert werden, die sich auf verschiedenen *Diskursebenen* aus unterschiedlichen *Diskurs-*

fragmenten zusammensetzen.⁸ *Diskursfragmente* sind konkrete Texte, Textteile oder auch Reden, Grafiken und Bilder, in denen ein spezifisches Thema auf einer Diskursebene behandelt wird. Die kleinsten Einheiten der Diskurse bilden einzelne *Aussagen*. *Aussagen* sind *keine* singulären Äußerungen, sondern der geteilte Inhaltskern, der in verschiedenen Äußerungen zum Ausdruck kommt und der vom Gesamtzusammenhang

anderer Elemente des zugehörigen Diskurses bestimmt wird. Bei der Diskursanalyse geht es dann letztlich darum, herauszuarbeiten, wie diese Aussagen miteinander in Beziehung gesetzt werden und dabei Gegenstände und Bedeutungen hervorbringen und de/stabilisieren. Eine wichtige analytische Aufgabe ist es daher, Kreuzungen und Wechselwirkungen der verschiedenen Ebenen und Stränge zu bestimmen, was besonders anhand der Untersuchung prägnanter *Diskursereignisse* möglich wird.⁹

Diese verdichtete Beschreibung des methodischen Ablaufs der KDA möchten wir nun begrifflich präzisieren und an Beispielen verdeutlichen. Die Äußerungen der vorübergehenden Zentralfigur der Pegida-Bewegung Tatjana Festerling zum „Geburten-Dschihad“ der „muslimischen Wurfmaschinen“ und der CDU-Abgeordneten Veronika Bellmann, der zufolge die „fortschreitende Islamisierung“ schon „infolge [...] der Geburtenfreudigkeit auf der einen und des Geburtsdefizits auf der anderen Seite gegeben“ sei (jeweils zitiert in Steinhaus, Heim und Weber 2017, 165), sind geteilte *Aussagen* – trotz der Differenzen in der Wortwahl und in der politischen Verortung der Sprecher*innen. Inhalte, Un/Sagbarkeiten, Plausibilitätsbedingungen, Anschlussfähigkeiten und Mobilisierungspotentiale von Aussagen erschließen sich erst im

Zusammenhang eines übergreifenden Diskurses zu dem Sarrazins neo-rassistisches Pamphlet *Deutschland schafft sich ab* ebenso gehört wie gegenläufige rassismuskritische Aussagen (Heim 2017c, 346-53).

Diskursstränge setzen sich aus der Gesamtheit der um einen thematischen Inhaltskern zentrierten Fragmente und Aussagen zusammen. Im Diskurs Pegidas sind z.B. ‚Politik‘, ‚Kultur‘, ‚Sicherheit‘ und ‚Soziales und Wirtschaft‘ zentrale Diskursstränge, innerhalb derer die widersprüchlichen Ausgrenzungskriterien und Selbstdeutungen des sogenannten Orga-Teams verhandelt werden. Dabei werden vielfältige Verweise auf andere Diskursfragmente aus anderen Diskursebenen sichtbar (Heim 2017c; Knopp 2017; Drobot und Schroeder 2017). Die Diskursstränge lassen sich im Datenmaterial z.B. anhand zentraler Begriffe identifizieren, die ein Thema umkreisen.

Diskursstränge durchziehen verschiedene *Diskursebenen*, also unterscheidbare Praxisfelder (z.B. Wissenschaft, Massenmedien, Politik), in denen Aussagen zu den übergreifenden Themen eines Diskursstrangs nach je spezifischen Regeln gebildet und verknüpft werden. Diese Regeln und Regelmäßigkeiten – die sich etwa zwischen wissenschaftlichen, religiösen und politischen Spezialdiskursen gravierend unterscheiden – sind in je spezifischer Form umkämpft. (Rechte) Bewegungen können selbst als diskursive Ebene konzeptualisiert werden, da sie einen spezifischen *Bewegungsdiskurs* mit eigenen Regelmäßigkeiten und diskursiven Zwängen ausbilden, die an spezifische Strukturbedingungen, kollektive Identitäten, Beziehungen zu anderen politischen und nicht-politischen Akteur*innen usw. gebunden sind.¹⁰ Sie können aber auch als Teil der Diskursebene Politik gerahmt werden, um dadurch

⁸ So verortet Schilk (2017, 14-45) seine Analyse des Compact-Magazins im Kontext längerfristiger Entwicklungen des Diskurses um ‚Nation‘ und ‚Souveränität‘. Barp und Eitel (2017) ordnen (Selbst-)Deutungen als ‚besorgte‘ Bürger*innen in die Normalisierung rassistischer Positionen durch die Unterscheidung von ‚Extremismus‘ und ‚Mitte‘ ein. Andere Beiträge rekonstruieren die Verwandtschaft der für Pegida zentralen Wir/Sie-Unterscheidungen mit verbreiteten Grenzziehungen des ‚deutschen Leistungskollektivs‘ zu als

‚faules Pack‘ rubrizierten ‚Anderen‘ (Knopp 2017; Heim 2017c).

⁹ Eine ausführlichere Definition der hier nur kurz umrissenen Begriffe findet sich bei S. Jäger (2015, 79-112).

¹⁰ Die für den (Rechts-)Populismus konstitutive Wir/Sie Unterscheidung (u.a. Elite vs. Volk) wird von Schilk (2017) ausführlich beschrieben sowie im Kontext der Charakteristika fundamentalistischer Bewegungen von Drobot und Schroeder (2017) expliziert.

ihre Verwicklung in Kämpfe und Auseinandersetzungen innerhalb der Politik zu fokussieren. In der Rahmung kommt es letztlich auch auf das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse an. Daher muss das Begriffsinstrumentarium der KDA stets auf neue am Gegenstand ausgerichtet werden.

Die begriffliche und analytische Unterscheidbarkeit verschiedener Stränge, Ebenen und Fragmente eines Diskurses bedeutet nicht, dass diese in der diskursiven Praxis isoliert nebeneinanderstehen. Sie sind in vielfältigen Verschränkungen, Überschneidungen und Verknötungen verbunden. Diese Verdichtungen steigern sich im Kontext *diskursiver Ereignisse* (z.B. die ‚Kölner Silvesternacht‘ 2015/16). Sie sind Kristallisationspunkte breiter gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und beeinflussen maßgeblich Richtung und Qualität verschiedener Diskursstränge. Methodisch eignen sich Diskursereignisse daher auch besonders, um das Analysematerial entlang diachroner Querschnitte zu sortieren, Veränderungen in der Zeit festzustellen und Verknötungen verschiedener thematischer Stränge und Diskursebenen zu identifizieren. Aufgabe der Analyse ist es, diese Knoten zu lösen und die Herkunft und Genese der Verknöpfungen und ihre jeweilige Ordnung innerhalb des Diskurses herauszuarbeiten.

Im Diskursereignis ‚Kölner Silvesternacht‘ verknüpfen sich etwa die Diskursstränge ‚Migration/Abschiebung‘, ‚innere Sicherheit‘ und ‚Sexismus/Sexualstrafrecht‘. Das gilt für den rechten Bewegungsdiskurs wie für den des CDU-Bundesvorstands (2016), der die über Jahrzehnte blockierte Reform des Sexualstrafrechts nun mit der Begründung vorantreibt, dass das Unter-Straf-Stellen von Belästigungen „unterhalb der Schwelle sexueller Nötigung“ die „Abschiebung straffälliger Ausländer“ erleichtere (ebd.). Indem die Diskursstränge Sexualstrafrecht und Migration auf veränderte Weise in Bezug gesetzt wurden, konstituierte dies neue Möglichkeitsräume und Zugzwänge für Aussagen *und* für die (legislative) Praxis konservativer Sprecher*innen wie auch für feministische Positionen, die sich zu

dieser Ethnisierung von Sexismus verhalten mussten (und müssen).¹¹

Generell prägen derartige Verschränkungen den von Spezialdiskursen der rechten Bewegungen oder der Wissenschaft unterschiedenen *Interdiskurs*, der gegenläufig zur modernen Tendenz der Wissensspezialisierung Brücken zwischen Diskurssträngen und -ebenen schlägt.¹² Interdiskurse stellen selektive, stark assoziative Kurzschlüsse über verschiedene Spezialdiskurse und Diskursebenen hinweg her, die ein leicht handhabbares Orientierungswissen bieten. Die Kurzschlüsse, mit denen Wissen aus Spezialdiskursen in den Interdiskurs transportiert wird, beruhen oft auf sprachlichen Metaphern, Bildsymbolen oder auch statistischen Kurvenlandschaften.

So stellt etwa das von rechten Bewegungen *und* hegemonialen mediopolitischen Diskursen evozierte *Kollektivsymbol* der ‚Flüchtlingsflut‘ eine assoziative Verknüpfung von Demographie, Migration und Naturkatastrophen her (S. Jäger 1993; Heim 2017c, 345-53). Rechte Bewegungen greifen solche bildhaft verdichteten Wissensordnungen und damit zusammenhängende Bedrohungsassoziationen auf, um die Differenz zwischen Innen und Außen des ‚Volks‘ sowie die dazugehörigen Ausgrenzungsmechanismen zu legitimieren. Die Rede von ‚Flüchtlingsfluten‘ und ‚-wellen‘ erweist sich bei näherer Betrachtung gerade nicht als Spezifikum rechter Diskurspositionen. Vielmehr reproduzieren rechte Bewegungen oftmals hegemoniale Deutungen und Symboliken des medienpolitischen Interdiskurses und spitzen diese zu, was einmal mehr zeigt, wie wichtig es ist, rechte Mobilisierungen und ihre Resonanzen in diskursiven Zusammenhängen zu verorten.

Auch wenn die Diskursanalyse „keine Sprachtheorie“ (S. Jäger 2012, 50 ff., 78) ist, bleibt sie doch in der Analyse von Metaphern, Analogien und Symboliken notwendig auf eine Vielzahl differenzierter methodischer Anleihen aus den Sprach-, Symbol- und Literaturwissenschaften

¹¹ Siehe dazu Heim (2017, 27 f.), Aigner (2017) und zur langen Tradition der Ethnisierung von Sexismus M. Jäger (2004).

¹² Die Theorie und Analyse von Interdiskursen legen S. Jäger (1999, 148-61) sowie M. Jäger und S. Jäger (2007, 219-38) ausführlich dar.

angewiesen.¹³ Deren Anwendung auf den gesamten Korpus des für eine Diskursanalyse hinzuzuziehenden Materials ist allerdings aus forschungspraktischen Gründen für keine noch so umfangreiche Analyse möglich.

Der prädestinierte Verfahrensschritt zur detaillierten Analyse von Kollektivsymbolen, sprachlichen und visuellen Mitteln sowie Eigenlogiken und Spannungen zwischen Text, Überschrift, Bildauswahl, graphischen Gestaltungsmitteln, institutionellen Kontexten etc. ist die selektive *Feinanalyse*.¹⁴ In enger Verbindung mit dem Ordnen des Diskurses in der gerade skizzierten Strukturanalyse zielt die Feinanalyse einzelner zentraler Diskursfragmente darauf, die Kontexte, Konnotationen und Verweise aufzuzeigen. Welche Texte feinanalysiert werden, ergibt sich aus den vorherigen Analyseschritten. Zur Auswahl bieten sich Texte an, für die sich z.B. aufgrund von gehäuften Bezugnahmen, Reaktionen, Abgrenzungen oder Verweisen besonders prägende Wirkungen für den Diskurs vermuten lassen. Ebenso können Texte gewählt werden, die auffällige und häufig auftretende Themen, Deutungen und sprachliche oder bildliche Mittel in besonders typischer Weise zeigen oder entschieden vom Diskursverlauf abweichen und dadurch aus der Strukturanalyse gewonnene Annahmen irritieren. Die Auswahl muss in jedem Fall auf der Grundlage des empirischen Materials begründet werden. Dazu können etwa quantitative Zählungen von Verweisen, Zitaten, Aussagen oder Themen dienen. In anderen Fällen kann der Umstand, dass häufig verwendete, aber eher implizit gebrauchte Metaphern oder sprachliche Bilder in einem bestimmten Diskursfragment besonders explizite Verwendung finden, die Auswahl begründen. In der Strukturanalyse des Diskursverlaufs sollten zudem bereits Wendepunkte (Diskursereignisse) bzw. de/stabilisierende Momente des Diskurses identifiziert worden sein. Diskursfragmente, die einen starken Bezug dazu aufweisen, eignen sich besonders für die Feinanalyse.

¹³ Siehe ergänzend auch S. Jäger (2015, 69-119).

¹⁴ Siehe für eine ausführliche Darlegung der Analyseschritte einer Feinanalyse S. Jäger (2015, 98-111).

Für die Analyse von Bewegungsdiskursen kommen besonders Programme, Forderungskataloge, Protestaufrufe oder Reden infrage, die für den weiteren Verlauf des Diskurses wichtig sind oder solche, die generelle diskursive Dynamiken oder Themen besonders verdichten. Am Beispiel Pegidas bieten sich daher Reden des Orga-Teams an, die zentrale Richtungswechsel verkünden (z.B. Reden zur Kandidatur für die Oberbürgermeister*innenwahl in Dresden) oder inhaltliche Programmatiken kondensieren (z.B. die Vorstellung der sogenannten 10 Thesen).

Erweiterung zur Dispositivanalyse

Im bereits angeführten Beispiel der ‚Flüchtlingsflut‘ wird ein *Notstand* und dringender *Handlungsbedarf* suggeriert. Das Konzept des Notstands bildet eine analytische Schnittstelle der Diskurs- und Dispositivanalyse (Link 2007). Auch die Dispositivanalyse knüpft an die Arbeiten Foucaults an, der ein Dispositiv als „heterogenes Ensemble“ (Foucault 1978, 119) diskursiver und nicht-diskursiver Elemente (Diskurse, Gesetze, Architektur, Institutionen, politisch-ökonomische Logiken) definiert, die in vielfältigen Beziehungen zusammenwirken und sich wechselseitig bedingen. Als strategische Reaktionen „auf einen Notstand“ (ebd., 120) bilden sich Dispositive vor allem in Bezug auf die Probelmatisierung und Bearbeitung ökonomischer, demographischer, politischer und soziokultureller Krisenkonstellation.¹⁵ Die Diskursanalyse bildet das „Herzstück“ der Dispositivanalyse und kann nie vollständig von dieser isoliert betrieben werden, da jede über Deskription hinausgehende Analyse eines Diskurses notwendig Bezüge zu nicht-diskursiven Elementen und Voraussetzungen hat. Wie Foucault (1981) prägnant formulierte: Wo die Diskursanalyse „die Formation der Gegenstände, die Felder, in denen sie auftauchen und sich spezifizieren, und auch die Aneignungsbedingungen der Diskurse untersucht, begegnet sie der

¹⁵ So analysierte Foucault die Herausbildung der Dispositive der Disziplin und der Sicherheit als Reaktionen auf das Zusammentreffen multipler Krisen in der Durchsetzungsphase des Industriekapitalismus.

Analyse der Gesellschaftsformationen.“ (ebd., 235)¹⁶ Die KDA bezieht daher über die Diskursanalyse hinaus weitere sozialwissenschaftliche Theorien, Methoden und Befunde – etwa aus Sozialstrukturanalyse, Transformationsforschung oder politischer Ökonomie – mit ein, um Anlässe, Charakter des gesellschaftlichen Notstands und die Funktionsweisen (oder auch Dysfunktionalitäten) der darauf bezogenen Strategien zu bestimmen.

Die für rechte Mobilisierungen 2014 bis 2017 zentralen Notstandsdiagnosen der ‚Islamisierung‘, ‚Überfremdung‘ und der multiplen Bedrohungen durch ‚Andere‘ (‚Terror‘, ‚Kriminalität‘, ‚Überlastung der Sozialsysteme‘, ‚Volkstod‘ etc.) können, wie Schilk (2017) oder die Beiträge in Heim (2017a) zeigen, als spezifische Verarbeitungsformen multipler gesellschaftlicher Strukturkrisen gedeutet werden. Die oft als ‚Auslöser‘ der rechten Protestwelle ab Herbst 2014 verhandelte ‚Flüchtlingskrise‘ von 2015 ist insofern nicht als Ursache, sondern vielmehr als Kristallisationspunkt und Katalysator längerfristiger und tieferliegender Tendenzen zu ausgrenzenden Krisenreaktionen zu sehen. So werden von rechten Bewegungen aber auch in breiten Teilen des mediopolitischen Diskurses viele lange zuvor schon unabhängig von der ‚Flüchtlingskrise‘ debattierte Krisen – der Bildungs- und Sozialsysteme, des demographischen Wandels, der nationalstaatlichen Souveränität, der urbanen Wohnungsmärkte etc. – nun mit einer vermeintlichen Überlastung durch die Einwanderung kurzgeschlossen und mit der Verschärfung exkludierender Grenzziehungen beantwortet. Die Form in der dies nicht nur die Aussagesysteme und Kollektivsymboliken, sondern zunehmend auch gesetzgeberische und institutionelle Praktiken in der Arbeits-, Sozial-, Migrations- und Sicherheitspolitik prägt, legt nahe, dass es sich

¹⁶ Heim (2013, 43-166, 265-420) sowie Heim und Wöhrle (2015, 19-26) explizieren die in Foucaults Verwendung des genuin marxischen Begriffs ‚Gesellschaftsformation‘ angedeuteten Kompatibilitäten poststrukturalistischer und marxischer Analyseraster, die auch bei Schilk (2017) verbunden werden, ausführlich.

hier auch um projektive Stellvertreter*innenkämpfe für komplexere Krisenzusammenhänge handelt (Schilk 2017; Heim 2017c; Knopp 2017).¹⁷

Potentiale der Diskursanalyse in der Erforschung rechter Bewegungen und notwendige Erweiterungen

Trotz oder gerade wegen ihrer theorielastigen Schlagseite bietet die Kritische Diskurs- und Dispositivanalyse für die Analyse sozialer Bewegungen vielfältige Potentiale. Schließlich sind Formierung und Mobilisierungserfolge der Bewegungen oft wesentlich auf markante Diskursereignisse und Notstände bezogen. Teilnahmemotive, Problemartikulationen und Forderungen entstehen nicht in einem luftleeren Raum in den Köpfen rechter Protestierender und sind auch nicht unmittelbar aus ihrer sozialen Position ableitbar. Vielmehr sind sie vielfältig durch etablierte Diskurse und Kollektivsymboliken vermittelte, gesellschaftlich bedingte und ihrerseits gesellschaftliche Verschiebungen beeinflussende Phänomene. Als solche stehen sie in vielfältigen Wechselwirkungen mit dem diskursiven „Fluss von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“ (S. Jäger 2012, 131). Die KDA weist so nicht nur theoretische, methodologische und praktische Anknüpfungspunkte für den besonderen Gegenstandsbereich rechter Protestmobilisierung auf, sie kann auch helfen, einen Umgang mit diversen konzeptionellen und methodologischen Problemen der Protest- und Bewegungsforschung zu finden, die sich etwa aus einer isolierten Betrachtung sozialer Bewegungen ergeben.

Im Gegenzug müssten diskursanalytische Untersuchungen rechter Bewegungen auch verstärkt Konzepte und Begriffe der Bewegungsforschung einbeziehen, um nicht die spezifischen

¹⁷ Siehe zur Einordnung der mit dem Aufstieg des Rechtspopulismus und der Flüchtlingskrise verbundenen politischen Krisensymptome in weitere miteinander verwobene Krisendynamiken – Finanzkrise, Staatsschuldenkrise, Krisen der Gesundheits- und Sozialsysteme, ökologische Krisen –, die auf die Eskalation grundlegender Antagonismen kapitalistischer und normalistischer Vergesellschaftung zurückgeführt werden können (Link 2018; Heim 2018; 2019).

Bedingungen und Bezugsprobleme rechter Protestbewegungen zu vernachlässigen. Ein solches wechselseitig produktives Verhältnis ergibt sich etwa in der Frage nach den Wechselwirkungen der kollektiven (Bewegungs-)Identitäten rechter Bewegungen mit Konstruktionen nationaler Identität. Gerade im Diskurs Pegidas ist die Auseinandersetzung mit den Deutungen der Bewegung im Interdiskurs ein zentraler Bezugspunkt, insofern ‚die Bewegung‘ selbst als verschworener Kreis und Rückzugsort der ‚wahrhaftigen Vertreter‘ des Nationalen dargestellt und die (Nicht-)Zugehörigkeit zum nationalen Kollektiv auch an der Zustimmung zur Bewegung bemessen wird (Knopp 2017; Drobot und Schroeder 2017). So entsteht im Spezialdiskurs Pegidas ein interessantes Spannungsverhältnis zwischen Bewegung und Nation, das durch die spezifische Problematik der Identitätsproduktion in Protestbewegungen erzeugt wird. Der Begriff der kollektiven Identität sozialer Bewegungen kann helfen, dieses Spannungsverhältnis aufzuklären. Eine weitere relevante Frage wäre diejenige nach der wechselseitigen Beeinflussung zwischen dem mediopolitischen Interdiskurs und verschiedenen Spezialdiskursen (z.B. politik- und sozialwissenschaftlichen Expert*innendiskursen) und den verfügbaren und eingesetzten Kapitalformen von rechten Bewegungen (Barp und Eitel 2016; Heim 2017c). Ob, wieweit und in welchen Formen rechte Bewegungen und deren Positionen und Forderungen mediale Berücksichtigung finden oder Einfluss auf politische Entscheidungen gewinnen, hängt schließlich nicht zuletzt davon ab, wie sozial- und politikwissenschaftliche Expert*innen, die im mediopolitischen Interdiskurs als neutrale und objektive Auskunftgeber*innen gelten, diese einordnen und bewerten oder sich unter Umständen auch zu Fürsprecher*innen der Bewegung machen.¹⁸ Nicht zuletzt wären in Diskursanalysen auch die bewegungsinternen Bedingungen der Veränderung des Diskurses im Verlauf von Protestzyklen zu berücksichtigen. Dispositiv-

analysen können konzeptionell auch an in der Protest- und Bewegungsforschung lange etablierte Begriffe wie den der (politischen, kulturellen etc.) Chancenstruktur anknüpfen.

Neben den konzeptionellen Symbiosen zwischen Diskursanalyse und Bewegungsforschung kann die Kombination mit einigen der in dieser Methodensammlung dargestellten Verfahren methodische Lücken der KDA schließen. So ignorieren Diskursanalysen als primär textanalytische Verfahren häufig die unmittelbar interaktiv-performativen Produktionsbedingungen von Äußerungen und deren spezifische Einflüsse auf die diskursive Praxis. Die körperliche und materielle Inszenierung von Reden könnte mit der Aufführungsanalyse (Sommer i.d.B.) und anderen ethnografischen Methoden untersucht und mit Diskursanalysen methodisch verknüpft werden. Den Effekten von Diskursen von Bewegungseliten auf Deutungsmuster von nicht-autorisierten Sprecher*innen, wie normalen Teilnehmer*innen von Demonstrationen oder Passant*innen, kann durch die Triangulation mit Interviews oder Social-Media-Erhebungen nachgegangen werden, zu deren Auswertung wiederum diskursanalytische Verfahren herangezogen werden können. Auch wurde die Kombination von Diskursanalysen mit quantitativen Erhebungsverfahren bereits von Foucault ins Spiel gebracht (Diaz-Bone 1999; Grimm 2020).

Insgesamt hat die KDA als wichtige Methode im sozial- und sprachwissenschaftlichen Kanon der Rassismuskforschung also Potential für die Forschung zu rechten Protestbewegungen. Das gilt insbesondere für Forschungsfragen, die rechte Bewegungen und die von ihnen vertretenen Positionen in ihren gesellschaftlichen Bedingungsgefügen untersuchen oder die Wechselwirkungen von Bewegungen mit anderen Diskursebenen und Akteur*innen in den Blick nehmen wollen.

¹⁸ Vgl. dazu etwa die Beiträge in Heim, Knobloch, Link und Parr 2019. Am konkreten Beispiel der Politikwissenschaftler W.J. Patzelt und E. Jesse insbesondere die Beiträge von Kocyba 2019 und Schiffer und Kleer 2019.

Literatur

- Ackermann, Jan, Katharina Behne, Felix Buchta, Marc Drobot und Philipp Knopp. 2015. *Metamorphosen des Extremismusbegriffes. Diskursanalytische Untersuchungen zur Dynamik einer funktionalen Unzulänglichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Aigner, Petra. 2017. *Migrationssoziologie. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Barp, Francesca und Hannah Eitel. 2017. „Weil die Mitte in der Mitte liegt.“ In Tino Heim (Hg.) *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 111-41.
- Bey, Paul, Mark Haarfeldt, Johannes Richter und Regina Wamper. 2016. Pegida im Spiegel der Medien. Vom „bürgerlichen Protest“ zur „Bedrohung von rechts“. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung. <http://www.disskursive.de/2016/12/08/neue-diss-broschuere-pegida-im-spiegel-der-medien/>.
- CDU-Bundesvorstand. 2016. Mainzer Erklärung. Wettbewerbsfähigkeit. Zusammenhalt. Sicherheit. Unser 10-Punkte-Zukunftsplan für Deutschland. https://archiv.cdu.de/system/tdf/media/dokumente/2016_01_09_mainzer_erklaerung.pdf?file=1.
- Diaz-Bone, Rainer. 1999. „Probleme und Strategien der Operationalisierung des Diskursmodells im Anschluss an Michel Foucault“. In Hannelore Bublitz, Andrea D. Bührmann und Christiane Hanke (Hg.) *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 119-35.
- Drobot, Marc und Martin Schroeder. 2017. „Wie man bekämpft, was man selbst repräsentiert.“ In Tino Heim (Hg.) *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 253-306.
- Foucault, Michel. 1978. *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. 17. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1991. *Die Ordnung des Diskurses*. 14. überarb. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, Michel. 2001. *Schriften*, hrsg. v. Daniel Defert. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heim, Tino. 2013. *Metamorphosen des Kapitals. Kapitalistische Vergesellschaftung und Perspektiven einer kritischen Sozialwissenschaft nach Marx, Foucault und Bourdieu*. Bielefeld: transcript.
- Heim, Tino. 2017. Zwischen libertärer Diversitätsprogrammatisierung und autoritär-exklusorischer Realpolitik. Der politische Rechts(d)ruck, die prozessierten Widersprüche des Neoliberalismus und die Strukturkrise kapitalistischer Vergesellschaftung I. In Isolde Aigner, Jobst Paul und Regina Wamper (Hg.) *Autoritäre Zuspitzung: Rechtsruck in Europa*, Münster: Unrast, S. 17-72.
- Heim, Tino. 2017a. „Pegida als leerer Signifikant, Spiegel und Projektionsfläche.“ In Tino Heim (Hg.) *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1-33.
- Heim, Tino, Hrsg. 2017b. *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: Springer VS.
- Heim, Tino. 2017c. „Politischer Fetischismus und die Dynamik wechselseitiger Projektionen. Das Verhältnis von Pegida, Politik und Massenmedien als Symptom multipler Krisen.“ In Tino Heim (Hg.) *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 341-444.
- Heim, Tino. 2018. „Rumorende Antagonismen, ›Zombie-Kapitalismen‹ und ein transnormalistisch-postkapitalistischer Vektor. Zur kairologischen Sondierung transformatorischer Möglichkeitsräume.“ *kultuRRevolution* 74, S. 60-69.
- Heim, Tino. 2019. „Autoritäre Verschiebungen als Symptom und Medium verdrängter Krisen.“ In Ralf Mayer und Alfred Schäfer (Hg.) *Populismus – Aufklärung – Demokratie*, Baden-Baden: Nomos, S. 157-92.
- Heim, Tino und Patrick Wöhrle. 2015. Politische Grenzmarkierungen im flexiblen Normalismus. In Jan Ackermann, Katharina Behne, Felix Buchta, Marc Drobot und Philipp Knopp (Hg.) *Metamorphosen des Extremismusbegriffes. Diskursanalytische Untersuchungen zur Dynamik einer funktionalen Unzulänglichkeit*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 13-70.
- Heim, Tino, Clemens Knobloch, Jürgen Link und Rolf Parr (Hg.). 2019. „Deutsche Handlanger. Schwerpunkttheft der kultuRRevolution“. *kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie* 77/78.

- Jäger, Margarete. 2004. „Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung.“ In Reiner Keller, Andreas Hiersland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hg.) *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 421-37.
- Jäger, Margarete und Siegfried Jäger. 2007. *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse*, 1. Aufl. Medien - Kultur - Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäger, Siegfried, Hrsg. 1993. *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*. DISS-Studien. Duisburg: DISS.
- Jäger, Siegfried. 1999. „Einen Königsweg gibt es nicht. Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen.“ In Hannelore Bublitz, Andrea D. Bührmann und Christiane Hanke (Hg.) *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 136-47.
- Jäger, Siegfried. 2012. *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 6. überarb. Aufl. Münster: Unrast.
- Kocyba, Piotr. 2019. „Wenn Wissenschaft zum Sprachrohr für antimuslimischen Rassismus wird. Werner J. Patzelt's Interpretationen von Pegida.“ *kultuRRvolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie* 77/78, S. 14-22.
- Knopp, Philipp. 2017. „Abstand halten. Zur Deutung gesellschaftlicher Krisen im Diskurs Pegidas.“ In Tino Heim (Hg.) *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 79-110.
- Link, Jürgen. 1984. „Links- und Rechtskurven, politische Landschaft (mit Diskussion Bahroscher Topiken)“ *kultuRRvolution* 6, S. 12-16.
- Link, Jürgen. 2007. „Lässt sich der Notstand ‚normalisieren‘? Normalismustheoretische Überlegungen.“ In Susanne Spindler und Iris Tonks (Hg.) *Ausnahmezustände. Krise und Zukunft der Demokratie*, Münster: Unrast, S. 12-25.
- Link, Jürgen. 2013 *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*. Konstanz: Konstanz University Press.
- Link, Jürgen. 2016. *Anteil der Kultur an der Versenkung Griechenlands: von Hölderlins Deutschschelte zu Schäubles Griechenschelte*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Link, Jürgen. 2018. *Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne. Krise, New Normal, Populismus: mit 27 Abbildungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Link, Jürgen und Siegfried Jäger. 2005. „kultuRRvolution – ein notwendiges Konzept.“ *DISS-Journal* 14, S. 17-18.
- Ruth, Ina, Siegfried Jäger und Teun van Dijk. 1993. *Die Morde von Solingen. Zeitungsberichterstattung vor und nach Solingen. Eine Auswahldokumentation des DISS*. Duisburg: DISS.
- Schiffer, Sabine und Alicia Kleer. 2019. „Eckhard Jesse und seine ganz persönliche Extremismustheorie.“ *kultuRRvolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie* 77/78, S. 13-31.
- Schilk, Felix. 2017. *Souveränität statt Komplexität. Wie das Querfront-Magazin „Compact“ die politische Legitimationskrise der Gegenwart bearbeitet*. Münster: Unrast.
- Steinhaus, Maria, Tino Heim und Anja Weber. 2017. „So geht sächsisch!‘ Pegida und die Paradoxien der ‚sächsischen Demokratie‘“. In Tino Heim (Hg.) *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 143-96.
- Ullrich, Peter. 2008. „Diskursanalyse, Diskursforschung, Diskurstheorie. Ein- und Überblick.“ In Ulrike Freikamp und Matthias Leanza (Hg.) *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*, Berlin: Dietz, S. 19-31.
- Ullrich, Peter. 2017. „Postdemokratische Empörung. Ein Versuch über Demokratie, soziale Bewegungen und gegenwärtige Protestforschung.“ In Tino Heim (Hg.) *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer VS, S. 217-51.
- Wichert, Frank. 1995. „Die konjunkturelle Entwicklung des Themas Asyl im Deutschen Bundestag.“ In Ernst Schulte-Holtey (Hg.) *Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung*, Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- u. Sozialforschung, S. 99-118.

Qualitative Inhaltsanalysen bei Reden im Kontext rechter Protestmobilisierungen

Lukas Del Giudice, Lea Knopf und Max Weber

In diesem Kapitel wird die Redeanalyse als eine mögliche Analyse­methode für rechte Protestmobilisierungen vorgestellt. Anlehnend an eine von den Autor*innen durchgeführte Analyse von Reden bei Pegida-Veranstaltungen in Dresden wird die Anwendung dieser Methode differenziert beleuchtet. Die Redeanalyse ist eine bisher wenig verwendete Methode, die jedoch einen großen Beitrag für eine umfangreiche Untersuchung von rechten Protestmobilisierungen leisten kann.

Methoden: Redeanalyse mithilfe von Qualitativer Inhaltsanalyse (QIA)

Die *Inhaltsanalyse* entstand in den 1920er Jahren in den USA als Methode der Kommunikationswissenschaften und wurde unter anderem von Harold D. Lasswell und Paul F. Lazarsfeld auf sozialwissenschaftliche Forschungsfelder übertragen (Mayring 2000). Dabei wurden zunächst vor allem quantitative Verfahren (z.B. Häufigkeitsanalysen) zur systematischen Auswertung von Massenmedien (Zeitungen und Radio) eingesetzt (Mayring 2000, 469; Pfeiffer 2000, 97). Kritik an der rein quantitativen Ausrichtung der Analyse führte zur Entwicklung der Qualitativen Inhaltsanalyse (QIA), die die Möglichkeit bietet, durch die Fokussierung auf qualitative Elemente den jeweiligen Kontext und auch latente Sinnstrukturen mit einzubeziehen (Mayring 2010, 9). Quantitative und qualitative Inhaltsanalyse stehen dabei nicht notwendigerweise getrennt nebeneinander, sondern können je nach Forschungsfrage miteinander kombiniert werden. So lassen sich in einem Mixed-Method-Verfahren beispielsweise induktiv aus dem Material gewonnene Kategorien quantitativ auswerten (ebd., 17).

Das Forschungsmaterial von QIA kann aus verschiedenen Kommunikationsarten bestehen: So können neben Reden, auch Musik, Bilder und Symbole untersucht werden (Berelson 1952, 13).

Bei der Redeanalyse wird in der Regel ausschließlich das gesprochene Wort von Redner*innen untersucht, wobei Erweiterungen durch einen Einbezug zum Beispiel von Reaktionen des Publikums erfolgen können. Dabei ist die Methode theoriegeleitet, d.h. die Analyse wird auf bereits bestehende Forschungen zum jeweiligen Thema aufgebaut (siehe weiter unten) (Mayring 2010, 13).

Die wichtigsten epistemologischen Anwendungsgebiete von QIA sind Beiträge zur Hypothesenfindung und Theoriebildung, Hypothesenüberprüfung (z.B. Überprüfung auf Plausibilitäten, Interpretation von Kausalitäten, Auswahl von Variablen zur Erstellung von Typologien), Pilotstudien, Einzelfallstudien bzw. kleine Stichproben, Prozessanalysen (z.B. Veränderungen über Zeit), Klassifizierungen bzw. Typologisierungen oder inhaltliche Komprimierungen (Mayring 2000, 472, 2010, 23–25; Mayntz, Holm und Hübner 1999).

Bei der Untersuchung von Reden rechter Protestmobilisierungen, insbesondere hinsichtlich rechtsextremer Einstellungsmerkmale, ist die QIA von besonderer Relevanz, „da Bemühungen einer verbalen Mimikry und verbale Strafvermeidungsstrategien im deutschen Rechtsextremismus verbreitet sind“ (Pfeiffer 2000, 98). Analyse­zwecke könnten beispielsweise in der Beantwortung der folgenden Fragen liegen: Werden dem Rechtspopulismus und/oder Rechtsextremismus zugeordnete Merkmale in Reden verwendet? Welche Themen und Topoi kommen (wie) häufig vor? Bedienen sich Redner*innen Feindbilder – und wenn ja, welcher? Mit welchen Mitteln, sprachlich wie inhaltlich, werden diese konstruiert?

Verfahrensschritte

Die Übersicht der nachfolgenden Redeanalyse folgt dem Schema der QIA nach Philipp Mayring (2015) und besteht aus fünf Schritten:

(1) Gemäß der gewählten Forschungsfrage werden Kategorien definiert (Abbildung 1), anhand derer das zuvor bestimmte Material untersucht wird. Die Kategorien werden dabei entweder einschlägigen Theorien entnommen und damit Hypothesen deduktiv überprüft oder Kategorien werden induktiv aus dem Untersuchungsmaterial neu gebildet (Mayring 2015, 85).

Abbildung 1: Beispiel für Forschungsfrage und Kategorie (Del Guidice et al. 2020)

Forschungsfrage: Lassen sich in bei Pegida-Veranstaltungen gehaltenen Reden rechtspopulistische Merkmale finden?

Kategorie (abgeleitet aus Rechtspopulismusdefinition): *Anti-Elitismus*

(2) Für die Analyse müssen die Kategorien operationalisiert werden. Je nach Forschungsfrage kann sich die Formulierung von Subkategorien anbieten (Abbildung 2), um präzisere und detailliertere Ergebnisse zu erzielen (Diekmann 2007, 590).

Abbildung 2: Beispiel für Subkategorien von *Anti-Elitismus*

Subkategorien von *Anti-Elitismus*:

- 1.) *Kritik/Ablehnung Politik*
- 2.) *Kritik/Ablehnung Medien*
- 3.) *Kritik/Ablehnung Ausländer*innen*

(3) Bei Protestveranstaltungen gehaltene Reden liegen oftmals nicht in Textform vor, sind jedoch als Video- oder Audiodatei z.B. im Internet verfügbar. Da das Untersuchungsmaterial für die QIA in schriftlicher Form vorliegen muss, müssen Audio- bzw. Videoaufzeichnungen vor der eigentlichen Analyse gegebenenfalls transkribiert werden (Mayring 2015, 55).

(4) Anschließend folgt die Codierung, bei der Textinhalte den Kategorien zugeordnet werden (Abbildung 3). Hierfür müssen Codiereinheit und Kontexteinheit festgelegt werden (Kuckartz 2012, 48 f.).

Abbildung 3: Beispiel für Treffer für die Kategorie *Anti-Elitismus*

Treffer für die Kategorie *Anti-Elitismus*: „Werte Politikerdarsteller: Der Zulauf bei Pegida [...] ist eine reine Notwehrmaßnahme der Bevölkerung an eurer völlig verfehlten Politik.“ (Siegfried Däbritz, 26.10.2015)

(5) Abschließend werden die codierten Textanteile mit Bezug zu den Hypothesen interpretiert (Atteslander 2008, 209 ff.). Dabei umfasst die inhaltliche Auswertung die Frage, inwiefern die aufgestellten Kategorien im Textmaterial aufgefunden wurden. Sie kann um quantitative

Elemente (z.B. Trefferzahlen) erweitert werden (Mayring 2010, 472). Daraus ergibt sich auch die Möglichkeit einer relativen und absoluten Auswertung sowie einer differenzierten Analyse einzelner Redner*innen und (Sub-)Kategorien.

Verwendung von MaxQDA

Bei der Durchführung einer Redeanalyse ist es hilfreich, software-unterstützt zu arbeiten. Für die Inhaltsanalyse bietet sich die Software MaxQDA an.

In MaxQDA können sowohl vollständige Textdateien importiert als auch Video-/Audio-dateien transkribiert werden. Bei der Transkription lassen sich Zeitmarken in das Dokument setzen, sodass Textstellen genauen Zeitangaben in den audiovisuellen Formaten zugeordnet werden können. Dies ist insbesondere für das Codieren durch mehrere Forscher*innen und für mögliche Diskussionen schwer verständlicher Redeabschnitte von Vorteil.

In MaxQDA lassen sich übersichtliche Kategoriensysteme anlegen, die jeweils mit einer beliebigen Anzahl von Subcodes erweiterbar sind. Textstellen, die den Kategorien entsprechen, können diesen per Drag-and-Drop zugeordnet werden. Textstellen lassen sich dabei auch mehreren Kategorien zuordnen, wodurch gegebenenfalls eine Adjustierung oder Verknüpfung der hergeleiteten Kategorien erforderlich wird.

Insbesondere bei der Auswertung erweist sich MaxQDA als hilfreiches Werkzeug. Bezieht sich die Analyse auf mehrere Dateien/Reden, so können diese sowohl einzeln als auch gruppiert betrachtet werden. Diverse Anzeigeeoptionen (Wortanzahl, Wortwolke, etc.) und eine mögliche Verknüpfung mit Excel vereinfachen die schriftliche und grafische Aufbereitung der

Bisherige Anwendung im Kontext von rechten Protestmobilisierungen

Bei der Recherche zu Anwendungen von QIA im Zusammenhang mit Rechtspopulismus und Rechtsextremismus fällt auf, dass diese insbesondere auf Reden bei Demonstrationen kaum verwendet werden. Sofern QIA überhaupt im politisch rechten Spektrum in Deutschland durch-

geführt wurden, standen meist Analysen von Parteien (beispielsweise der NPD und in den letzten Jahren zunehmend der AfD) im Zentrum: So wurden unter anderem Stellungnahmen der NPD-Fraktion (Künzel 2010), Wahlprogramme (Hafeneger et al. 2018), Wahlkampagnen und Pressemitteilungen (Merkle 2016) sowie zunehmend Soziale Medien mittels QIA analysiert (Haller 2017; Leiser, Odağ und Boehnke 2017; Neumann 2015).

Die prägendste rechtspopulistische Bewegung der vergangenen Jahre ist Pegida. Bei der bisherigen Forschung zu Pegida werden Reden weitestgehend ausgeklammert (für einen Literaturüberblick siehe Del Giudice et al. 2020). Neuere Studien legten den Fokus eher auf den gesellschaftlichen Kontext Pegidas (Frindte und Dietrich 2017; Heim 2017). Currle et al. (2016) gingen insofern über andere Forschungen hinaus, als sie Veranstaltungen auf youtube durchsahen. Die Reichweite ihrer Analyse wird jedoch durch die Fokussierung auf relevant erscheinende Aussagen der Pegida-Organisator*innen eingeschränkt. Eine ähnliche Vorgehensweise lässt sich auch bei Vorländer, Herold und Schäller (2018) finden, die zwar zentrale Themen der Pegida-Reden im Zeitverlauf untersuchen, jedoch nicht erkennbar kategoriengeleitet vorgehen.

Wenn empirische Studien zu Reden durchgeführt wurden, so häufig als Diskursanalysen wie bei Wollborn (2016). Als Methode wird die QIA überwiegend für die Analyse von Sozialen Medien (z.B. Facebook-Kommentaren) verwendet (Nam 2018; Birnbaum und Grießer 2015). Nach bisherigem Stand ist die Publikation von Del Giudice et al. (2020) zu Pegida die einzige QIA, die Reden bei 15 Pegida-Veranstaltungen auf Muster von (Rechts-)Populismus und Rechtsextremismus untersucht.

Die Tendenz, QIA auf Reden bei rechten Protestmobilisierungen selten anzuwenden, zeigt sich auch bei einem Blick ins europäische Ausland: Auch hier stehen meist Reden von einzelnen Politiker*innen wie Nigel Farage (Pierini 2016) oder Helene Partik-Pablé (Gotsbachner 2003) im Zentrum.

Was sagt Pegida? Anwendung von QIA im Bereich rechter Protestmobilisierung

Die Anwendung der QIA in einem Forschungsprojekt der Autor*innen dieses Artikels bezog sich auf Reden, die bei Pegida-Veranstaltungen in Dresden gehalten wurden. Insgesamt wurden 15 Veranstaltungen in vier Zeiträumen analysiert. Ziel des Forschungsprojektes war es zu überprüfen, ob von den Redner*innen (rechts-)populistische Strategien angewendet werden und inwiefern von rechtsextremistischen Inhalten gesprochen werden kann. Da die Reden lediglich als Videos auf *youtube* verfügbar waren, mussten sie vor der Analyse transkribiert werden. Um die Forschungsfragen zu operationalisieren, wurde zunächst aus Theorien zu Populismus, Rechtspopulismus und Rechtsextremismus ein Kategoriensystem gebildet. Darauf aufbauend wurde eine Codiervorlage mit Ankerbeispielen aus dem Material erstellt. Nachdem sich beim Pre-Test herausstellte, dass die gebildeten Kategorien eine differenzierte Analyse nicht zuließen, wurden diesen Subkategorien zugeordnet.

Die Analyse fand dann in mehreren Durchgängen statt: Da sich im ersten Codierdurchlauf inhaltliche Auffälligkeiten, die keiner der bisherigen Kategorien und Subkategorien zugeordnet werden konnten, feststellen ließen, wurden induktiv neue Kategorien gebildet und dem Codesystem hinzugefügt (z.B. Opferrolle). Nach dem zweiten Codierdurchlauf folgte die Auswertung und Interpretation. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Redner*innen populistischer und rechtspopulistischer Strategien bedienen, eine konstante rechtsextremistische Ideologie jedoch nicht nachgewiesen werden kann. Weitere wichtige Resultate sind, dass sich Gastredner*innen durchschnittlich einer radikaleren Rhetorik bedienen und ihre Trefferanzahl für die untersuchten Kategorien trotz weniger Redeanteile höher ist.

Methodenreflexion im Kontext von rechten Protestmobilisierungen

Die Redeanalyse im Kontext rechter Protestbewegungen bietet die Möglichkeit, zentrale Themen, Kritik, „Feindbilder“ und – sofern vorhanden – Führungs- oder zentrale Bezugspersonen zu identifizieren. So können bei einem ausdifferenzierten Codesystem auch etwaige Unterschiede

der Einstellungen innerhalb der Bewegung hervorgehoben werden. Erstreckt sich das Untersuchungsmaterial über einen längeren Zeitraum, können zudem Entwicklungen untersucht werden. Dies ist insbesondere bei länger bestehenden Bewegungen mit variierenden Beteiligungszahlen interessant. Falls Reden als Text-, Audio- oder Videodateien verfügbar sind, kann die Analyse ortsungebunden durchgeführt werden. Darin liegt ein Vorteil der Redeanalyse z.B. im Vergleich zu Umfragen: Weder die physische Anwesenheit noch der Kooperationswille von Organisator*innen und Teilnehmenden sind notwendig und die Analyse ist somit zeitunabhängig und reproduzierbar (Brosius, Haas und Koschel 2012, 141). Da Forschende nicht direkt an den Veranstaltungen der Bewegung beteiligt sind, könnte dies zu einer größeren Distanz zum Geschehen und mehr Objektivität während der Analyse beitragen.

Einschränkungen erfährt die Methode dadurch, dass sie keinen direkten Rückschluss auf die Einstellung der Sympathisant*innen zulässt. Diesen kann allenfalls eine inhaltliche Nichtablehnung durch Partizipation unterstellt werden. Die tatsächlichen Einstellungen der Teilnehmer*innen könnten durch Befragungen oder die Auswertung der Präsenz in Sozialen Medien und Untersuchung von Werbematerial, Plakaten, Transparenten und von Reaktionen der Zuhörer*innen erschlossen werden (Daphi et al. 2015).

Wie alle Formen qualitativer Forschung ist auch die QIA beeinflusst von der Interpretation der Forscher*innen. Aus diesem Grund ist eine kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen soziokulturellen Hintergrund seitens der Forscher*innen von Bedeutung. Im Gegensatz zu freien Interpretationen und einigen hermeneutischen Verfahren zeichnet sich die QIA jedoch dadurch aus, dass sie systematisch, d.h. nach im Vorfeld festgelegten Regeln durchgeführt wird (Mayring 2010, 12 f.). Damit wird die Forschung Dritten gegenüber nachvollziehbar und wiederholbar. Zusätzlich kann durch mehrfache Codierdurchläufe verschiedener Forscher*innen eine höhere Intercoderreliabilität erreicht werden (Mayring 2014, 83). Bei der quantitativen Auswertung der Codierung muss Rücksicht auf möglicherweise doppelt codierte Stellen genommen werden.

Eine besondere Herausforderung der Anwendung von Redeanalysen im Kontext rechter Protestmobilisierung stellte die Definition und Operationalisierung von Rechtsextremismus dar. Da sich Aussagen den Redner*innen direkt zuordnen lassen, ist eine Untersuchung nach dem in (Teilen) der Wissenschaft gebräuchlichen verfassungspolitischen Ansatz nach Ansicht der Autor*innen nicht bzw. wenig zielführend. Unter der Annahme, dass sich Redner*innen bei rechten Protestmobilisierungen im öffentlichen Raum zurückhaltender äußern (vgl. die eingangs erwähnte Strategie der Mimikry), wurden die Kategorien bei der Redeanalyse bei Pegida in implizite und explizite Treffer unterteilt (Del Giudice et al. 2020).

Generell ist bei der Auswahl von Ankerbeispielen abzuwägen, inwiefern verwendete Begriffe mit Bezug zum rechten politischen Spektrum gegebenenfalls anders konnotiert sind als in anderen Kontexten. So wurde seitens der Autor*innen das Wort „Lügenpresse“ der Kategorie Anti-Elitismus zugeordnet, was im Allgemeinen zwar ablehnend, jedoch nicht notwendigerweise gegen „die Eliten“ gerichtet ist.

Fazit

Obwohl die Redeanalyse für die Untersuchung rechter Protestmobilisierungen großes Potenzial birgt, ist sie in der Bewegungsforschung bislang unterrepräsentiert. Am Beispiel der Anwendung bei Pegida konnte jedoch die Relevanz dieser Methode aufgezeigt werden. Durch die Möglichkeit, quantitative Aspekte in die QIA zu integrieren, kann einerseits eine inhaltliche Tiefe, andererseits eine hohe Fallzahl bei der Analyse erzielt werden. Die Redeanalyse eignet sich, um die Kernthemen und Rhetorik von mit rechten Protestmobilisierungen assoziierten Personen zu untersuchen. Zeitliche, interpersonelle und räumliche Vergleiche können durchgeführt werden und die systematische, regelgeleitete Durchführung der QIA erlaubt die Übertragung eines Designs auf ähnliche Protestbewegungen.

Literatur

- Atteslander, Peter. 2008. *Methoden der empirischen Sozialforschung*, 12. durchges. Aufl., ESV basics. Berlin: Erich Schmidt.
- Berelson, Bernard. 1952. *Content Analysis in Communication Research. Foundations of Communication Research*. Glencoe: Free Press.
- Birnbaum, Maria und Sabine Grießer. 2015. „Lügenpresse – Halt die Fresse!“. Medienwandel und neue Protestformen anhand der patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes.“ *kommunikation.medien, Sonderausgabe: Change – Wandel der Leitmedien* 5, S. 1–25. <https://eplus.uni-salzburg.at/JKM/periodical/pageview/2078435>.
- Brosius, Hans-Bernd, Alexander Haas und Friederike Koschel. 2012. *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung: Eine Einführung*, 6. erw. und aktualisierte Aufl. Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS.
- Curre, Philipp, Lisa Pflugradt, Sven Segelke und Laura Weißenhorn, unter Mitarbeit von Werner J. Patzelt. 2016. „Pegidas Reden und Kundgebungen.“ In Werner J. Patzelt und Joachim Klose (Hg.) *PEGIDA: Warnsignale aus Dresden*, Social Coherence Studies 3. Dresden: Thelem, S. 101-148.
- Daphi, Priska, Piotr Kocyba, Michael Neuber, Dieter Rucht, Jochen Roose, Franziska Scholl, Moritz Sommer, Wolfgang Stuppert und Sabrina Zajak. 2015. *Protestforschung am Limit. Eine soziologische Annäherung*. Ipb working papers. Berlin: Institut für Protest- und Bewegungsforschung.
- Del Giudice, Lukas, Nick Ebner, Lea Knopf und Max Weber. 2020. Was sagt Pegida? Eine Analyse von Reden bei Pegida in Dresden. In Uwe Backes und Steffen Kailitz (Hg.) *Sachsen – Eine Hochburg des Rechtsextremismus?* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 101-126.
- Diekmann, Andreas. 2007. *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, 18. Aufl. Reinbek: Rowohlt.
- Frindte, Wolfgang und Nico Dietrich, Hrsg. 2017. *Muslims, Flüchtlinge und Pegida: Sozialpsychologische und kommunikationswissenschaftliche Studien in Zeiten globaler Bedrohungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gotsbachner, Emo. 2003. „Normalisierungsstrategien in der Rhetorik der FPÖ. Die politische Alchemie, Kritik in Unterstützung zu verwandeln.“ *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 32 (4), S. 457-483.
- Hafeneger, Benno, Hannah Jestädt, Lisa-Marie Klose und Philine Lewek. 2018. *AfD in Parlamenten: Themen, Strategien, Akteure*. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.
- Haller, Michael. 2017. *Die „Flüchtlingskrise“ in den Medien: Tagesaktueller Journalismus zwischen Meinung und Information*. OBS-Arbeitsheft 93. Frankfurt am Main: Otto Brenner Stiftung.
- Heim, Tino, Hrsg. 2017. *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche: Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kuckartz, Udo. 2012. *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim: Beltz-Juventa.
- Künzel, Mathias. 2007. *Enthalten die Stellungnahmen der NPD-Fraktion im Plenum des sächsischen Landesparlamentes rechtsextremistische Elemente? Magisterarbeit*. Dresden: Sächsische Landesbibliothek-Staats- und Universitätsbibliothek Dresden; Technische Universität Dresden.
- Leiser, Anne, Özen Odağ und Klaus Boehnke. 2017. *Gewalt im Diskurs: Soziale Medien als Radikalisierungsplattform für Proteste gegen Geflüchtete in Bremen, Halle und Stuttgart. Studien 2017*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung.
- Mayntz, Renate, Kurt Holm und Peter Hübner. 1999. *Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie*, 5. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayring, Philipp. 2000. Qualitative Inhaltsanalyse. In Uwe Flick (Hg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowohlt, S. 468-475.
- Mayring, Philipp. 2010. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Mayring, Philipp. 2014. Qualitative Content Analysis. Theoretical Foundation, Basic Procedures and Software Solution. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssaar-395173>.
- Mayring, Philipp. 2015. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, 12. überarb. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa.
- Merkle, Susanne. 2016. „Populistische Elemente in der Kommunikation der Alternative für Deutschland. Eine qualitative Analyse von Wahlwerbung und Pressemitteilungen im Europawahlkampf 2014.“ In Christina Holtz-Bacha (Hg.) *Europawahlkampf 2014. Internationale Studien zur Rolle der Medien*, Wiesbaden: Springer VS, S. 129–152.

Nam, Sang-Hui. 2018. „Spontane Mobilisierung und der Wandel kollektiver Formationen im Internet. Eine Fallstudie zur PEGIDA-Bewegung.“ *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research* 18 (1). <https://doi.org/10.17169/fqs-18.1.2642>.

Neumann, Katharina. 2015. „Zwischen NS-Propaganda und Facebook. Eine Analyse der Nutzung und Relevanz von Massenmedien und internen Medien innerhalb der rechtsextremen Szene in Deutschland.“ *Journal Exit-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur* 3(1), S. 71–90.

Pfeiffer, Thomas. 2000. *Medien einer neuen sozialen Bewegung von rechts*. Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek. <http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/dissts/Bochum/Pfeiffer2001.pdf>.

Pierini, Francesco. 2016. „An Example of British Euroscepticism and its Expressive Modalities. An Analysis of Nigel Farage’s Speeches and Articles.“ *Lingue e Linguaggi* 19, S. 275-285.

Vorländer, Hans, Maik Herold und Steven Schäller. 2016. *PEGIDA: Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung*. Wiesbaden: Springer VS.

Vorländer, Hans, Maik Herold und Steven Schäller. 2018. *PEGIDA and New Right-Wing Populism in Germany*. New Perspectives in German Political Studies. Cham: Springer International Publishing.

Wollborn, Tobias. 2016. *PEGIDA: Eine kritische Diskursanalyse der Berichterstattung über die „Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“*. ExMA-Papers 33. Hamburg: Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien, Universität Hamburg. <https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sozoek/professuren/heise/zoess/publikationen/exma-papers/exma33.pdf>.

Die theaterwissenschaftliche Analyse von (rechtem) Protest als Phänomen politischer Performativität

Sebastian Sommer

Mit dem Aufkommen von Pegida und der bisher unbekanntenen Konstanz und Anziehungskraft der Dresdner Demonstrationen rückte die Analyse rechter Protestmobilisierungen zunehmend in den Fokus der Sozial- und Protestwissenschaften. Obwohl der an Pegida anschließende Zyklus völkisch-autoritärer Proteste in der Bundesrepublik bis 2020 relativ abgeklungen ist, zeigt das Aufkommen der autoritären Demonstrationen selbsternannter „Querdenker*innen“ gegen die staatlichen Maßnahmen zur Eindämmung der globalen Corona-Pandemie das ungebrochene Potential rechtsaffiner Proteste. Das (zumindest in der Bundesrepublik) relativ neue Forschungsfeld ‚rechte Proteste‘ stellte die Forschenden vor einige ungekannte Schwierigkeiten (Daphi et al. 2015). Aus den Herausforderungen erwächst die produktive Aufgabe, die bisherigen Feldzugänge an die spezifischen Anforderungen rechter Protestphänomene anzupassen, bestehende Methoden zu kombinieren und interdisziplinäre Ansätze zu forcieren. Insbesondere Letzteres verspricht als Blick in (benachbarte) akademische Disziplinen nicht allein neue Möglichkeiten zur Annäherung an den Gegenstand, sondern eröffnet unter Umständen gänzlich neue Perspektive auf diesen selbst.

Vor dem Hintergrund einer verstärkten Hinwendung zur Analyse der performativen Dimension von Protest in den Sozialwissenschaften erscheint insbesondere die theaterwissenschaftliche Aufführungsanalyse bzw. *performance analysis* eine wichtige Ergänzung der bisherigen Forschungsansätze liefern zu können. Eine umfassende Einführung in die Methode sowie deren

theoretische Reflexion können an dieser Stelle nicht geleistet werden.¹ Stattdessen stehen die konkreten Schwierigkeiten und Potentiale des Instruments, wie sie sich im Kontext der eigenen Forschungen zu Pegida als performativer Ausdrucksform von Protest aus dem völkisch-autoritären Spektrum der BRD dargestellt haben, im Mittelpunkt des Interesses.

Protest als performatives Phänomen

Trotz der breiten Anwendung performanztheoretischer Konzepte in der geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Betrachtung sozialer Phänomene im Allgemeinen (*performative turn*) waren entsprechende Sichtweisen zur Beschreibung von Protest bzw. sozialen Bewegungen bisher kaum verbreitet. In Angesicht sich weltweit verändernder Protestkulturen, wie den globalen Platzbesetzungen, Nuit debut oder Occupy, deutet sich jedoch ein Perspektivwechsel an. Auf der einen Seite wenden sich Vertreter*innen von Performanztheorien der Betrachtung politischer Proteste zu (Butler 2016 oder Donath 2018). Auf der anderen Seite finden sich auch in der politik- bzw. sozialwissenschaftlichen Protestanalyse verstärkt performanztheoretisch orientierte bzw. praxeologische Ansätze wieder – sowohl in der theoretischen Betrachtung sozialer Bewegungen, wie dem *assembly*-Konzept von Antonio Hardt und Michael Negri (Hardt und Negri 2017), als auch in der Untersuchung konkreter Phänomene (u.a. *midān moments* bei Ayata und Harders 2018 oder zur Performativität extrem rechter Versammlungen Virchow 2006).

In diesem Kontext gewinnt die Perspektive der (massenhaften) Versammlung als In-Erscheinung- und damit In-Wechselwirkung-Treten von Körpern im (öffentlichen) Raum eine größere Bedeutung. Bisher dominierten eher formalistische Sichtweisen auf Protest(-ereignisse) als Formen expressiver Verkörperung bestimmter politischer Ziele. Diese Perspektiven waren vor allem darauf fokussiert, wie welche Forderungen artikuliert

¹ Zur näheren Auseinandersetzung mit der Aufführungsanalyse als theaterwissenschaftlicher Methode siehe Balme 2008, Fischer-Lichte 2010, McAuley 1998, Pavis 1988 oder Weiler und Roselt 2017.

werden und welche spezifischen Mittel zum Einsatz kommen, um sie zu erreichen. Das Erkenntnisinteresse performanztheoretischer Forschungen fragt ergänzend dazu: Auf welche Art und Weise versammeln sich Menschen in Protesten und wie wird kollektives Handeln dabei strukturiert und erfahren? Der Blick auf die „Form“ von Protest erweitert sich somit auf die praktische Organisation sozialer Interaktion im Sinne der kollektiven Handlungen als *Per-Formanz* (Latour 2007, 390) und damit „Lebensform“ (Rancière 2016, 51) oder „Sozialform“ (Butler 2016, 278).

Diese Verschiebung eröffnet ein neues Verständnis der ästhetischen Ebene von Protesthandeln, die abseits einer Kritik der „Ästhetisierung des Politischen“ im Sinne Walter Benjamins die konkreten Wahrnehmungspotentiale und Erfahrungsräume (einer kollektiv geteilten *aisthesis*) in den Blick nimmt. So beschreibt beispielsweise Jacques Rancière Politik bzw. politisches Handeln als (Neu-)Konfiguration der individuellen und kollektiven Potentiale zur sinnlich-affektiven Wahrnehmung von Welt. Als „Aufteilung des Sinnlichen“ strukturiert Politik die Möglichkeiten zur Erfahrung der „Präsenz in der Welt“ bzw. vom sinnlichen und kollektiven Gefüge von Gemeinschaft (Rancière 2016, 18). In ihrer Gestalt als temporäre Interventionen in die konkrete Aufteilung des öffentlichen Stadtraumes sind Protestereignisse ein anschauliches Beispiel für diese Sichtweise.

Während entsprechende Deutungen bisher vor allem in Bezug auf emanzipatorische Proteste Anwendung fanden, scheint gerade die Beschäftigung mit dem Slogan „Wir sind das Volk!“ – als beständig wiederholte Kernbehauptung von Pegida – Ansätze zur Erweiterung der Perspektiven (nach rechts) aufzuzeigen. Die in kollektiven Rufen vorgetragene Selbstbezeichnung verweist auf eine Verbindung zwischen dem nach außen gerichteten Repräsentationsanspruch und der performativen Hervorbringung des Protests, der als spezifische Inszenierung der kollektiv versammelten Körperlichkeit im städtischen Raum den Eindruck vermittelt, tatsächlich eine konkrete Mehrheit zu bilden und so gewissermaßen temporär die Wahrnehmung evoziert, „das Volk zu sein“.

Grundzüge einer „Ästhetik des Performativen“

Aber wie lässt sich die performative Ebene von (rechtem) Protesthandeln in der wissenschaftlichen Forschungspraxis adäquat abbilden? Zur Beantwortung der Frage lohnt ein kurzer Blick auf die Beschreibungen der Protestpraxis von Pegida in einigen bisher veröffentlichten Studien über die Dresdner Demonstrationen. Grundsätzlich treten hierbei zwei Hauptlinien in jeweils unterschiedlichen Ausprägungen auf. Einerseits handelt es sich um eher semiotische Herangehensweisen, welche die vielfältig vorhandenen Texte (in Form der Reden, auf Schildern oder Plakaten) zusammentragen und analysieren (sehr detailliert in Daphi et al. 2015 oder der Diskursanalyse der Pegida-Reden in Knopp 2017). Auf der anderen Seite stehen eher strukturalistisch zu nennende Ansätze, die mithilfe einer umfassenden Beschreibung der Versammlungsabläufe eine Art übergreifendes Protest-Skript herausarbeiten (bestimmend bei Vorländer, Herold und Schäler 2016 sowie Currie et al. 2016). Allein Geiges, Marg und Walter unternehmen darüber hinaus den Versuch, eine gewisse Atmosphäre als spezifische Wahrnehmungswelt der Proteste einzufangen, verbleiben jedoch bei der beschreibenden Aufzählung von skizzenhaft aneinandergereihten Einzelbeobachtungen (Geiges, Marg und Walter 2016, 34-44).

Sowohl semiotische als auch strukturalistische Herangehensweisen tragen ohne Zweifel wichtige Aspekte zur Analyse von Protestperformanzen bei. Allerdings können sie die spezifische Ästhetik der performativen Dimension als Handlungen bzw. kollektive *Inter*-Aktionen im Hier und Jetzt nur unzureichend abbilden. Theaterwissenschaftliche Perspektiven können diese Lücke schließen, da sie zur Analyse flüchtiger Aufführungssituationen entwickelt wurden. Das wichtigste Instrument der praktischen Forschung ist hierbei die *performance analysis*, welche – analog zu vielen anderen wissenschaftlichen Methoden – keinem einheitlichen Standard der Durchführung unterliegt und deshalb Bezugspunkt zahlreicher (disziplininterner) Debatten ist. In diesem Sinne handelt es sich bei dem von mir gewählten Ansatz, der sich kritisch an einer „Ästhetik des Performativen“ (Fischer-Lichte 2004) orientiert, nur um eine Möglichkeit der Konzeption.

Die Vorteile einer entsprechenden Sichtweise im Kontext von Pegida verdeutlicht ein kurzer Blick auf das zugrundeliegende Verständnis performativer Phänomene. Diese werden als Prozesse verstanden, die zwischen als (ko-)präsent wahrgenommenen Teilnehmenden in Wechselwirkung mit den räumlichen Anordnungen zu einem bestimmten Zeitpunkt hervorgebracht werden und dabei spezifische sinnlich-affektive Wahrnehmungspotentiale entfalten (ebd., 283). Zentrale Aspekte der verwendeten Performativitätskonzeption sind damit Prozesshaftigkeit bzw. Dynamik, Wechselseitigkeit oder Relationalität sowie die Ephemeralität als raumzeitliche Bindung.

Ein solcher Blick erlaubt es beispielsweise in Bezug auf Pegida, Sprechchöre nicht allein als Formen der Meinungsäußerung zu verstehen, sondern ebenfalls die (affektiven) Resonanzen (Donath 2018, 100) oder die Erfahrung der performativen Synchronisierung (van Eikels 2013, 164-176) näher zu betrachten. Dabei gewinnt unter anderem die Analyse von Pegida als selbstreferentielle *echo chamber* ganz neue Dimensionen. So können aus der Betrachtung der performativen Eingebundenheit der Teilnehmenden in ein räumliches Arrangement, das die kollektiven Rufe auf sich selbst zurückwirft, wodurch sie aus allen Richtungen gleichzeitig zu kommen scheinen, neue Perspektiven auf Prozesse der sinnlich vermittelten Kollektivierung oder Gemeinschaftsbildung entstehen. Während Erika Fischer-Lichte in diesem Zusammenhang jedoch eine Theorie der energetischen Übertragung (zur Erklärung körperlicher Affizierungen) stark macht, erscheinen kritische Positionen, wie sie nicht zuletzt von Kai van Eikels vertreten werden, einleuchtender. Dort werden die entsprechenden Prozesse als sinnlich erfahrene Informationsweitergabe verstanden, was zugleich die absolute Betonung körperlicher Ko-Präsenz relativiert.

Zwischen beobachtender Teilnahme und teilnehmender Beobachtung

Die erste Herausforderung der Analyse performativer Phänomene ist mit der raumzeitlichen Bindung der konkreten (Aufführungs-)Ereignisse verbunden. Wenn diese allein im Hier und Jetzt stattfinden, sind sie in ihrer vollen Materialität nur an diesem spezifischen Zeitpunkt unmittelbar zugänglich. Eine umfassende Analyse als Betrachtung

der Wirkungen des Wahrgenommenen setzt somit grundlegend die eigene Teilnahme an der Performanz voraus. Eine Trennung vom Ereignis und dessen Wahrnehmung ist (während der Beobachtung) nicht möglich, sodass die forschende Person stets mit dem spezifischen sozialen Arrangement verwoben bleibt. Ein solches Verständnis unterscheidet die aufführungsanalytische Teilnahme von sozialwissenschaftlichen Methoden der teilnehmenden oder „strukturierten Beobachtung“ (Daphi et al. 2015, 36), die (zumindest theoretisch) eine gewisse Distanz einzunehmen versuchen. Zugleich unterscheidet sich die theaterwissenschaftliche Aufführungsanalyse von solchen eher ethnographischen Ansätzen durch die rein subjektive Forschungsposition als Grundlage der Konzentration auf die eigenen Wahrnehmungen, die nicht (primär) auf Austausch mit den oder ein (empathisches) Verständnis der anderen Teilnehmenden abzielt.

Im Vergleich zum Besuch künstlerischer Performanzen war die Teilnahme an Pegida für mich mit einer leicht intensivierten Vorarbeit verbunden. Vor allem Überlegungen zu meiner eigenen Sicherheit während der Veranstaltungen spielten dabei eine Rolle, da mir (aus der medialen Berichterstattung) Schilderungen von verbalen und körperlichen Übergriffen der Teilnehmenden auf Nicht-Zugehörige (vor allem Journalist*innen, aber auch Forschende) bekannt waren. Aus diesem Grund entschied ich mich, unter anderem mein äußeres Erscheinungsbild (Kleidung und Brille) möglichst unauffällig zu gestalten, ohne mich zu verkleiden. Indem ich ebenfalls auf Notizen vor Ort verzichtete und teilweise sowie in Abhängigkeit von Inhalt und der Reaktionen der Umstehenden in die Sprechchöre eingestiegen bin, war ich aus der Perspektive der anderen Anwesenden nicht als wissenschaftlicher Beobachter zu erkennen und wurde weitestgehend ignoriert.

Besonders relevant war in diesem Zusammenhang sicherlich, dass ich in der Außensicht der übrigen Teilnehmenden als weißer (deutscher) Mann wahrgenommen wurde, sodass ich aufgrund dieser privilegierten Situation einen deutlich vereinfachten Feldzugang hatte und auch als Einzelperson in der Beobachtungssituation relativ unauffällig bleiben konnte.

Die Erinnerung des flüchtigen Ereignisses

Aufgrund der Flüchtigkeit des Untersuchungsobjektes können allein die während der Teilnahme gemachten Beobachtungen die Grundlage der systematischen Analyse bilden. Das wichtigste Hilfsmittel zur Unterstützung der eigenen Erinnerungen ist deren umfassende Protokollierung. In Bezug auf die konkrete Ausgestaltung der *Erinnerungsprotokolle* existieren zahlreiche Ansätze (Weiler und Roselt 2017, 107) bzw. Fragenkataloge (Pavis 1988), welche helfen sollen, die Fülle an Beobachtungen zu strukturieren. Dennoch treten bei der nachträglichen Protokollierung (insbesondere von längeren Veranstaltungen) notwendigerweise Erinnerungslücken auf, sodass Wahrnehmungseindrücke gar nicht, nur in Ansätzen oder einander überlagernd erinnert werden. Ich konnte selbst bei unmittelbar im Anschluss angefertigten Protokollen (meist weniger als zwei Stunden nach Ende der Veranstaltungen) entsprechende Leerstellen feststellen. Eine ergänzende Erinnerungsstütze können *on-the-spot*-Notizen sein. Während ich bei Pegida auf entsprechende Notizen verzichtet habe, um nicht aufzufallen, nutzten Kolleg*innen ihre Smartphones für unauffällige Mitschriften. Dieser potentielle Vorteil beim Erinnern ist jedoch mit einem (gewissen) Nachteil im unmittelbaren Wahrnehmungsprozess verbunden, da der Beobachtende während des Notierens und bei der Entscheidung, welche Wahrnehmung notiert werden soll, abgelenkt ist. So können (wichtige) Eindrücke vor Ort verloren gehen. Dieser Aspekt ist im Kontext von Pegida deshalb zu bedenken, da das konkrete Protestereignis einzigartig, nicht wiederholbar oder durch den Besuch der gleichen „Inszenierung“ reproduzierbar ist, sodass entsprechende Wahrnehmungen für immer verloren sind. Allerdings erscheinen Smartphones durchaus als Möglichkeit, um bestimmte Situationen über Fotos oder Videos schnell zu dokumentieren.

Eine grundsätzliche Schwierigkeit in Bezug auf die Anfertigung von Protokollen oder Notizen ergibt sich aus der Notwendigkeit zur Versprachlichung. Insbesondere der Versuch, das (vom episodischen Gedächtnis erinnerte) spezifische phänomenale Sein bestimmter Wahrnehmungseindrücke begrifflich zu fassen, bringt unweigerliche ‚Übersetzungsverluste‘ mit sich. Dement-

sprechend kann die erinnernde Beschreibung das ursprüngliche Ereignis nicht in der phänomenologischen Fülle abbilden, sondern sich ihr höchstens beschreibend annähern, indem mithilfe der Sprache Imaginationen in Bezug auf die (ursprüngliche) Gestalt des Dargestellten evoziert werden (Fischer-Lichte 2010, 79).

Der subjektive Zugang

Indem die (erinnerten) persönlichen Eindrücke die Basis jeglicher *performance analysis* bilden, tritt in Bezug auf rechte Protestmobilisierungen ein (methodisches) Problem besonders deutlich hervor: die Subjektivität des Wahrnehmungsprozesses als Grundbedingung der Analyse. Eine Beschreibung von Wahrnehmungen kann niemals einen Anspruch auf Objektivität erheben, da sie von zahlreichen persönlichen Faktoren, wie subjektiven Vorprägungen (beispielsweise körperliche Eigenschaften, Sozialisation, *universe of discourse*, Tagesform) oder der individuellen Fokussierungen der Wahrnehmung (in einer konkreten Situation) abhängt. Selbst innerhalb von Pegida dürften sich zum Beispiel die Eindrücke in einer Hooligan-Gruppe am Rande der Kundgebungen eklatant von der Perspektive eines älteren Ehepaares vor der Bühne unterscheiden, wobei es sicherlich ebenso zahlreiche Überschneidungen gibt.

Gerade in Bezug auf die wissenschaftliche Analyse rechter Protestmobilisierungen ist darüber hinaus (in vielen Fällen) von einer zusätzlichen ideologischen und sozio-kulturellen Distanz zwischen der teilnehmenden Beobachtungsposition und dem untersuchten Ereignis auszugehen. Dementsprechend kann angenommen werden, dass sich das Erleben aus einer akademischen Perspektive mit einem nicht-rechten persönlichen Hintergrund von der freiwilligen Teilnahme grundsätzlich unterscheidet. Gerade emotionale Affizierungen können somit nicht umfassend (nach-)empfunden werden, sodass beispielsweise eigene Gefühle des Unwohlseins die Wahrnehmung abweichender oder sogar gegenteiliger Zustände unter den anderen Anwesenden verhindern bzw. verzerren.

Ein ähnliches Problem ergibt sich insbesondere bei Pegida aus der analytisch-beobachtenden Einzelposition, da ein Großteil der

Anwesenden in (Klein-)Gruppen teilnimmt, sodass das Erleben der sozialen Gruppe im Demonstrationszusammenhang als Kernaspekt des ‚Pegida-Erlebnisses‘ nicht reproduziert werden kann. Beide Phänomene, persönliche Distanz und Einzelposition, sind zwar Ausdruck einer grundsätzlichen Subjektivität von Wahrnehmung, müssen jedoch in ihren potentiellen Auswirkungen auf die eigene Analyse reflektiert werden. Zwar kann die theaterwissenschaftliche Aufführungsanalyse aufgrund der spezifischen Gestalt ihres Gegenstandes niemals objektiv sein, doch als nachvollziehbare Darstellung belegbarer Beobachtungen sowie deren begründeter Deutung sind die entsprechenden Berichte auch nicht beliebig. Sie präsentieren eine Perspektive, die zur Diskussion gestellt wird, wobei diese intersubjektive Ebene bereits in den Analyseprozess selbst einfließen kann.

Intersubjektive Schärfung der Analyse – Relationale Phänomenologie

Die bisher beschriebenen Arbeitsschritte bilden gewissermaßen die Basis für die eigentliche *performance analysis*, welche in der strukturierten Auswertung der protokollierten Erinnerungen unter einer bestimmten Fragestellung (zur Ordnung der vielfältigen Sinneseindrücke) besteht. In meinem Fall liegt der Fokus auf der Betrachtung der Formen der Inszenierung und Wahrnehmung von Kollektivität bei Pegida. Im Rahmen von künstlerischen (Theater-)Aufführungen sind bei der Auswertung zwei Hauptdimensionen der (analytischen und künstlerischen) Hervorbringung von Bedeutung zu unterscheiden, die sich in jeweils spezifischen Verhältnissen in der konkreten Analyse verschränken: Semiotik (Weiler und Roselt 2017, 63-80) und Phänomenologie (ebd., 81-102). Erstgenannte ist im Kontext der Theaterwissenschaft allerdings umfassender zu verstehen als im Rahmen der oben ‚semiotisch‘ genannten Ansätze, da mit ihr alle Ebenen des Ereignisses als Text verstanden werden können, wodurch ebenfalls nicht-sprachliche Texte bzw. symbolische Arrangements in die Analyse einfließen. So kann beispielsweise die Beschreibung des kollektiven Singens zum Abschluss der Pegida-Veranstaltungen über das konkrete Musikstück (die bundesdeutsche Nationalhymne) hinausgehen und ebenso die räumliche Gestaltung als Verhältnis

der vorsingenden Person zu den anderen Teilnehmenden sowie die Gestik oder Proxemik der Personen auf der Bühne untersuchen, die trotz ihres wahrscheinlich größtenteils unbewussten Charakters als Zeichen im Aufführungstext (z.B. für die Geschlossenheit der Bewegung) wirksam sind. Mit diesem spezifischen Blick kann die Theaterwissenschaft einen genuinen Beitrag zur Erweiterung der bisherigen Forschungsperspektiven auf Protestphänomene leisten.

Allerdings konzentriert sich meine Analyse (eher) auf die phänomenologische Ebene der Proteste als Beschreibung der Art und Weise, wie die sinnlich wahrnehmbaren Elemente der Performanz (z.B. Menschen, Laute, Räume etc.) auffällig als Phänomene in Erscheinung treten und welche Wirkungen ihre Wahrnehmung bei den Zuschauenden (in Bezug auf die Erfahrung von Kollektivität) entfalten (Fischer-Lichte 2010, 83). An dieser Stelle kann eine entscheidende Schärfung der Perspektive der oben beschriebenen Vielschichtigkeit der subjektiven Wahrnehmungswelten Rechnung tragen. Sie besteht darin, die (persönlichen) Voraussetzungen der eigenen Eindrücke kontinuierlich zu reflektieren und davon ausgehend andere bzw. abweichende Erfahrungspotentiale umfänglich einzubinden. Die phänomenologische Aufführungsanalyse verbleibt somit nicht bei den persönlichen Empfindungen des Beobachtenden als Prototyp des Zuschauenden, sondern markiert die Subjektivität des eigenen Blickpunktes und versucht, intersubjektive (Wechsel-)Wirkungen durch die Darstellung der Wahrnehmung anderer Positionen abzubilden.

Die Aufnahme eines solchen Ansatzes als relationale Phänomenologie bedeutet, signifikante (im Sinne der Fragestellung) Sinneswahrnehmungen in ihren (Aus-)Wirkungen auf die eigene Wahrnehmung sowie die beobachtbare Reaktion von anderen Anwesenden zu analysieren. Auf diese Weise kann die Beschreibung des (potentiellen) Nebeneinanders unterschiedlicher Eindrücke die grundsätzliche Ambivalenz der Wahrnehmungssituation abbilden. So kann in meinen Augen das „Lichtermeer“ am Ende der Pegida-Kundgebungen durchaus bedrohlich wirken, indem es Erinnerungen an die Bilder faschistischer Fackelmärsche evoziert. Die zur Schau gestellte Hingabe, mit der die

Teilnehmenden ihre Smartphones in den Himmel halten, verweist allerdings auf andere Interpretationsweisen, wie zum Beispiel die Erfahrung eines Zufriedenheit stiftenden Gefühls der Zusammengehörigkeit. Indem die aufführungsanalytische Beschreibung rechter Protestmobilisierungen das grundsätzliche methodische Problem der Subjektivität (in Wahrnehmung und Auswertung) auf die Spitze treibt, da im Vergleich zu den meisten künstlerischen Performances von einer deutlichen weltanschaulichen Differenz zwischen Forschenden und Teilnehmenden auszugehen ist, kann eine Weiterentwicklung der Methode als relationale Phänomenologie erfolgen, welche die beobachtbaren Reaktionen der anderen Anwesenden bewusst als zentrales Element der eigenen Wahrnehmung dokumentiert und analytisch reflektiert. Die *performance analysis* bleibt trotz der Perspektiverweiterung subjektiv und partiell, kann jedoch die Eingebundenheit des beobachtenden Subjekts in den performativen Produktionsprozess als Offenheit bzw. Ambivalenz der Wahrnehmungssituation abbilden.

Erweiterungsmöglichkeiten der Aufführungsanalyse – Teilnehmenden-Interviews

Eine weitere Möglichkeit zur Integration intersubjektiver Perspektiven wäre die Durchführung von Teilnehmenden-Interviews, die jedoch im spezifischen Fall von Pegida vor mehreren (methodischen und praktischen) Schwierigkeiten steht. Grundsätzlich finden empirische Methoden trotz teilweise langjähriger Verwendung erst langsam Eingang in den Kanon der theaterwissenschaftlichen Forschungsinstrumente (insbesondere bei der Betrachtung von Praktiken des *applied theatre*). Von einer eigenständigen Praxis kann daher (bisher) kaum eine Rede sein. Gleichzeitig ergibt sich aufgrund des Charakters von Interviews als nachträglich angefertigte und damit gewissermaßen historiografische Quellen eine methodologische Herausforderung, da sie den eigentlichen Rahmen der Aufführungsanalyse verlassen. Ebenso bilden Interviews das individuelle Erleben nur nachträglich reflexiv ab, sodass die unmittelbare Wahrnehmungssituation im Vollzug unerschlossen bleibt.

Neben methodischen Bedenken ergeben sich in Bezug auf Pegida allerdings ganz praktische

Probleme bei der Durchführung von Teilnehmenden-Interviews und Befragungen. So haben die Erfahrungen der bisherigen empirischen Forschungen gezeigt, dass die Teilnahme- und Antwortbereitschaft der Protestierenden (und damit die Rücklaufquoten) bei allen Befragungsformaten (d.h. sowohl bei quantitativen face-to-face- oder Online-Befragungen als auch bei qualitativen Befragungen) vergleichsweise gering war. Dies gilt insbesondere für Befragungen auf oder im direkten Anschluss an die Versammlungen, wobei eine zeitliche Nähe gerade für eine performanz-theoretische Erforschung des individuellen Erlebens der konkreten Wahrnehmungssituation notwendig wäre. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass Interviews zur Erforschung der phänomenologischen Wahrnehmung kaum standardisiert erfolgen können, da individuelles Erleben auf diese Weise kaum abgebildet werden kann. Die Alternative der offenen (oder leitfadengestützten) Befragungen wäre hingegen mit einem relativ großen Zeitaufwand verbunden, der im Kontext der Protestsituation nur schwer aufzubringen sein dürfte. Dabei zeugen die bisherigen Erfahrungen von teilweise enormen Schwierigkeiten, bei Pegida Interviewpartner*innen für intensive Befragungen zu finden und mit ihnen die heterogene Teilnehmenden-Struktur zumindest ansatzweise abzubilden. Nichtsdestotrotz würden entsprechend geführte Interviews das Potential besitzen, als historiografische Ergänzungen der Aufführungsanalyse einen umfassenden Blick auf die Pegida-Proteste zu eröffnen und diese um intersubjektive Perspektiven zu ergänzen. Eine tiefere Erkenntnis in Bezug auf die performative Dimension der Protestereignisse als kollektives Handeln im Vollzug und damit auf unmittelbare Wahrnehmungsprozesse ist von ihnen jedoch kaum zu erwarten.

Historiografische Ergänzungen

In Bezug auf meine Forschungen bildet die analytische Auswertung einzelner Pegida-Veranstaltung die Basis für eine daran anschließende umfassende Betrachtung der übergreifenden Struktur der Versammlungen im Sinne regelmäßig wiederkehrender Abläufe, Handlungen sowie der Nutzung des Stadtraumes als Rahmen der inszenatorischen Evozierung bestimmter, konkret (d.h. im Kontext der phänomenologischen

Analyse) beobachtbarer Wahrnehmungseindrücke (von Kollektivität). An diesem Punkt verschränken sich die gesammelten Aufführungsanalysen (der Einzelereignisse) sowie die übergreifende Inszenierungsanalyse, wobei letztere aus ersteren erwächst und gleichzeitig den Blick auf sie schärfen kann. Aus der Perspektive der Inszenierungsanalyse ist die Einbeziehung historiografischer Quellen methodisch unbedenklich, wobei ich statt Interviews eine ergänzende Auswertung von Online-Videos, Zeitungsberichten, Fotos und Berichten in sozialen Netzwerken (vor allem Facebook) vorgenommen habe. Zur Abbildung intersubjektiver Sichtweisen beschloss ich, für jede besuchte Demonstration die Posts auf den ‚offiziellen‘ Facebook-Seiten von Pegida und den Organisierenden (inklusive Fotos und Videos) mit einem Bezug zum unmittelbaren Veranstaltungsverlauf (d.h. keine Ankündigungen) zu sichten und zu speichern. Nach Möglichkeit wurden ebenfalls alle Nutzer*innen-Kommentare (der ersten zwölf Stunden) unter den entsprechenden Beiträgen erfasst, da sich dort vielfach persönliche Einschätzungen zur Wahrnehmung der Proteste als rezeptionsorientierte Quellen finden ließen. Für weitere Perspektiven auf die Veranstaltungen sowie als Gedächtnisstütze erstellte ich eine (systematische) Übersicht der Berichte und Bilder aus der lokalen Presse („Sächsische Zeitung“ und „Dresdner Neuesten Nachrichten“) sowie von dem im Spektrum des völkisch-autoritären Populismus beliebten News-Blog „epochtimes“ und wertete den auf YouTube veröffentlichten Pegida-Livestream aus. Diese Medien boten sich vor allem deswegen an, weil sie kontinuierlich und damit planbar Material zu den Demonstrationen veröffentlichen. Daneben habe ich eher unsystematisch YouTube-Videos der Veranstaltungen gesammelt, vor allem wenn diese eigene signifikante Wahrnehmungen aus anderen Perspektiven abbildeten.

Bei der Auswertung historiografischer Quellen müssen jedoch deren (mediale) Eigenheiten sowie die daraus resultierenden Auswirkungen auf die eigenen Deutungen und Erinnerungen berücksichtigt werden (Balme 2008, 137-140 und Fischer-Lichte 2010, 76). So eignet sich der Livestream, um bestimmte Strukturen (Abläufe, Rhetorik oder Versammlungsdramaturgien) zu erinnern. Aufgrund der Fixierung auf die

Redenden kann er jedoch keinen Eindruck von den räumlichen Verhältnissen geschweige denn der Atmosphäre vor Ort geben. Ebenso wird mit der Verwendung historiografischer Quellen die eigentliche *performance analysis* verlassen, so dass sie nur Ergänzungen der Auswertung darstellen können. Zur Abgrenzung meiner eigenen Beobachtungen von den Quellen habe ich letztere immer erst nach der Anfertigung der *Erinnerungsprotokolle* gesichtet sowie die jeweiligen Auswertungen voneinander getrennt. Auf diese Weise ist es mir auch im Nachhinein noch möglich, Unterschiede zwischen den Beschreibungen zu identifizieren.

Aufführungsanalyse am Limit?

Trotz der Fixierung der Darstellung auf einen phänomenologisch orientierten Analyseansatz der Proteste als kollektive Performanzen ist dies nur eine Möglichkeit der aufführungsanalytischen Schwerpunktsetzung. Eine umfassende Analyse sollte jedoch nicht auf einer Ebene stehen bleiben und im Rahmen der zugrundeliegenden Fragestellung ebenso semiotische, strukturelle oder produktionsorientierte Sichtweisen (im Rahmen einer umfassenden Inszenierungsanalyse) aufnehmen. Gleichzeitig handelt es sich bei Protestperformanzen, wie Pegida, nicht um isolierte soziale Phänomene. Die Einbindung in vielfältige gesellschaftliche Wirkungszusammenhänge bestimmt umfassend ihre Struktur und Wahrnehmung. Auf die jeweils spezifische analytische Abbildung der praktischen Verschränkung von *performance (text)* im Sinne des performativen Aktes, der *conditions of production* und der *conditions of reception* hat Ric Knowles (2014) im Kontext künstlerischer Performances aufmerksam gemacht.

Die zentrale Besonderheit von Aufführungsanalysen im Kontext rechter Protestmobilisierungen stellt die Notwendigkeit zur Integration intersubjektiver Feedback-Mechanismen in die eigenen Beobachtungen dar. Als relationale Phänomenologie können die eigenen Eindrücke als Teil einer durchaus ambivalenten Wahrnehmungssituation markiert und ihr subjektiver Gehalt reflektiert werden. Die *performance analysis* spannt in diesem Sinne ein Mikro-Netzwerk zwischen der phänomenologischen Beobachtung bestimmter belegbarer Wahrnehmungseindrücke,

deren subjektiver Wirkung sowie den beobachteten (Wechsel-)Wirkungen mit anderen Teilnehmenden. Die Darstellung einer gewissen Netzwerkstruktur in der performativen Hervorbringung sozialer Ereignisse weist bestimmte methodische Parallelen zu praxeologischen Ansätzen innerhalb der Sozialwissenschaften, wie beispielsweise der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) von Bruno Latour, auf. So basiert die ANT auf der Annahme, dass Gruppierungen (z.B. politische Bewegungen) als „soziale Aggregate“ nur im Vollzug als handelnde Kollektive existieren und damit ausschließlich performativ definiert werden können. Vor diesem Hintergrund sieht Latour die Aufgabe der Sozialwissenschaft vorwiegend darin, gewissermaßen berichtend „soziale Bindungen nach(-oder vor-)zuzeichnen“, sodass Akteur*innen und Forschende gewissermaßen im „gleichen Boot sitzen“, da sie jeweils auf unterschiedliche Weise mit derselben Funktion, nämlich der Gruppenbildung, beschäftigt sind (Latour 2007, 61). Dieser Versuch der sprachlichen Fixierung (und analytischen Deutung) beobachteter performativer Phänomene (der Gruppenbildung) bildet ebenfalls den Kern der Aufführungsanalyse, welche zugleich aufgrund der darüber hinausgehenden Betrachtung des subjektiven Erlebens entsprechender Prozesse eine vielversprechende Ergänzung darstellen kann, sodass sich an dieser Stelle spannende interdisziplinäre Perspektiven eröffnen.

Literatur

- Ayata, Bilgin und Cilja Harders. 2018. „Midān Moments. Conceptualizing Space, Affect and Political Participation on Occupied Squares.“ In Birgitt Röttger-Rössler und Jan Slaby (Hg.) *Affect in Relation. Families, Places and Technologies*, New York/London: Routledge, S. 115-133.
- Balme, Christopher B. 2008. „Performance Analysis.“ In Christopher B. Balme (Hg.) *The Cambridge Introduction into Theatre Studies*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 132-146.
- Butler, Judith. 2016. *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*, übersetzt von Frank Born. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Currle, Philipp, Lisa Pflugradt, Sven Segelke und Laura Weißenhorn, unter Mitarbeit von Werner J. Patzelt. 2016. „Pegidas Reden und Kundgebungen.“ In Werner J. Patzelt und Joachim Klose (Hg.) *PEGIDA: Warnsignale aus Dresden*, Social Coherence Studies 3. Dresden: Thelem, S. 101-148.
- Daphi, Priska, Piotr Kocyba, Michael Neuber, Dieter Rucht, Jochen Roose, Franziska Scholl, Moritz Sommer, Wolfgang Stuppert und Sabrina Zajak. 2015. *Protestforschung am Limit. Eine soziologische Annäherung*. Ipb working papers. Berlin: Institut für Protest- und Bewegungsforschung.
- Donath, Stefan. 2018. *Protestchöre. Zu einer Neuen Ästhetik des Widerstands. Stuttgart 21, Arabischer Frühling und Occupy in theaterwissenschaftlicher Perspektive*. Bielefeld: Transcript.
- Fischer-Lichte, Erika. 2004. *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fischer-Lichte, Erika. 2010. Aufführungsanalyse. In Erika Lichte-Fischer (Hg.) *Theaterwissenschaft – Eine Einführung in die Grundlagen des Fachs*, Tübingen/Basel: Francke UTB, S. 72-101.
- Geiges, Lars, Stine Marg und Franz Walter. 2015. *Pegida. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft?* Bielefeld: transcript.
- Hardt, Michael und Antonio Negri. 2017. *Assembly*. New York: Oxford University Press.
- Knopp, Philipp. 2017. „Abstand halten. Zur Deutung gesellschaftlicher Krisen im Diskurs Pegidas.“ In Tino Heim (Hg.) *Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer VS. S. 79-110.
- Knowles, Ric. 2014. *How Theatre Means*. New York: Palgrave.
- Latour, Bruno. 2007. *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- McAuley, Gay. 1998. „Performance Analysis: Theory and Practice.“ *About Performance* 4, S. 1-12
- Pavis, Patrice. 1988. „Semiotik der Theaterrezeption.“ *Acta Romanica* 6. Tübingen: Narr.
- Rancière, Jacques. 2016. *Politik und Ästhetik. Im Gespräch mit Peter Engelmann. Passagen Gespräche 5*. Wien: Passagen Verlag.
- Weiler, Christel und Jens Roselt. 2017. *Aufführungsanalyse. Eine Einführung*. Tübingen/Basel: Francke UTB.
- van Eikels, Kai. 2013. *Die Kunst des Kollektiven. Performance zwischen Theater, Politik und Sozioökonomie*. München: Wilhelm Fink.

Virchow, Fabian. 2006. „Dimensionen der ‚Demonstrationspolitik‘ der extremen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland.“ In Andreas Klärner und Michael Kohlstruck (Hg.) *Moderner Rechtsextremismus in Deutschland*, Hamburg: Hamburger Edition, S. 68-101.

Vorländer, Hans, Maik Herold und Steven Schäller. 2016. *Pegida. Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung*. Wiesbaden: Springer VS.

Dokumentation extrem rechter Mobilisierungen in Berlin

Vera Henßler (*apabiz e.V.*)¹

Seit 2014 hat sich mit den „Nein-zum-Heim“-Mobilisierungen, Pegida, der AfD und weiteren Akteur*innen eine ‚neue soziale Bewegung von rechts‘ herausgebildet. Bundesweit gab es zeitweise einen massiven Anstieg an Kundgebungen und Demonstrationen mit rassistisch-nationalistischer Stoßrichtung. Viele dieser Mobilisierungen wurden von einem heterogenen Milieu getragen. Neben altbekannten Neonazis kamen politisch unorganisierte Anwohner*innen und Personen, die bereits zur Zeit der rassistischen Mobilisierungen in den 1990er Jahren eine entscheidende Rolle spielten, zu den Demonstrationen. Die langjährige Dokumentationsarbeit des *apabiz* sowie die Kenntnis der lokalen – das heißt hier Berliner – Neonaziszene waren für die Analyse dieses Spektrums äußerst hilfreich. Vielerorts konnte aufgezeigt werden, dass es regional bekannte Neonazis waren, die teilweise nach Jahren der Passivität erneut auf der Bildfläche erschienen, sich weiterhin bestens vernetzt zeigten und den Protest organisierten.

Ziel der Dokumentation extrem rechter² Protestmobilisierungen ist es, eine fundierte Einschätzung über Inhalte, Ziele und Akteur*innen zu geben und das erstellte Quellenmaterial anderen zugänglich zu machen. Die publizierten Analysen des *apabiz* sollen dazu beitragen, ein öffentliches Bewusstsein für die Aktivitäten extrem rechter Akteur*innen zu schaffen und Gegennarrative und -bewegungen zu stärken. Die Recherche und Dokumentation setzt sich aus verschiedenen methodischen Zugängen zusammen. Nach

der journalistischen Arbeit vor Ort erfolgt eine schriftliche Kurzauswertung, in der die Zahl der Teilnehmenden (eigene Zählung), Informationen zur anmeldenden Person bzw. Organisation sowie den Redner*innen, das Veranstaltungsmotto, das Spektrum sowie besonders erwähnenswerte Beobachtungen festgehalten werden. Bei besonders relevanten Veranstaltungen werden die Redebeiträge transkribiert und Einschätzungen online publiziert. Zeitweilig wurde zu Beginn jeden Jahres eine quantitative Auswertung sämtlicher Protestmobilisierungen des extrem rechten Spektrums in Berlin publiziert.

Die Dokumentation vor Ort

Dokumentiert werden Demonstrationen und Kundgebungen, die aufgrund der beteiligten Akteur*innen oder des Mottos als extrem rechts klassifiziert werden können. Im Gegensatz zu vielen Journalist*innen dokumentieren wir die Veranstaltung bis zum Ende (in den letzten Jahren häufig durch das Singen der Nationalhymne gekennzeichnet). Unsere Mitarbeiter*innen begleiten die Veranstaltungen journalistisch und bewegen sich vor bzw. am Rand der Demonstration, so dass deutlich ist, dass sie nicht Teil des Protests sind.

Fotografisch werden relevante Informationen festgehalten: das Spektrum der Teilnehmenden, auffällige Szene-Codes und Symbole, Transparente und Schilder, Redner*innen, die Atmosphäre. Kundgebungen und Demonstrationen sind öffentliche Veranstaltungen, die ohne das Einverständnis der Teilnehmenden fotografiert werden dürfen.³ Insbesondere im neonazistischen Milieu, aber auch bei heterogenen Zusammensetzungen (z.B. den „Merkel muss weg“-Demonstrationen 2016/2017) besteht eine

¹ Die vom „antifaschistischen pressearchiv und bildungszentrum berlin e.V.“ (*apabiz e.V.*) durchgeführte Dokumentation extrem rechter Veranstaltungen im öffentlichen Raum wird durch das „Berliner Landesprogramm gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus“ finanziell gefördert. Die Analysen und Berichte sind online auf dem Blog rechtsaussen.berlin zu finden.

² Die Bezeichnung ‚extrem rechts‘ wird hier als Sammelbegriff für politische Strömungen und/ oder Einstellungen verwendet, die sich durch Ideologien der Ungleichwertigkeit auszeichnen. Das Spektrum reicht vom neonazistischen Lager über neurechte Akteur*innen bis hin zu nationalkonservativen Kräften.

³ Die entsprechende Schrankenregelung mit Blick auf das Recht am eigenen Bild ist in § 23 Kunsturhebergesetz zu finden.

ausgeprägte Abneigung gegen Fotojournalist*innen.⁴ Diese geht teils weit über Beleidigungen und „Lügenpresse“-Parolen hinaus und äußert sich in Drohgebärden und aggressivem Auftreten bis hin zu physischen Angriffen: Aufgespannte Schirme werden direkt vor die Kamera gehalten, im Dunkeln werden Taschenlampen zum Blenden verwendet, martialisch auftretende Ordner*innen versuchen die Arbeit zu behindern. Es wird von Schlägen auf die Kamera, von Schubsen und von Verfolgungen nach Ende der Veranstaltung berichtet. In solchen Situationen ist das Dokumentationsteam mitunter auf polizeilichen Schutz angewiesen, in Einzelfällen musste die Arbeit aufgrund der Bedrohungslage abgebrochen werden.

Die Dokumentationen sind in der Regel auf das Berliner Stadtgebiet begrenzt. Insbesondere bei kleineren Protestformaten, die kaum Fluktuation bei den Teilnehmenden aufweisen, führt die kontinuierliche Präsenz des Dokumentationsteams zu einer speziellen Form von Gewöhnung und damit Vertrautheit der Situation und der Akteur*innen, die gleichermaßen erleichternd und belastend ist. So ist es zwar möglich, bereits im Vorfeld eine erfahrungsbasierte Einschätzung und Gefahrenabwägung vorzunehmen. Allerdings werden die dokumentierenden Personen auch (wieder-)erkannt und ziehen mitunter die Aufmerksamkeit auf sich. Im Fokus stehen dabei die Fotograf*innen. Für Beobachtende ohne Kamera interessieren sich die Demonstrationsteilnehmer*innen meist wenig.

Eine Befragung der Teilnehmenden ist aus zweierlei Gründen nicht Teil der Dokumentationsarbeit. Grundsätzlich ist mit dem erhobenen Material sowie weiteren Dokumenten (Vor- und Nachberichterstattung auf extrem rechten Homepages, Periodika, Social Media) eine ausreichende Quellenbasis vorhanden, um ein umfangreiches Bild von den Inhalten, Zielen und Akteur*innen der Protestmobilisierungen zeichnen zu können. Auch Informationen zum Selbstverständnis der Akteur*innen lassen sich aus diesen Quellen gewinnen. Darüber hinaus ist die

Distanz (keine Dialoge) ein wichtiger Schutz für unsere Mitarbeiter*innen, die in der Regel von den Demonstrationsteilnehmenden als politische Gegner*innen, wenn nicht gar Feinde, ausgemacht werden.

Archivierung, Auswertung und Publikation

Das erhobene Material (Fotos, Audioaufnahmen, Kurzauswertungen, Transkriptionen) findet Eingang in die digitalen Bestände des *apabiz*. Eine Einsicht steht grundsätzlich allen interessierten Personen, die sich mit den Grundsätzen unserer Arbeit identifizieren können, nach Unterzeichnung einer Nutzungsvereinbarung offen. Dabei wurde in der Vergangenheit für ganz unterschiedliche Zwecke auf das Material zugegriffen. Zum Teil zeigt sich die Bedeutung des Materials auch erst viele Jahre später. So konnten nach der Selbstenttarnung des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) Beate Zschäpe, Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos auf Fotos von Neonazidemonstrationen aus der Zeit vor der Illegalität ausgemacht werden. Diese Bilder waren ein Puzzleteil, um die Einbindung des NSU-Kerntrios in die organisierte Neonaziszene belegen und Rückschlüsse auf ihr politisches Umfeld ziehen zu können. In einem anderen Fall fand ein Audiomitschnitt Eingang in einen Gerichtsprozess: Der Redner, ein bekannter Neonazi, hatte auf einer Demonstration Namen und Adressen politischer Gegner*innen verlesen und ihnen gedroht.

Nach jeder Veranstaltung wird entschieden, ob eine Auswertung publiziert wird. Handelt es sich um ein neues Veranstaltungsformat oder tritt eine neue Akteur*innengruppe in Erscheinung? Lässt die Mobilisierung auf neue Allianzen innerhalb der extremen Rechten oder zwischen extrem rechten Akteur*innen und anderen Zusammenhängen schließen? Hatte die Veranstaltung eine kommunale oder gar überregionale Relevanz im Sinne einer Anschlussfähigkeit an wirkmächtige Diskurse oder handelt es sich eher um beständige Selbstreferenzialität, wie wir sie

⁴ Für das Jahr 2020 spricht die Organisation Reporter ohne Grenzen von einer noch „nie dagewesenen Dimension“ der Gewalt gegen Medienschaffende,

insbesondere am Rande von Demonstrationen gegen die Corona-Maßnahmen. <https://www.reporter-ohne-grenzen.de/nahaufnahme/2021> [23.04.2021].

etwa beim Berliner Pegida-Ableger Bärigida beobachten konnten? Nicht immer ist eine Berichterstattung sinnvoll. Zu Recht haben sich Journalist*innen im Feuilleton selbstkritisch gefragt, ob die permanente Berichterstattung über die gezielten Provokationen der AfD nicht auch zum Erfolg der Partei beigetragen hat. Akteur*innen wie die Identitäre Bewegung setzen sich mit provokanten Aktionen geradezu in Szene für die Medien – ihr erklärtes Ziel ist die Berichterstattung um jeden Preis. In solchen Fällen ist es zugleich Aufgabe und Verantwortung von Journalist*innen, der Inszenierung als vermeintliche „Jugendbewegung“ sowie der dargebotenen Ikonografie nicht auf den Leim zu gehen.

Für die Berichte werden die Beobachtungen vor Ort, die Redemitschnitte sowie die Fotos zusammengetragen. Welche Fahnen und Transparente wurden gezeigt? Wer fungierte als Anmeldende*in oder Ordner*in? Welche Parolen wurden gerufen? Wer hielt Reden und welche Narrative waren prägend? Eine in den letzten Jahren zunehmend relevanter werdende Frage ist die nach der Beteiligung organisierter Neonazis bei spektrenübergreifenden Mobilisierungen, wie wir sie aktuell auch bei den Demonstrationen der Querdenken-Bewegung beobachten können. Dies steht mitunter in diametralem Gegensatz zum Selbstbild vieler beteiligter Akteur*innen, die keinerlei Überschneidungen sehen zwischen ihren Positionen und dem Bild, das sie vom gemeinen Neonazi haben. Gleichzeitig wird eine spektrenübergreifende Zusammenarbeit, mitunter auch mit neonazistischen Organisationen, immer wieder propagiert. Der Hass gegen die etablierte Politik, Medien, Geflüchtete und politische Gegner*innen wird als „Verteidigung der Demokratie“ vor der Bedrohung durch die „Multikulti-Ideologie“ oder die „Merkel-Diktatur“ begriffen. Im Zentrum der Analyse steht daher weniger die Motivation der Teilnehmenden (wie im Fall von Demonstrationsbefragungen), sondern die Beurteilung der Narrative. Hierfür werden die extrem rechten Ideologeme analysiert, die auch seitens der Rechtsextremismusforschung bzw. der Sozialforschung („Mittestudien“) zugrunde gelegt werden. Für die inhaltliche Einschätzung einer Organisation, die entweder als Veranstalter*in auftritt oder in Form von Fahnen, Transparenten oder Funktio-

när*innen nachvollziehbar teilgenommen hat, werden weitere Quellen wie Flugblätter, Parteiprogramme oder Onlinepräsenzen herangezogen. Schließlich spielen inhaltliche Nuancierungen oder gar Widersprüche eine wesentliche Rolle. Bei Bärigida trat neben Vertreter*innen einer Holocaustleugner*innen-Organisation auch die sogenannte „Jewgida“ auf, die eine jüdische Identität gegen die vermeintliche Islamisierung in Stellung brachte. Diese zwei eigentlich unvereinbaren Positionen sind ein Beispiel dafür, inwieweit ideologische Differenzen zugunsten des übergeordneten Narrativs hinten angestellt werden können. Für Außenstehende kam es zu irritierenden Szenen, als neben der Israelfahne auch die Reichs- und Reichskriegsflagge geschwenkt und unisono „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen wurde. Neben inhaltlichen Kriterien ist die Atmosphäre vor Ort von Relevanz: Die Inhalte von zwei Veranstaltungen mögen sich mitunter kaum unterscheiden, Auftreten und Habitus (z.B. in militärischer Formation, eher ungeordnet, als schwarzer Block, mit Fackeln) sowie der Bedrohungsgrad für Journalist*innen, Passant*innen oder auch die Polizei können hingegen deutlich differieren.

Die Auswertung wird mit Fotos der Veranstaltung illustriert und auf unserem Blog publiziert. Die Artikel folgen den Maßgaben des Pressekodexes, wobei es zwischen dem öffentlichen Interesse und den Persönlichkeitsrechten abzuwägen gilt. Die Analyse geht in der Regel über den Meldungscharakter kommerziell arbeitender Medien, deren Wert sich immer mehr an der konkurrenzbedingten Schnelligkeit misst, hinaus. Mit Hilfe des Archivbestands, des vollständigen Audiomitschnitts sowie in Ermangelung einer Redakteur*in, die Zeitdruck verbreitet, ist es uns möglich, zusätzliche Hintergrundinformationen zu liefern und ausführlich aus den Reden zu zitieren.

Von 2015 bis 2019 publizierte das *apabiz* jährlich eine Analyse zum extrem rechten Demonstrationsgeschehen, in die alle Berliner Kundgebungen und Demonstrationen Eingang fanden, die als rassistisch oder extrem rechts kategorisiert wurden. Die Jahresauswertung erfolgte zunächst nach quantitativen Kriterien und gab neben einer Gesamtzahl der Veranstaltungen Auskunft über die Aufteilung nach Bezirken, die Zahl

an Veranstaltungen ab 50 Teilnehmenden und die Anzahl der Veranstaltungen nach Organisation. Ergänzt wurde der quantitative Teil durch Einschätzungen zu den relevanten Akteur*innen und zentralen Diskursen des Jahres sowie zur aktuellen Relevanz von Straßenprotesten für die extreme Rechte insgesamt.

Die Dokumentation und Analyse extrem rechter Protestmobilisierungen in Berlin ist jedoch nur ein Baustein der Recherche und Publizistik zum Themenkomplex. Gemäß der in den 1990er Jahren von der NPD verfolgten „Vier-Säulen-Strategie“ mit den vier Ebenen „Kampf um die Köpfe“, „Kampf um die Straße“, „Kampf um die Parlamente“ und „Kampf um den organisierten Willen“ sind Wirken und Aktionsfelder extrem rechter Akteur*innen weitaus umfangreicher. Es gilt daher, auch beim Fokus auf die Straßenmobilisierungen die anderen Aktionsfelder nicht aus dem Blick zu verlieren und dortige Entwicklungen bei der Analyse stets mit zu berücksichtigen.

Zuletzt sind die folgenden ipb working papers erschienen:



Deutschlands Zivilgesellschaft in der Corona-Pandemie. Eine Befragung von Vereinen und Initiativen

Autor*innen: Swen Hutter, Simon Teune, Priska Daphi, Ana-Maria Nikolas, Charlotte Röbler-Prokhorenko, Moritz Sommer, Elias Steinhilper, Sabrina Zajak

Veröffentlicht: Juli 2021 (3/2021)

https://protestinstitut.eu/wp-content/uploads/2021/07/ipb-WP-Hutter-et-al_Corona.pdf



Letzter Ausweg: Protestcamp. Zur Selbstorganisation von Flüchtenden vor einer Notunterkunft

Autor*innen: Salome Gunsch, Aryan Sehatkar Langroudi, Judith Vey

Veröffentlicht: Juni 2021 (2/2021)

<https://protestinstitut.eu/wp-content/uploads/2019/02/dieter-rucht-qelbwesten.pdf>



Politische Ernährung. Mobilisierung, Konsumverhalten und Motive von Teilnehmer*innen der Wir haben es satt!- Demonstration 2020

Autor*innen: Madalena Meinecke, Renata Motta, Michael Neuber, Moritz Sommer, Simon Teune, Janina Hennigfeld, Noémi Unkel und Carolin Küppers

Veröffentlicht: Januar 2021 (1/2021)

https://protestinstitut.eu/wp-content/uploads/2018/11/ipb_working-paper_2.2018_Rucht-Dieter.pdf

Weitere Texte der Reihe sind abrufbar unter: <https://protestinstitut.eu/ipb-working-papers/>

Institut für Protest- und Bewegungsforschung (ipb)

<https://protestinstitut.eu/>